

„Der USO-Spezialist machte im Glashaus inmitten des exotischen Parks eine grausige Entdeckung. Er fand die Leichen von drei Männern, umgeben von verwelktem Sternenlotos.“

Die medizinische Untersuchung ergab, daß die Männer erst vor drei Stunden den Tod gefunden hatten. Dennoch begannen ihre Körper bereits zu verwesen...“ Zu Beginn des Jahres 2410 taucht auf den Planeten des Solaren Imperiums eine bislang unbekannte Blumenart auf: der Sternenlotos. Diese Blumen werden zuerst für harmlos gehalten, bis sich herausstellt, daß Menschen ihretwegen sogar Morde begehen. Als Mory Rhodan-Abro, die Frau des Großadministrators, ebenfalls in den Bann des Sternenlotosgeräts, greift die USO ein. Lordadmiral Atlan beauftragt Walty Klackton, den berühmt-berüchtigten Spezialisten mit der Aufklärung des Falles „Sternenlotos“.

Ein Roman aus dem 25. Jahrhundert.

Planetenroman Nr. 114

# Sternenlotos

Ernst Vlcek

Copyright (c) 1978 by Moewig Verlag

Das Jahr 2410 war erst wenige Minuten alt, als in Terrania der erste Mord geschah. Da das Verbrechen schon sechs Stunden später entdeckt wurde, fiel es den terranischen Sicherheitsbehörden nicht schwer, die Tat mittels Infrarot-Spürern zu rekonstruieren:

Roland Macysther und seine Frau Deborah feierten den Jahreswechsel allein. Um Mitternacht tranken sie einander zu, dann umarmten sie sich. Plötzlich begann Macysther zu tobten, tötete in dem folgenden Handgemenge seine Frau, warf ihre Leiche in die hauseigene Müllverwertungsanlage und zündete die Villa an. Die durch den automatischen Feuermelder herbeigerufenen Löschtrupps konnten das Feuer schnell unter Kontrolle bringen.

Macysther wurde in den frühen Morgenstunden in einem Zustand völliger geistiger Verwirrung im angrenzenden Naturschutzpark gefunden. Auf die Frage, was aus seiner Frau geworden sei, sagte er immer wieder: „Ich habe sie geliebt. Ich habe sie über alles geliebt!“ Da ahnte man bereits, daß sich im Haus des mächtigen Konzernbosses eine Tragödie abgespielt hatte. - „Und warum haben Sie dann Ihre Frau getötet?“ fragte man ihn. - „Die Blumen sind daran schuld“, sagte er. „Es war alles nur wegen der Blumen.“

Die Recherchen ergaben, daß Deborah Macysther täglich einen Strauß Sternenlotos zugeschickt bekommen hatte. Damit schien der Fall vorerst klar zu liegen: eine Dreiecksgeschichte, die in einem Eifersuchtsdrama endete.

Zu diesem Zeitpunkt wußte man allerdings noch nicht, daß die „Blumenkinder von Florina“ die Absender der Blumenarrangements waren ...

„Das ist die Farm“, sagte Mr. Armagnion Lazy und deutete aus der Kunstglaskanzel des Schwebers auf die unter ihnen liegenden Gebäude. „Landen Sie!“ Der Pilot nickte und ging mit dem Schweber tiefer. „Sieht eigentlich recht ordentlich aus, die Farm“, meinte er.

„Walty Klackton führt sie auch mustergültig“, erklärte Armagnion Lazy. „Aber lassen Sie sich von dem optischen Eindruck nicht täuschen. Vergessen Sie nicht, was ich Ihnen gesagt habe. Jeder, der seinen Fuß auf dieses Gelände setzt, begibt sich in Lebensgefahr. Deshalb werden wir den Schweber nicht verlassen.“ „Wie Sie meinen, Mr. Lazy“, sagte der Pilot gleichmütig. „Glauben Sie mir, ich weiß schon, was ich tue“, erklärte Armagnion Lazy und nickte nachdrücklich. „Bei meinem letzten Besuch vor drei Monaten wäre ich von Klacktons Riesenfröschen beinahe zerfleischt worden. Klackton versicherte mir zwar, daß sie mir nur ihre Zuneigung zeigen wollten, aber ...“

Der Pilot grinste. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich aber jäh. Er wollte gerade zur Landung vor einem der Ställe ansetzen, als aus allen Richtungen riesige Frösche von einem Meter Höhe und fast doppelter Länge heran gehüpft kamen.

„Verdamm“ fluchte der Pilot. „Die Tiere verstellen den ganzen Landeplatz.“

„Dann landen Sie eben auf der Pferdeweide“, riet Armagnion Lazy. „Klackton sieht es zwar nicht gern, aber wir haben keine andere Wahl.“

Der Pilot tat, wie ihm geheißen. Er hatte den Schweber kaum auf dem saftigen Gras aufgesetzt, als ein Pferd mit einem robotischen Reiter herangeprescht kam. Ehe der entsetzte Pilot noch seiner Überraschung Ausdruck geben konnte, setzte das Pferd mit einem gewaltigen Satz über den Schweber hinweg.

„Brova, brova!“ rief jemand aus der Richtung des Hauptgebäudes, und enthusiastisches Händeklatschen ertönte.

„Was war denn das?“ fragte der Pilot entgeistert.

„Das ist Walty Klackton“, antwortete Armagnion Lazy und lächelte dem mittelgroßen, schlanken Mann mit der fleischigen Hängenase zu, der sich ihnen aus Richtung der Farmgebäude näherte.

Der Pilot schüttelte den Kopf, als wolle er eine Vision verscheuchen.

„Ich meine etwas anderes“, sagte er. „Mir war eben, als hätte ich einen Roboter auf dem Rücken eines Pferdes gesehen, das über unseren Schweber hinwegsprang.“

„Sie haben sich nicht getäuscht“, sagte Armagnion Lazy. „Klackton hat Roboter, die seine Pferde zureiten.“

„Arme Tiere“, meinte der Pilot mitfühlend. „Finden Sie nicht auch, Mr. Lazy, daß es eine Schinderei ist, Pferde von Robotern abrichten zu lassen?“

„Keineswegs“, erwiderte Armagnion Lazy. „Es handelt sich dabei nämlich um Gauchoroboter, die Klackton eigens für diese Zwecke konstruierte. Sie haben nur fünfzig Zentimeter große Körper, lange und geschmeidige Tentakelbeine und wiegen kaum dreißig Pfund. Klackton, der ein fanatischer Tierfreund ist, kann seine Pferde von den Gauchorobotern besonders schonend zureiten lassen.“ Der Pilot schüttelte den Kopf. „Es ist trotzdem verrückt.“

„Wie alles, was mit Klackton in Verbindung steht“, ergänzte Mr. Lazy. Er senkte seine Stimme und gab ihr einen verschwörerischen Tonfall. „Wer sich in der Nähe der Gauchoroboter bückt, der ist verloren!“

Der Pilot wollte noch fragen, was Mr. Lazy mit dieser Andeutung meinte, kam aber nicht mehr dazu, denn in diesem Augenblick hatte Walty Klackton sie erreicht.

Er steckte seinen Kopf durch das offene Fenster an Mr. Lazys Seite und nickte ihnen freundlich zu. Dabei erschienen in seinem fältigen Gesicht einige zusätzliche Runzeln. „Äh, Mr. Lazy“, begrüßte Walty Klackton seinen Besucher und streckte ihm die Hand durchs Fenster. Armagnion Lazy er-

griff sie vorsichtig und ließ sie sofort wieder los, als befürchte er, sie könne durch zu langes Drücken explodieren. Klackton fuhr fort: „Ich freue mich, daß Sie endlich gekommen sind. Sie bringen doch hoffentlich gute Nachrichten? Aber was immer Sie auch zu mir führt, steigen Sie doch aus und kommen Sie ins Haus.“

„Lieber nicht“, sagte Mr. Lazy und lächelte unsicher. „Ich habe noch ... Au!“

Mr. Lazy schrie schmerzvoll auf, als Klackton an ihm vorbeilangen wollte, um auch dem Piloten die Hand zu schütteln. Dabei stellte er sich jedoch so ungeschickt an, daß er Mr. Lazy die ausgestreckten Finger gegen die Nase stieß. Gleich darauf stöhnte auch der Pilot auf, weil Klackton ihm die Hand so kräftig schüttelte, daß er sich am Steuerknüppel anschlug.

„Tut mir leid“, entschuldigte sich Klackton zerknirscht. „Aber in der Schweberkabine ist es so eng. Wollen Sie nicht doch lieber ins Haus kommen?“

„Tut mir leid“, sagte Armagnion Lazy ohne Bedauern und zog sich vor Klacktons gestikulierenden Armen tiefer in die Kabine zurück. „Ich habe noch eine wichtige geschäftliche Verabredung und kann nur einige Minuten bleiben. Deshalb zahlt es sich nicht aus, daß wir aussteigen.“

Klackton lächelte wissend.

„Ich durchschaue Sie, Mr. Lazy. Sie fürchten sich vor meinen Fröschen und glauben, der Zwischenfall vom letzten Mal könnte sich wiederholen. Aber diesmal können Sie unbesorgt sein, denn ich habe den Tieren aufgetragen, ihr Temperament zu zügeln. Kommen Sie schon, Mr. Lazy!“

Klackton hatte während des Sprechens den Ausstieg geöffnet. Armagnion Lazy machte ein gequältes Gesicht. Er befand sich in einem ungeheueren Dilemma. Einerseits hing er zu sehr an seinem Leben, um die Sicherheit des Schwebers verlassen zu wollen, andererseits wollte er den übersensiblen Klackton nicht kränken, indem er seine Gastfreundschaft ablehnte.

Noch immer mit sich ringend, schickte er sich an auszusteigen. Aber dann blickte er in die riesigen Mäuler der Frösche, aus denen die klebrigen Zungen zuckten - und aller mühsam aufgebrachter Mut verließ ihn schlagartig.

„Nein!“ sagte er entschlossen.

Klackton zuckte beleidigt die Achseln und schlug die Schwebertür zu. Leider hatte Armagnion Lazy das eine Bein immer noch ausgestreckt, so daß es eingeklemmt wurde. Der folgende Schmerzensschrei war so laut, daß die Frösche in wilder Panik auseinanderstoben.

Walty Klackton war zerknirscht. Er haspelte eine Reihe von Entschuldigungen und machte dabei ein so jämmerliches Gesicht, daß Armagnion Lazy nahe daran war, ihn für sein Mißgeschick zu trösten, obgleich er selbst der Leidtragende war.

Als Klackton ihm jedoch beim Aussteigen behilflich sein wollte, wehrte Mr. Lazy verzweifelt ab.

„Ich schaffe es allein - oder gar nicht“, sagte er immer wieder und biß tapfer die Zähne zusammen, während er auf das Hauptgebäude zuhumpelte.

„Und was ist mit Ihnen?“ fragte Klackton den Piloten.

„Ich weiß nicht recht...“

„Selbstverständlich sind auch Sie herzlich eingeladen“, sagte Klackton mit einer Freundlichkeit, der man sich nicht widersetzen konnte. „Vor den Riesenfröschen brauchen Sie sich wirklich nicht zu fürchten.“

Dem Gesichtsausdruck des Piloten nach zu schließen, hatte er weniger Angst vor den exotischen Tieren als vor Klackton. Immerhin war er von Armagnion Lazy über dessen verhängnisvolle Veranlagung hinlänglich aufgeklärt worden. Aber schließlich überwand er sich und folgte den beiden mit Todesverachtung zum Haus.

Als sie an den Ställen vorbeikamen, wartete Walty Klackton, bis der Pilot auf seine Höhe kam, und stieß ihn dann vertraulich an. Ohne zu merken, daß sich der Pilot vor Schmerz krümmte, deutete Klackton auf einen Gauchoroboter, der in zehn Meter Entfernung Kunststücke mit einem Lasso vollführte.

„Das ist Billy the Kid“, raunte Klackton dem Piloten zu. „Vor ihm muß man sich in acht nehmen. Irgend etwas stimmt mit ihm nicht. Ich habe ihn schon Dutzende Male umprogrammiert, konnte aber den Fehler nicht ausmerzen.“

„Was ist mit ihm?“ erkundigte sich der Pilot und schielte zu dem robotischen Lassokünstler hinüber.

„Ich kann Ihnen nur den Rat geben“, sagte Klackton geheimnisvoll, „sich in seiner Gegenwart nicht zu bücken! Das könnte unangenehme Folgen haben.“

Der Pilot nickte irritiert.

Sie erreichten ohne weitere Zwischenfälle das Haus.

Klackton mußte erst einige Frösche hinausjagen, die sich im Flur, auf dem Tisch und der Anrichte niedergelassen hatten, bevor sie am Tisch Platz nehmen konnten. Als sich Klackton anbot, Mr. Lazys geschwollenes Bein mit essigsaurer Tonerde zu behandeln, lehnte dieser kategorisch ab.

„Bringen wir lieber das Geschäftliche rasch hinter uns“, entschied er.

\*

Sie haben mich vorhin gefragt, ob ich gute Nachrichten bringe“, begann Mr. Lazy. „Leider kann ich das nicht uneingeschränkt bejahen.“

„Heißt das, daß Sie niemanden für meine Erfindungen interessieren könnten?“ fragte Walty Klackton enttäuscht. Er machte ein Gesicht, als sei für ihn eine Welt zusammengestürzt.

„Ganz so ist es nicht“, beschwichtigte Lazy ihn. Er war zwar ein gerissener Geschäftsmann, der einem Methanatmer ein Sauerstoffgerät verkaufen konnte, aber wenn Klackton Weltuntergangsstimmung zeigte, da brach ihm schier das Herz.

Lazy fuhr fort:

„Sie wissen, daß ich meine Fühler in alle Wirtschaftszweige ausstrecke und überallhin gute Beziehungen habe. Früher oder später wird sich sicherlich noch jemand finden, der sich für die automatische Schafschuranlage, die positronisch gesteuerte Futterkrippe und die verschiedenen Tierquälerfallen interessiert. Verzagen Sie nicht, Mr. Klackton, ich finde bestimmt auch dafür Abnehmer. Für den Augenblick können Sie sich damit trösten, daß ich einen Interessenten für Ihre Gauchoroboter gefunden habe!“

„Tatsächlich?“ Klacktons Gesicht erhelltete sich. Er fuchtelte mit den Händen aufgeregt in der Luft, knetete seine fleischige Nase, kratzte sich, schlug Mr. Lazy ungewollt ins Gesicht und trat ihn zwischendurch gegen das geschwollene Schienbein.

„Ist es wahr, jemand möchte meine Gauchoroboter haben? Das hätte ich nicht zu hoffen gewagt! Ich tippte eher auf die Schafschuranlage oder die positronisch gesteuerte Futterkrippe. Aber daß man sich für die Gauchoroboter interessiert! Sie können sich nicht vorstellen, wie ich mich darüber freue, Mr. Lazy. Nicht nur wegen des Geldes, sondern vor allem deswegen, weil es mir zeigt, daß es auch noch andere Menschen gibt, die mit den Tieren fühlen. Vielleicht werde ich es sogar noch erleben, daß alle Pferde in der Galaxis nur noch auf diese einzig wirklich schonende Weise zugeritten werden - von meinen Gauchorobotern!“

Er unterbrach sich abrupt und fand in die Wirklichkeit zurück.

„Haben Sie dem Interessenten auch gesagt, wie teuer die Herstellung der Gauchoroboter kommt?“ fragte er zweifelnd.

„Jawohl“, bestätigte Armagnion Lazy.

„Und das hat ihn nicht abgeschreckt?“

„Nein.“

„Und haben Sie ihm auch verraten, daß wegen der besonderen Programmierung bei den Gauchorobotern Kehlhandlungen nicht ausgeschlossen sind?“

„Das hat ihn nicht abgeschreckt.“

Klackton knetete nervös seine Nase, während er fragte:

„Weiß er auch, daß die Gauchoroboter vor allem den Pferden und in zweiter Linie erst den Menschen dienen?“

„Jawohl“, bestätigte Mr. Lazy, schränkte aber sofort ein: „Diesbezüglich müßte die Programmierung allerdings etwas modifiziert werden. Dagegen haben Sie doch hoffentlich nichts, Mr. Klackton?“

„Im Prinzip nicht“, meinte Klackton. Er schüttelte fassungslos den Kopf. „Ich kann immer noch nicht glauben, daß ich mit den Gauchorobotern Erfolg haben soll. Hat die Sache auch keinen Pferdefuß?“

„Keineswegs, alles ist in schönster Ordnung“, versicherte Mr. Lazy. „Allerdings möchte ich nicht verhehlen, daß der Interessent nicht nur die Programmierung der Roboter, sondern auch die Grundkonstruktion etwas ändern möchte.“ „Warum das?“

„Nun...“ Mr. Lazy zögerte, bevor er sich einen Ruck gab und herausplatzte: „Der Interessent möchte die Gauchoroboter nicht zum Zureiten von Pferden verwenden, sondern für einen anderen Zweck.“ Klackton schluckte.

„Und für welchen Zweck, wenn ich fragen darf?“ Armagnion Lazy wand sich.

„Ich weiß nicht recht, wie ich mich ausdrücken soll. Da ich Sie kenne, befürchte ich, es wird Ihr sittliches Empfinden verletzen oder Sie gar schockieren, wenn Sie hören, wozu die Gauchoroboter verwendet werden sollen. Der Interessent besitzt nämlich ein Schlachthaus, und ... Ihre Roboter würden sich - seiner Meinung nach - vorzüglich als Hilfskräfte eignen ...“

Klackton sprang so heftig auf, daß der Tisch umstürzte und Mr. Lazy und den Piloten unter sich begrub.

„Wie können Sie es nur wagen, mir einen solchen Vorschlag zu unterbreiten!“ rief Klackton außer sich vor Empörung. „Sie wollen aus meinen feinfühligen, tierliebenden Gauchorobotern Schlächter machen! Was haben Sie sich nur dabei gedacht?“

„Ich habe mir gedacht, daß Sie dringend Geld brauchen“, sagte Mr. Lazy zu seiner Verteidigung, während er sich unter dem Tisch hervorarbeitete und mühsam auf die Beine kam. „In Ihrem Hypergramm erwähnten Sie, daß Sie zugunsten eines schnellen Geschäftsabschlusses gerne Konzessionen machen würden.“

„Aber damit habe ich nicht gemeint, daß ich aus meinen Gauchorobotern Mörder an der wehrlosen Kreatur machen lasse“, entgegnete Klackton erregt. „Das würde ich niemals zulassen! Selbst wenn ich mich in Schulden stürzen müßte, um die Farm weiterführen zu können, würde ich es niemandem gestatten, meine Erfindungen zu mißbrauchen.“

„Beruhigen Sie sich wieder, Mr. Klackton“, sagte Lazy beschwichtigend, nachdem der Tisch wieder zurechtgerückt war und er daran Platz genommen hatte. „Es war ja nur ein Vorschlag. Niemand verlangt, daß Sie gegen Ihre Überzeugung handeln. Ich kann sehr gut verstehen, daß Sie die Gauchoroboter liebgewonnen haben und daß Ihnen die Vorstellung Unbehagen bereitet, aus den Tierhütern Schlächter zu machen.“

„Ich würde es nicht überleben“, warf Klackton mit belegter Stimme ein.

„Vergessen wir diese Angelegenheit, sprechen wir nicht mehr darüber“, schlug Lazy vor. Er lächelte väterlich und wollte Klackton freundschaftlich auf die Schulter klopfen, zog aber die Hand schnell wieder zurück, da er sich noch rechtzeitig besann, welche Folgen selbst eine so harmlose Geste bei einem Mann wie Klackton haben konnte.

Lazy seufzte.

„Es gäbe da noch eine andere Möglichkeit, um Ihre finanzielle Lage zu verbessern - und zwar ohne daß Sie eines Ihrer Patente verkaufen müssen. Erinnern Sie sich an Mr. Aladin, Mr. Noel Aladin?“

Klackton versteifte sich augenblicklich; um seine Mundwinkel zuckte es nervös.

„Meinen Sie jenen Mr. Aladin, der in Aiching, Cepheiden Allee 2070, ein Restaurant führt?“ erkundigte er sich.

„Genau den meine ich“, bestätigte Lazy. „Er sagte mir, daß er schon einige Male an Sie herangetreten sei, um Ihnen einen Großteil der Riesenfrösche abzukaufen, jedoch immer wieder abgewiesen wurde.“

„Hinausgeschmissen habe ich ihn“, sagte Klackton leidenschaftlich, „Und wissen Sie auch, warum? Stellen Sie sich vor, er wollte meine geliebten Frösche nur deshalb haben, um seine Speisekarte bereichern zu können.“

„Das möchte er immer noch - und er hat sein Angebot um zehn Prozent erhöht“, sagte Lazy im Tonfall eines Verführers.

„Hören Sie auf!“ rief Klackton verzweifelt und hielt sich die Ohren zu.

„Warum verkaufen Sie die Riesenfrösche nicht an Noel Aladin“, bohrte Lazy weiter. „Sie haben sich so sehr vermehrt, daß sie für Sie geradezu eine Plage darstellen. Hand aufs Herz, Klackton, wären Sie manchmal nicht selbst froh, sie loszuwerden? Wenn Sie am Morgen erwachen, müssen Sie feststellen, daß sich ein halbes Dutzend Frösche zu Ihnen ins Bett gedrängt hat; Sie stolpern beim Verlassen des Schlafzimmers über Frösche, müssen erst ein Dutzend Frösche verjagen, wenn Sie ein Bad nehmen wollen, müssen Ihre Mahlzeiten bei verschlossenen Türen und Fenstern einnehmen, um in Ruhe essen zu können ... Das muß schrecklich sein. Und überhaupt — haben Sie die Frösche ursprünglich nicht wegen ihres zarten, schmackhaften Fleisches gezüchtet?“

„Das schon“, gab Klackton zu. „Aber als dann die Stunde der Entscheidung kam, hatte ich mich so sehr an diese possierlichen Tiere gewöhnt, daß ich es nicht über mich brachte, sie dem Henker auszuliefern.“

„Wenn man Ihnen so zuhört, könnte man glatt zum Vegetarier werden“, sagte Lazy stöhnend. Er beugte sich unvorsichtigerweise zu Klackton und sagte beschwörend: „Wollen Sie sich die Sache mit den Fröschen nicht doch noch überlegen?“

Klackton machte plötzlich eine unkontrollierte Handbewegung und riß Lazy beinahe die Nase ab. „In dieser Sache gibt es nichts zu überlegen“, erklärte Klackton entschieden. „Das ist mein letztes Wort.“ Lazy erhob sich, sein malträtiertes Riechorgan haltend, und sagte näselnd: „Dann kann ich Ihnen leider nicht helfen, Klackton.“

„Es tut mir leid, daß wir nicht ins Geschäft kommen können, Mr. Lazy“, sagte er zerknirscht. „Ich will Ihnen auch gerne glauben, daß Sie es gut mit mir meinen. Aber Sie sehen doch hoffentlich ein, daß ich Ihre Angebote nicht annehmen kann.“

„Ich hätte es mir denken können“, sagte Lazy. Er zeigte keinen Ärger darüber, daß er wieder unverrichteterdinge gehen mußte, sondern war im Gegenteil noch froh, daß er relativ glimpflich davonkam. Ein Besuch bei Klackton war jedesmal so etwas wie ein Todeskommando. Er grinste. „Nichts für ungut. Ich werde weiterhin sehen, ob sich nicht vielleicht ein seriöser Abnehmer für eine Ihrer Erfindungen auftreiben läßt.“

Klackton öffnete den Mund, um etwas zu sagen. Aber noch bevor ein Ton über seine Lippen kam, zuckte seine Linke in die Höhe. Er stülpte den Ärmel seiner Arbeitsbluse hoch und legte eine Signaluhr an seinem Handgelenk frei. Lazy konnte sehen, daß das „Zifferblatt“ in einem rötlichen Leuchten pulsierte.

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick“, sagte Klackton aufgeregt. „Ein Anruf ist gerade für mich eingetroffen. Ich will ihn nur schnell entgegennehmen, dann werde ich mich um Sie kümmern.“

„Nicht nötig“, lehnte Lazy erleichtert ab, der die Chance sah, sich ziemlich risikolos zurückziehen zu können. „Ich muß schnell machen, wenn ich meine Verabredung nicht versäumen möchte. Sie brauchen uns nicht zu begleiten, wir finden den Weg schon allein.“

Lazy und der Pilot schüttelten Klackton schnell die Hand (was sich der Höflichkeit wegen nicht verhindern ließ) und verließen dann fluchtartig das Haus.

„Gerettet!“ stellte Lazy erleichtert fest, als sie im Freien waren, und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„So schlimm war es gar nicht“, meinte der Pilot. „Ja, weil wir gewappnet waren“, erwiderte Lazy.

„Aber stellen Sie sich vor, wir hätten keine Ahnung von Klacktons Veranlagung gehabt. Nicht auszudenken, was uns dann geblüht hätte!“

„Sie können sagen, was Sie wollen, Mr. Lazy, aber ich finde diesen Mann sympathisch und in seiner Un geschicklichkeit rührend“, erwiderte der Pilot.

„Ist er auch“, stimmte Lazy zu, „aber Sie würden ihn trotzdem viel weniger sympathisch finden, wenn Sie eine schmerzhafte Kostprobe seiner Tolpatschigkeit erhalten hätten.“

Der Pilot erhielt gleich darauf Gelegenheit, seine Meinung über Walty Klackton zu ändern.

Er hatte seinen Schweber fast erreicht, als er feststellte, daß der Verschluß seines linken Stiefels aufgegangen war. Er kniete nieder, um den Verschluß in Ordnung zu bringen. Plötzlich erstarrte er mitten in der Bewegung.

Hinter ihm ertönte ein schauriger Ruf. „Yippeaahh!“

Gleich darauf verspürte er ein Gewicht von ungefähr dreißig Pfund auf seinem Rücken.

„Das ist Billy the Kid, der Gauchorobot“, klärte Armagnion Lazy den verzweifelten Piloten auf.

„Er hält Sie für einen Gaul, weil Sie sich bückten. Seien Sie nicht widerspenstig, sondern fügen Sie sich, sonst werden Sie ihn nie los.“

Der Pilot versuchte, seinen Peiniger abzuschütteln, doch hatte ihn dieser mit seinen Tentakelbeinen um die Mitte umschlungen und quittierte alle seine Ausreißversuche mit begeistertem Jauchzen.

Als der Pilot einen unsanften Schlag ins Genick bekam und auf alle viere niedergehen mußte, resignierte er. Verwünschungen ausstoßend, trollte er sich auf Händen und Beinen in Richtung des Schwebers.

Aber das war dem Gauchoroboter nicht genug. Er gab ihm die „Sporen“, bis er wütend um sich schlug, das Hintergestell sporadisch in die Höhe warf und so temperamentvoll wie ein Vollblutengel einige Male um den Schweber kurvte. Der Gauchorobot sang begeistert: „Alles Glück dieser Erde liegt auf dem Rücken der Pferde.“ Ungeachtet der Tatsache, daß er sich auf Rustoner, dem 14. Wega-Planeten, befand.

Als der Pilot schließlich vor Erschöpfung zusammenzubrechen drohte, sprang der Gauchoroboter mit einem ausgelassenen „Yippeaahh!“ von seinem Rücken, drückte ihm ein Stück Zucker zwischen die Zähne und tätschelte seine Flanke.

Armagnion Lazy nahm den zuschanden gerittenen Mann unter der Achsel und half ihm in den Schweber.

„Ich habe Sie doch davor gewarnt, sich zu bücken“, warf er ihm vor.

„Verlangen Sie nicht noch einmal von mir, daß ich Sie hierherfliege, Mr. Lazy“, sagte der Pilot keuchend. „Ich müßte dann nämlich meine Stellung kündigen.“

Lazy grinste.

„Und was halten Sie von Walty Klackton?“

Die folgende Äußerung des Piloten ist zwar überliefert, kann aber an dieser Stelle nicht wiedergegeben werden, da nicht druckreif.

\*

Die Sicherheitsbeamten verhörten Roland Macysther pausenlos, aber es gelang ihnen nicht, von ihm das Motiv für den Mord an seiner Frau zu erfahren. Das Verhör drehte sich immer im Kreise. „Warum haben Sie Ihre Frau getötet, Mac?“ - „Ich habe sie geliebt.“ - „Aber man tötet nicht, was man liebt.“ - „Doch, manchmal schon.“ - „Sie haben Sie also vorsätzlich getötet. Das haben Sie eben zugegeben.“ - „Nein, es war ein Unglücksfall.“ - „Wie kam es zu diesem sogenannten ‚Unglücksfall?‘“ - „Es war ein Unfall, ich schwöre es! Die Blumen sind daran schuld.“ - „Es war also Eifersucht mit im Spiel?“ - „Eifersucht?“ - „Na, Sie glaubten doch, Ihre Frau bekäme die Blumen von einem Galan!“ - „Das ist Unsinn. Ich wußte, daß es sich bei den Blumen um STERNENLOTOS handelte.“ - „Und wußten Sie auch, daß die ‚Blumenkinder von Florina‘ die Absender waren?“ - „Selbstverständlich.“ - „Gab Ihnen das nicht zu denken?“ - „Deborah erfreute sich an den Blumen. Alles andere zählte nicht.“ - „Aber Sie haben sie wegen der Blumen getötet!“ - „Ich habe sie aufrichtig geliebt.“ - „Das erzählen Sie jemand anderem. Man tötet nicht, was man liebt!“ - „Doch, manchmal schon.“ -

## ZENTRALE AN WEISER RABE.

*Sofort die Vorbereitungen für den Empfang des Chefs treffen. Ankunft am 9. Januar, 17 Uhr 45 Standard-Zeit. Betrifft: Auftragserteilung. Kompagnon Annemy und voraussichtlich zehn Angestellte werden Chef begleiten. Dringlichkeitsstufe eins.*

ENDE.

Walty Klackton ließ die Aufzeichnung des Funkspruchs ein halbes dutzendmal durch das Dechiffrergerät laufen. Dabei hielt er die Hände verkrampt an die Brust gepreßt, um sie nicht irgendwelche unkontrollierten Bewegungen vollführen zu lassen; und sein Adamsapfel hüpfte unruhig auf und ab.

Was sich im ersten Augenblick wie eine geschäftliche Mitteilung anhörte, war in Wirklichkeit eine dienstliche Nachricht der USO.

Denn, so seltsam und unwahrscheinlich es auch klang, Walty Klackton war außer Farmer, Pferde-, Schaf- und Riesenfroschzüchter auch noch USO-Spezialist!

Die Meinungen darüber, ob er der richtige Mann für die USO sei, gingen auseinander. Fest stand jedenfalls, daß er immer noch den Rang eines Korporals bekleidete und daß er äußerst selten zum Einsatz kam. Wenn man ihn jedoch heranzog, dann konnten nur zwei Gründe dafür vorliegen: Entweder hatte die USO keinen besseren Spezialisten zur Verfügung, oder es lag ein besonders unorthodox gelagerter Fall vor.

Diesmal schien letzteres zuzutreffen. Denn wenn die „Zentrale“, also Quinta-Center, den Besuch des „Chefs“ ankündigte, dann ging es bestimmt nicht um einen Pappenstiel. Atlan schaltete sich nur persönlich ein, wenn irgendwo die Lunte brannte.

Klackton, dessen Tarnname „Weißer Rabe“ teilweise auf seine indianische Abstammung ansprach, verspürte nicht nur wegen Atlans baldigem Eintreffen eine steigende Nervosität. Der Hauptgrund für seine Erregung war eine andere Ankündigung, die der Funkspruch beinhaltete.

*... Kompagnon Annemy und voraussichtlich zehn Angestellte werden Chef begleiten...*

Die „Angestellten“ waren selbstverständlich USO-Spezialisten, und bei dem „Kompagnon Annemy“ handelte es sich um niemand anderen als um Annemy Traphunter, mit der er schon etliche Einsätze erfolgreich abgeschlossen hatte.

Klackton sah in ihr mehr als nur eine Teamgefährtin - sie war die Frau seiner Träume schlechthin, seine Göttin! Doch zu seinem Leidwesen schien sie nicht zu merken, daß er sie anbetete, und wenn doch, dann verstand sie es meisterlich, ihr Wissen zu verbergen. Jedenfalls tat sie alles, um sich Klackton vom Leibe zu halten. Sie war ihm gegenüber kratzbürstig, ablehnend, frostig, verspottete ihn wegen seiner Tolpatschigkeit und ließ ihn durch alle möglichen Schikanen merken, daß sie als USO-Leutnant seine Vorgesetzte war.

Doch das alles konnte Klacktons Liebe zu ihr nicht erschüttern; es genügte ihm schon, wenn sie gelegentlich ein nettes Wort für ihn erübrigte, wenn sie in einer schwachen Minute eine freundliche Geste zeigte . . . Eine flüchtige, sanfte Berührung ließ sein Herz schon höher schlagen.

Und nun sollte er nach fast zwei Jahren Einsamkeit „seine“ Annemy wiedersehen.

Er mußte ihr, vor allem ihr und erst in zweiter Linie Atlan, einen würdigen Empfang bieten! Die Frage war nur, wie er ihn gestalten sollte. Würde sie sich über ein Froschkonzert freuen? Wohl kaum. Außerdem reichte die Zeit nicht mehr, um die Riesenfrösche entsprechend abzurichten. Oder wäre es nicht eine gute Idee, die Gauchoroboter zu Ehren Annemys ein Rodeo veranstalten zu lassen?

Klackton verwarf auch diese Idee als unpassend. Eine Frau konnte man nicht mit Reitkunststücken beeindrucken.

Aber vielleicht mit Blumen? Das war es, auf Blumen sprach jede Frau an!

Mit einem Blick auf seine Uhr stellte Klackton erschrocken fest, daß der 9. Januar das heutige Datum war und daß das USO-Kommando in etwa sechs Stunden eintreffen würde.

Er holte sich aus dem Visiphonregister die Nummer des größten Blumenhändlers von Aiching und bestellte eine ganze Schweberladung der „schönsten, bezauberndsten, exotischsten und kostbarsten Blüten“.

Nach einigem Hin und Her und nachdem der Blumenhändler einen unverschämten Aufpreis ausgehandelt hatte, wurde Klackton die Lieferung innerhalb der nächsten drei Stunden zugesichert.

„In der Zwischenzeit werde ich die Farm auf Hochglanz bringen“, sagte er laut, klatschte in die Hände, verhedderte sich mit seinen langen Beinen, als er das Haus verlassen wollte, und stürzte der Länge nach hin. Klackton nahm diesen Zwischenfall kaum zur Kenntnis, denn Mißgeschicke wie dieses passierten ihm täglich Dutzende Male. Er hatte sich in den 53 Jahren seines Lebens an seine verhängnisvolle Veranlagung, bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit Schaden anzurichten, gewöhnt. Nicht so die Leute, die mit ihm zu tun hatten.

Seine Freunde, die ihn spöttisch und liebevoll zugleich Klack-Klack nannten, fürchteten ihn mehr als seine Feinde. Denn er war ein Pechvogel par excellence. In seiner USO-Personalakte stand, daß er ein GV - ein Generalversager - war. Was er auch anpackte, es ging schief.

Der Ruf „Klack-Klack kommt!“ hatte für Eingeweihte die gleiche Bedeutung wie dereinst die Warnung „Die Hunnen kommen!“ Wenn Klackton nur jemandem freundlich auf die Schulter klopfte, dann blieben davon unweigerlich Knochenbrüche oder zumindest blaue Flecken zurück. Die Hand schüttelte man ihm ebenso ungern wie einem Aussätzigen, denn diese Art von Begrüßung konnte leicht zu blauen Augen, blutenden Nasen und ausgeschlagenen Zähnen führen.

Wenn er in Quinto-Center auftauchte, dann wurde Vollalarm gegeben, und die kilometerlangen Korridore wirkten schlagartig wie ausgestorben. Selbst Ertruser mit zwanzig Zentnern Lebendgewicht trauten sich ihm nicht ohne Kampfanzug über den Weg. Aber selbst ein Skaphander war noch kein hundertprozentiger Schutz gegen den Unglücksraben Klackton, denn er konnte es ohne weiteres fertigbringen, einem die Sauerstoffzufuhr abzudrehen ... unbeabsichtigt, versteht sich!

Klackton konnte nicht einmal einer Fliege etwas zuleide tun, aber er konnte, ohne es zu wollen, einen ganzen Planeten in Angst und Schrecken versetzen. Böse Zungen behaupteten, daß er ein Doppelagent wäre, den das Energiekommando der Akonen damit beauftragt hätte, die USO von innen her zu zersetzen ...

Das nahm natürlich niemand wirklich ernst, denn im Endeffekt nützte er der USO mehr, als er ihr schadete.

Vor einiger Zeit hatten sich die Parapsychologen vom Medizinischen Zentrum Tahun des Phänomens Klackton angenommen und herausgefunden, daß er ein indirekter Mutant war. Alles, was er anstellte, geschah nicht zufällig, sondern wurde von seinem Unterbewußtsein provoziert. Und zwar war dieses unterbewußte Handeln keineswegs zerstörerisch orientiert - die Statistik ergab, daß sich viele der vermeintlichen Fehlschläge Klacktons als Erfolge herausstellten.

Aufgrund dieser Untersuchungen wurde er als Instinkthandler eingestuft, dem man die wissenschaftliche Bezeichnung Para-Teleschizomat gegeben hatte. Im Grunde genommen war Klackton auch schizophren und besaß eine gespaltene Persönlichkeit. Während er sich bemühte, alles richtig zu tun, produzierte er am laufenden Band Fehlhandlungen. Gleichzeitig mit dem von seinem Bewußtsein produzierten Unsinn setzte aber auch sein Unterbewußtsein Taten, die trotz ihrer Sinnlosigkeit im Endstadium sinnvoll waren.

Klacktons Schizophrenie hatte also nichts mit einer Geisteskrankheit zu tun, sondern war eine echte Paragabe. Leider konnte er diese Paragabe, die mit einer Art „sechstem Sinn“ gleichzusetzen war, nicht bewußt einsetzen. Das wirkte sich oft sehr nachteilig und schmerhaft für all jene aus, die mit Klackton in Kontakt kamen.

Sein Unterbewußtsein verleitete ihn zu den haarsträubendsten Schandtaten, bevor sich ein positives Ergebnis herausstellte. Manchmal stellte es sich erst nach Tagen und Wochen heraus, daß ein von Klackton angestellter Unfug einen bestimmten Zweck erreichte, manchmal blieb sein Unterbewußtsein die Antwort schuldig.

Wozu sollte es, zum Beispiel, gut sein, daß er einen seiner Gauchoroboter so irreparabel falsch programmiert hatte, daß er in jedem gebückt dastehenden Menschen einen Gaul sah? Sein Unterbewußtsein konnte doch keine sinnvolle Tat darin sehen, wenn Klackton seinem Agenten Armangnion Lazy fast das Bein brach und ihm die Nase einschlug!

Andererseits gab es eine ellenlange Liste undurchsichtiger Machenschaften von Klacktons Unterbewußtsein, die sich irgendwann als Geniestreiches entpuppten.

Da war die Sache mit dem USO-Oberst, der als untadelig galt und den besten Leumund besaß. Wann immer Klackton ihm begegnete (und sein Unterbewußtsein ließ ihn ständig den Weg des Obersten kreuzen), kam es zu spektakulären Zwischenfällen; einmal schlug Klackton ihn beim Salutieren zusammen, dann wieder verursachte er durch eine Fehlschaltung der Klimaanlage, daß der Oberst in seiner Kabine abwechselnd von Hitze- und Frostschauern geplagt wurde, und wieder einmal sperzte er den von seinem Unterbewußtsein als „Feind“ Eingestuften zusammen mit Myriaden Stechmücken in einen Laborraum. Diese letzte Therapie war dem USO-Oberst schließlich zuviel, und er gestand dem überraschten Kommandanten von Quinto-Center, daß er schon seit Jahren im Dienste des akonischen Energiekommandos stehe ...

Klackton wurde für diese Tat nicht ausgezeichnet, denn er verwischte den guten Eindruck, den er dadurch bei seinen Vorgesetzten erweckt hatte, sofort wieder durch eine Reihe eindrucksvoller Schandtaten. Die Summe davon war der Grund dafür, daß er Korporal auf Lebenszeit war und nur selten zum Einsatz kam.

Es mußte diesmal schon ein sehr schwer wiegender Grund vorliegen, wenn Atlan persönlich kam, um ihm einen Auftrag zu erteilen. Klackton bekam keine Gelegenheit, über den Grund nachzudenken, denn er hatte alle Hände voll zu tun, um in der ihm verbleibenden kurzen Zeitspanne die Vorbereitungen für den Empfang des USO-Chefs und „seiner“ Annemy zu treffen.

\*

Klackton ging in seiner Tätigkeit förmlich auf. Er empfand die kurzfristige Renovierung der Farm nicht als Mehrbelastung. Obwohl, und das sei herausgestrichen, es sich um eine Sisyphusarbeit handelte, denn was er mit der Rechten aufbaute, zerstörte seine Linke wieder.

Dennoch verzögerte Klackton nicht.

Er aktivierte die sechs Dienstroboter, die während seiner Anwesenheit auf der Farm zur Untätigkeit verdammt waren, und unterwies sie in ihre Aufgaben.

Sie mußten das alte Dach des Wohngebäudes durch ein neues, farbenprächtiges ersetzen und die Außenwände mit einem neuen Anstrich versehen, den Belag auf dem Landefeld für Beiboote erneuern und die Flugsicherung überprüfen, die Pferde in der Koppel striegeln, die Schafe durch die Schurmaschine treiben und die Riesenfrösche baden.

Im Handumdrehen ging es auf der Farm zu wie in einem Ameisenhaufen. Die Luft war erfüllt vom Rattern der Maschinen, das sich mit dem Blöken der Schafe, dem Quaken der Frösche und dem Wiehern der Pferde vermischt. Zwischendurch ertönte Klacktons aufgeregte Stimme, mit der er den Robotern oftmals sich widersprechende Befehle gab.

Einmal kam es zwischen den Dienstrobotern und den Gauchorobotern zu einem Handgemenge, als erstere sich an die Pflege der Pferde machen wollten. Klackton entschied schließlich zugunsten der Gauchos. Das wurde ihm von „Billy the Kid“ auf besondere Weise gedankt.

Als sich Klackton nach einer Distel bückte, die ihm inmitten des gepflegten Rasens ein Dorn im Auge war, saß der fehlprogrammierte Gauchoroboter blitzschnell auf und trieb ihn dreimal um das ganze Gehöft. Am Ende war Klackton froh, daß er zur Belohnung nicht noch einen Sack Hafer vorgesetzt bekam.

Kaum hatte „Billy the Kid“ von ihm abgelassen, als er ein wütendes Rattern hinter sich hörte. Als er sich umblickte, sah er eine der drei Jätmaschinen auf sich zurasen. Klackton rannte, was seine Beine hergaben, konnte aber nicht verhindern, daß die Jätmaschine ständig aufholte.

Er konnte sich nicht erklären, was in die Maschine gefahren war. Erst als er eine gute Meile vor ihr hergerannt war, erinnerte er sich, daß er immer noch die Distel in der Hand hielt. Da erst erkannte er, daß es die Jätmaschine nicht auf ihn, sondern auf das Unkraut abgesehen hatte. Er brauchte die Distel nur wegzuwerfen und war gerettet.

Trotz dieser Strapazen ruhte sich Klackton nicht aus, sondern unterstützte die Dienstroboter tatkräftig. Er vermischt die Farben für den Hausanstrich und stellte das Muster für das Dach zusammen.

Danach holte er selbst die Girlanden, Lampions und Feuerwerkskörper vom Speicher, die noch vom letzten Erntedankfest stammten (das die Hälfte der Gäste schon vorzeitig und in krankenhausreifem Zustand verlassen hatte).

Er hatte gerade damit begonnen, die Girlanden zu spannen und die Lampions aufzuhängen, als ein Schweber zur Landung ansetzte, auf dessen Seitenwänden in kunstvoller Leuchtschrift stand:

GALAKTOFLORA, Aiching, Dendrobium Nobile 377

Die Blumen wurden geliefert!

Klackton fiel vor Aufregung von der Leiter und landete unglücklicherweise vor dem Roboter, der die Hauswand in erfrischendem Pastellrosa spritzlackierte. Ehe sich's Klackton versah, besaß seine eine Körperhälfte den gleichen Farbton wie die Hauswand.

Inzwischen war der Schweber der Blumenhandlung vor dem Hauptgebäude gelandet. Zwei Männer stiegen aus und kamen zu Klackton.

Sie grinsten bei seinem Anblick breit.

„Haben Sie die zehntausend Stück Sternenlotos bestellt, Sir?“ fragte der eine von ihnen. „Sie sind doch Mr. Klackton?“

Walty Klackton nickte, während er sich die Farbe von den Lidern wischte.

„Jawohl, sehr richtig, mein Name ist Waltly Klackton“, sagte er. „Und ich habe vor nicht ganz drei Stunden eine Schweberladung Blumen bestellt.“

„Ist das nicht eine prompte Bedienung“, sagte wieder der Mann, der Klackton angesprochen hatte. „Sie geben uns eine Frist von drei Stunden, und wir liefern pünktlich. Sie bestellen Blumen, und wir liefern Ihnen Sternenlotos.“

„Ist der Sternenlotos etwas Besonderes?“ fragte Klackton.

Der Mann nahm den Zigarettenstummel aus dem Mund, an dem er gepafft hatte.

„Etwas Besonderes?“ wiederholte er. „Sir, es gibt Leute, die für eine einzige Blüte des Sternenlotos ein Vermögen geben würden. Sie bekommen die ganze Ladung fast umsonst!“

„Tatsächlich?“ staunte Klackton. Er runzelte die Stirn. „Es erscheint mir aber doch ziemlich unwahrscheinlich, daß Sie mir diese kostbaren Blumen spottbillig geben wollen, wenn Sie dafür ein Vermögen haben könnten. Was für einen Haken hat dieses Sensationsangebot?“

„Keinen Haken“, versicherte der Mann. „Es ist nur so, daß der Sternenlotos besondere Umweltbedingungen benötigt, die er auf Rustoner nicht hat. Wir standen vor der Wahl, diese Lieferung in unseren Lagerräumen verwelken zu lassen oder billig abzustoßen. Als Ihre Bestellung eintraf, entschlossen wir uns augenblicklich zur zweiten Möglichkeit. Aber bevor Sie sich entschließen, sehen Sie sich die Blumen erst einmal an. Es sind Meisterwerke der Natur.“

Der Mann warf den Zigarettenstummel fort und ging mit seinem Kollegen voran. Klackton, dem der glühende Zigarettenrest ein Dorn im Auge war, wollte ihn mit einem Fußtritt in Richtung des Reinigungsroboters befördern. Das mißlang ihm jedoch kläglich.

Nicht etwa, daß er in die Erde trat, nein, nein. Er traf zwar den Zigarettenstummel mit unheimlicher Präzision, beförderte ihn jedoch in eine gänzlich falsche Richtung. Er sah mit wachsendem Entsetzen, wie die Zigarette auf den Mann zusegelte, der sie weggeworfen hatte, und in dessen Halsausschnitt verschwand.

Gleich darauf ertönte ein markerschütternder Schmerzensschrei. Der Mann langte hinter sich und trommelte seine Fäuste auf den Rücken.

„Warten Sie, ich bin Ihnen behilflich“, rief ihm Klackton zu und wollte ihm in den Halsausschnitt langen. Aber der Mann versetzte ihm einen so heftigen Stoß, daß Klackton zu Boden stürzte.

Als er wieder auf die Beine kam, sah er, daß sich die Bluse des Mannes blutrot verfärbt hatte.

Klackton konnte sich nicht vorstellen, daß eine so stark blutende Wunde nur von einer brennenden Zigarette verursacht werden konnte.

Der Mann merkte seine Bestürzung und verbarg seinen Rücken schnell vor ihm, indem er sich gegen die Wandung des Schwebers lehnte.

„Gaffen Sie nicht!“ herrschte ihn der Mann an; er hatte sich schon wieder einigermaßen gefangen.

„Unterschreiben Sie lieber die Rechnung, damit wir die Blumen ausladen und nach Aiching zurückfliegen können!“

Klackton nickte eingeschüchtert, ließ sich von dem anderen Mann die Rechnung und einen Schreibstift geben und setzte seine Unterschrift unter die Summe von 5000 Solar. Die Rückgabe des Schriftstückes war nicht einfach, weil es an Klacktons mit Farbe beklecksten Fingern klebenblieb. Aber irgendwie konnte sich Klackton dann doch des Papiers entledigen.

Der von Klacktons unterbewußten Attacken verschont gebliebene Blumenhändler öffnete den Laderaum des Schwebers.

Klackton vergaß für einen Moment zu atmen, als er die Blütenpracht erblickte, die in allen Farben des Spektrums leuchtete. Man sah auf den ersten Blick, daß es sich um nur eine Spezies handelte, doch diese in mannigfaltigen Variationen.

„Sternenlotos ...“, sagte Walty Klackton ergriffen. „Ich habe noch nie in meinem Leben eine schönere Blume gesehen. Annemy wird entzückt sein ...“

„Alle Blüten gehören Ihnen, Sie können sie später immer noch bestaunen“, sagte der Mann mit der blutgetränkten Bluse. „Lassen Sie uns jetzt ausladen, denn wir müssen zurück.“

„Ich werde Ihnen helfen, damit es schneller geht“, erbot sich Klackton. Er runzelte die Stirn. „Wäre es nicht klüger, wenn Sie hierblieben? Ich könnte einen Sanitätsgleiter anfordern und Ihnen Erste Hilfe leisten.“

„Nein“, lehnte der blutende Mann ab. „Ich muß unbedingt ins Glashaus... und zwar auf dem schnellsten Wege!“

Zehn Minuten später war der Schweber entladen, und zehntausend exotische Blüten zierten den Boden rund um das Wohngebäude. Klackton konnte sich an dieser Pracht einfach nicht satt sehen.

Er wußte auch schon, wie er die Blumen arrangieren würde. Er wollte sie entlang des Weges vom Landeplatz bis zum Haus einpflanzen, den Eingang, die Diele, den Wohnraum, den Tisch und die Wände mit ihnen schmücken...

Plötzlich entsann er sich der Worte des Blumenhändlers, der gesagt hatte, daß der Sternenlotos unter den Umweltbedingungen, die Rustoner bot, keine lange Lebensdauer besaß. Er mußte also schnellstens etwas unternehmen, um die Pracht der Sternenlotosblüten zu erhalten. Die Blumen zu gießen, würde allein wohl nicht genügen, sie mußten vor allem gedüngt werden.

In diesem Augenblick entsann er sich des Düngemittels, das er vor drei Monaten selbst gebraut hatte. Er war zwar noch nicht dazu gekommen, es auszuprobieren, aber da er es nach einem Rezept zusammengestellt hatte, das von den Bewohnern einer Agrarwelt stammte, bedurfte es eigentlich keiner Erfolgsbestätigung. Auf die Idee, daß er bei der Zusammenstellung des Düngemittels einen Fehler begangen haben könnte, kam er erst gar nicht.

Er erinnerte sich auch noch daran, daß er es irgendwo im Keller des Wohnhauses aufbewahrt hatte. Dort fand er die vorsorglich verschlossene 1-Liter-Flasche auch in einem Regal - gleich neben der tragbaren Motorspritze. Er nahm beides an sich und kehrte in das Wohnzimmer zurück.

Obwohl er mit flinken Händen arbeitete, verschüttete er keinen Tropfen des Düngemittels, als er es in den Tank füllte - Anlaß genug für ihn, sich selbst zu seiner Geschicklichkeit zu gratulieren. Als er sich das Spritzgerät auf den Rücken schnallte, stellte er sich dann allerdings weniger geschickt

an, und es dauerte volle zwei Minuten, bis er den Kampf gegen die beiden widerspenstigen Tragschlaufen gewann.

Danach ging alles wie geschmiert.

Klackton ging beim Besprühen der Blumen systematisch vor. Er begann mit den Pflanzen links vom Haus und arbeitete sich zentimeterweise auf die andere Seite vor, pedantisch darauf bedacht, daß jede einzelne Blüte eine Dosis des segensreichen Düngemittels abbekam. Dabei pfiff er falsch, aber vergnügt vor sich hin. Ringsum quakten die Frösche, wieherten die Pferde, blöchten die Schafe. Wega schien strahlend vom Himmel, ein zarter Windhauch kam von Süden. Wenn Annemy in zweieinhalb Stunden landete, würde ihr Weg in seine, Klacktons, Arme von Beeten herrlichsten Sternenlotos gesäumt sein ...

Ein Idyll - in dem sich allerdings das beginnende Chaos abzuzeichnen begann.

Als Klackton am anderen Ende des Blütenmeeres angelangt war und die letzte Blume mit einer Wolke des Düngemittels bedachte, machte er eine Entdeckung, die ihn im ersten Augenblick erstaunte.

Die Blumen bewegten sich. Zuerst sanft wie unter einer Brise, aber dann wurden ihre Bewegungen immer ekstatischer. Ihre Stengel krümmten sich - als ob sie Schmerzen hätten, durchzuckte es Klackton entsetzt - ihre Blütenblätter rollten sich ein, bekamen Risse, verloren ihre Farbenpracht und wurden stumpf und braun.

„Oh, mein Gott!“

Klackton entledigte sich der Motorspritze und beugte sich über einen sich krümmenden Sternenlotos. Plötzlich schnappten die Blütenblätter nach ihm und fielen ab.

Klackton starnte mit offenem Mund und Tränen in den Augen auf das Blumenmeer. Alle zehntausend Blumen verloren fast gleichzeitig ihre Schönheit, wurden braun, unansehnlich, verwelkten, fielen in sich zusammen.

Er konnte sich den rapiden Verfall der Blumen nicht erklären. Es war gerade so, als hätte er sie statt mit einem belebenden Mittel mit einem Giftstoff besprührt!

Die Erkenntnis durchzuckte ihn wie ein Blitz.

Er raste ins Haus, hastete über die Treppe in den Keller hinunter und durchstöberte in fieberhafter Eile die Regale. Und da stand sie: die Flasche mit dem Düngemittel! Er ergriff sie, eilte, immer drei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinauf. Als er durch das Wohnzimmer kam, blickte er kurz zu der halbvollen Flasche, die neben dem Barschrank stand.

Es war die falsche Flasche. Er hatte ein Pflanzenvertilgungsmittel in die Motorspritze eingefüllt!

Das Herz schlug ihm vor Aufregung fast bis zum Hals heraus, als er ins Freie eilte und den Inhalt der Flasche mit dem Düngemittel mit hektischen Bewegungen über die verwelkenden Blumen verschüttete.

Aber es war bereits zu spät. Das Blumenmeer hatte sich in einen Haufen Kompost verwandelt und ging in Fäulnis über.

Für Walty Klackton stürzte eine Welt zusammen. All die zauberhaften, berauschenenden Blüten, die für seine geliebte Annemy bestimmt waren - verwelkt, verblüht, verfault!

Er schimpfte sich den größten Tölpel des Universums, aber das brachte ihm die Blütenpracht nicht zurück.

Er brauchte einen Drink. Er machte sich nichts aus scharfen Sachen, aber jetzt brauchte er unbedingt einen Drink.

Völlig gebrochen ging er ins Haus, öffnete die Bar, griff blind nach einer Flasche und füllte ein hohes Glas. Wie in Trance nahm er es und leerte es auf einen Zug.

Plötzlich quollen ihm die Augen aus den Höhlen. Er machte einen Luftsprung und trommelte sich auf die Brust, ohne jedoch einen Laut von sich zu geben. In seiner Kehle brannte es wie Feuer, und gleich darauf schienen tausend Fusionsbomben in seinen Eingeweiden zu explodieren.

Während er sich auf die Anrichte stützte, stierte er mit geröteten Augen in den Barschrank, um herauszufinden, was er sich da hinter die Binde gegossen hatte. Alle Flaschen hatten noch Originalverschlüsse, bis auf die mit dem Pflanzenvertilgungsmittel!

Als es unwiderlegbar feststand, was er eben in sich hineingeschüttet hatte, wurde ihm noch übler. Mit zitternden Knien und kraftlosen Armen tastete er sich in sein Schlafzimmer und ließ sich auf das Bett fallen.

„Jetzt muß ich sterben“, röchelte er.

Und dann liefen vor seinem umnebelten Geist die Ereignisse der letzten Stunden noch einmal wie ein Film ab. Obwohl er sich in einem deliriumähnlichen Zustand befand, wurden ihm plötzlich mit unheimlicher Klarheit alle jene Fehler bewußt, die ihm bei den Vorbereitungsarbeiten noch unterlaufen waren.

Er wollte sich von seinem Lager erheben, um die Fehler zu korrigieren, die für seinen hohen Besuch tödliche Folgen darstellten, hatte aber nicht mehr die Kraft dazu.

Von Magenkrämpfen geschüttelt und mit einem unlöschenbaren Brennen in der Kehle lag er da und erwartete die Katastrophe, die da kommen mußte.

\*

„Blumen für die Damen!“

Die Blumenfrau, die ihren Stammplatz nahe der Wasserspiele des Zentralparks hatte, war die erste, die den Sternenlotos in Terrania verkaufte. Das Mädchen, das täglich auf dem Weg von seiner Arbeitsstätte zu seiner Wohnung hier vorbeikam, erstand drei Wochen hindurch Abend für Abend eine dieser zauberhaften Blüten. Sie war dem Sternenlotos verfallen, deshalb schmerzte es sie zutiefst, wenn sie an jedem Morgen feststellen mußte, daß die Blume verwelkt war. Als sie am 23. Tag zur Blumenfrau kam, erklärte diese mit aufrichtigem Bedauern, daß die Lieferung dieser exotischen Blume eingestellt worden war. Eine Woche später starb die Blumenfrau, und auch das Mädchen, das seine einsamen Abende nicht mehr mit dem Sternenlotos verschönern konnte, verwelkte sichtlich. Eines Abends jedoch, als sie wieder allein und verloren in ihrem Zimmer saß, läutete es an der Tür, und ein Bote überreichte ihr einen kunstvoll arrangierten Strauß Sternenlotos mit den besten Empfehlungen der „Blumenkinder von Florina“. Das Mädchen erblühte wieder, es war, als sei von den Blumen ein Funke auf es übergesprungen, der das Leben bedeutete. Es lag die ganze Nacht wach, liebkoste die Blumen und hauchte ihnen Küsse auf die Blütenblätter. Und wie zum Dank für diese Zärtlichkeit, überlebte eine der Blumen; während die anderen verwelkten und abstarken, entfaltete sich diese eine zu ungeahnter Pracht. Die Tage vergingen, und das Mädchen lebte nur noch für den Sternenlotos, der sich auf wundersame Weise am Leben erhielt.

Das neue Jahr löste das alte ab, das Mädchen kündigte seinen Posten im Archiv der Solaren Abwehr auf und flog mit dem nächsten Touristenschiff nach Florina, um sich den Blumenkindern anzuschließen.

3

Die beiden Diskusraumer setzten fast gleichzeitig auf dem Landefeld auf. Bei dem einen handelte es sich um eine Space-Jet des USO-Kreuzers LAMBDA EUGAUL, der andere war eine Space-Jet des Flaggschiffes IMPERATOR. Jedem der beiden Diskusse entstiegen elf Personen.

Sie trugen Kampfanzüge, deren Helme zurückgeklappt waren, und hielten ihre Strahlenwaffen schußbereit. Ihren Vorsichtsmaßnahmen nach zu schließen, konnte man meinen, daß sie in einen gefährlichen Einsatz gingen. Daran war sogar etwas Wahres, denn sie waren über Walty Klackton bestens informiert.

Der Besatzung des Beibootes der LAMBDA EUGAUL gehörte auch eine Frau an - Annemy Traphunter. Sie verließ die Space-Jet als erste, und sie war es auch, die die erste Falle entdeckte.

Annemy, mittelgroß, knabenhhaft schlank, aber wohlproportioniert, das hellblonde Haar unter einem Netz glatt an den Kopf gekämmt, stieg von der Leiter und blickte sich mit ihren blauen Augen

mißtrauisch um. Als sie auf die Piste hinausgehen wollte, merkte sie, daß sie fast bis zu den Knöcheln in dem weichen Boden eingesunken war. Im selben Augenblick sah sie auch, daß die Teleskopstützen der Space-Jet ebenfalls ziemlich tief im Boden versunken waren.

„Das hast du wieder einmal toll hingekriegt, Klack-Klack“, murmelte sie sarkastisch und versuchte, ihre Füße aus der klebrigen Masse freizubekommen; es gelang ihr mit einiger Mühe. An die übrigen Spezialisten gewandt, die ungeduldig auf der Leiter und in der Luftsiedeuse warteten, sagte sie: „Es ist besser, wenn ihr die Landepiste nicht betretet. Klack-Klack hat sie mit einem neuen Belag versehen, der sich jedoch noch nicht gefestigt hat. Benützt eure Antigravaggregate.“

Für drei Spezialisten der zweiten Space-Jet kam diese Warnung zu spät. Sie hatten ebenfalls die Landepiste bereits betreten und kämpften nun gegen die Tücken des klebrigen Bodens an. Zusammen mit Annemy arbeiteten sie sich unter Aufwendung all ihrer Kraft bis zum Rande der Landepiste vor.

Dort wurden sie von ihren schadenfroh grinsenden Kameraden erwartet.

„Das Lachen wird euch schon noch vergehen - jedem einzelnen von euch!“ herrschte Annemy Traphunter sie wütend an. Dann begegnete sie dem Blick des Anführers der zweiten Gruppe und fügte entschuldigend hinzu: „Sie natürlich ausgenommen, Sir.“

Der Anführer der Spezialisten, die mit der Space-Jet der IMPERATOR gekommen waren, war kein Geringerer als Lordadmiral Atlan. Der Arkonide grinste säuerlich.

„Es wäre schön, würde Korporal Klackton wenigstens auf Mitglieder des Oberkommandos Rücksicht nehmen.“ Er seufzte. „Aber diesbezüglich sind bei ihm alle gleich, er läßt jedem seinen Teil an Überraschungen zukommen.“ Atlan blickte sich suchend um.

„Wo er nur sein mag? Er wurde über Hyperkom von unserer Ankunft unterrichtet. Außerdem kann ihm die Landung der beiden Space-Jets nicht entgangen sein.“ „Sicher hat er sich zurückgezogen und läßt sein Unterbewußtsein einen Plan aushecken, wie uns das Leben hier zur Hölle gemacht werden kann“, meinte Subleutnant Axniad Ropetta scherzend. Er gehörte zu Annemys Gruppe und bemühte sich seit einiger Zeit darum, die Verbindung zu ihr auf die private Ebene auszuweiten. Er glaubte erkannt zu haben, daß sie dem recht positiv gegenüberstand.

„Ich schlage vor, daß wir uns vorerst einmal ins Haus in Sicherheit bringen“, sagte Annemy. „Die Ruhe hier behagt mir nicht.“ Atlan stimmte dem zu.

Die Waffen immer noch schußbereit, setzte sich die zweiundzwanzigköpfige Gruppe auf das Wohnhaus zu in Bewegung. Annemy und ihre drei Leidensgenossen hatten das Handikap, daß ihre Stiefelsohlen mit dem klebrigen Belag behaftet waren. Wo sie hintraten, blieben an ihnen Pflanzen und ganze Erdbrocken haften.

„Es scheint, als wollte uns Klackton einen feierlichen Empfang bieten“, sagte einer der Spezialisten. „Aber das hat aus irgendwelchen Gründen nicht geklappt.“

Sie alle sahen, was der Sprecher meinte.

Die Wände der Farmgebäude waren frisch lackiert. Nur auf der einen Wand des Wohnhauses war noch eine freie Stelle vorhanden, an der der alte Anstrich zu sehen war. Es war jene Stelle, an der Klackton von dem Roboter mit Farbe besprüht worden war - seine Umrisse zeichneten sich deutlich an der Hauswand ab. Über dem freien Platz spannten sich Girlanden von Haus zu Haus, doch war auch dieser Schmuck nicht vollendet worden. Atlan und den einundzwanzig Spezialisten wurde auch klar, daß Klackton vorgehabt hatte, ein Feuerwerk zu veranstalten. Doch war er nicht dazu gekommen, die Feuerwerkskörper im Boden zu verankern, und sie lagen noch zu einem Berg übereinandergehäuft.

Als Annemy zu der großen Fläche verwelkter Blumen kam, rümpfte sie die Nase. Sie fand, daß von ihnen ein Gestank ausging, der an Leichengeruch erinnerte.

Die ersten hatten das Haus beinahe erreicht, als es im wahrsten Sinne des Wortes zu einem Knalleffekt kam.

Plötzlich erklang in die idyllische Stille hinein eine Reihe ohrenbetäubender Explosionen, Blitze, heller als die Sonne, zuckten auf und hüllten das Farmgelände in ein gespenstisches Licht, Ge-

schosse zischten durch die Luft, bohrten sich in den Boden, fuhren in die Wände und detonierten in der Luft.

„Überfall!“ schrie Subleutnant Axniad Ropetta.

Die Spezialisten, die auf Überraschungsangriffe gedrillt waren, nahmen sofort Gefechtsposition ein, schlössen ihre Druckhelme und schalteten die HÜ-Schirme ein.

Nur diesem Umstand war zu verdanken, daß es keine Verletzten gab.

Während es rundherum krachte und die Leuchterscheinungen über der Farm geisterten, suchten die Spezialisten die Gegend noch immer nach Feinden ab. Aber außer einem Dienstroboter, der in langen Sätzen aus der Richtung der Feuerwerkskörper gerannt kam, fanden sie kein Ziel.

„Fehlalarm!“ meldete Atlan über Helmfunk. Inzwischen hatten die Spezialisten auch schon begriffen, daß es für die Explosionen und die Leuchterscheinungen eine harmlose Erklärung gab. Sie erhoben sich - und betrachteten mit unterschiedlichen Gefühlen das Feuerwerk, das rund um sie ablief.

Es war ein sehenswertes Feuerwerk, wie es prächtiger nicht sein konnte; Goldregen fiel vom Himmel, Feuerräder drehten sich in der Luft, ganze Galaxien aus bunten Lichtkaskaden entstanden und verloschen wieder, Willkommensgrüße entflammten, Raumschiffe aus sprühenden Irrlichtern entstanden - es war ein einmaliger Anblick.

Das Feuerwerk hatte nur den Nachteil, daß es nicht gut organisiert war. Die Feuerwerkskörper schoßten nur in den seltensten Fällen, wie es sich gehört hätte, in den Himmel hinauf, sondern stoben nach allen Richtungen davon — und explodierten nicht selten in den Reihen der Spezialisten. Aber da sie zum Glück alle ihre Schutzschirme eingeschaltet hatten, kamen sie mit dem Schrecken davon.

Aber konnte man es ihnen verdenken, daß sie Klackton verdammt, der zwar dem Roboter Befehl gegeben, das Feuerwerk bei ihrer Ankunft zu entzünden, aber vergessen hatte, die Raketen auf den Abschußrampen zu montieren!

„Brova, brova“, murmelte Annemy in Anspielung auf Klacktons Sprachfehler, während eine Rakete an ihrem Schutzschirm explodierte und sie von einer farbenprächtigen Wunderblume eingehüllt wurde.

Als in ihren Kopfhörern ein Schrei ertönte, brach sie aus der Leuchterscheinung aus.

„Eine Stampede!“ rief jemand.

„Die Tiere werden uns niedertrampeln!“

Annemy sah, daß die Pferde den Zaun umgerannt hatten und in wilder Panik durch die Öffnung preschten. Zu ihnen gesellten sich die Riesenfrösche, die das Feuerwerk so erschreckt hatte, daß sie in höchster Todesangst alles niederrannten, was sich ihnen in den Weg stellte. Vereinzelt waren auch Schafe in der Herde zu sehen, die geradewegs auf die zweiundzwanzigköpfige Gruppe zurraste.

Den Spezialisten gelang es gerade noch, sich ins Wohnhaus zu flüchten und die Tür zu verriegeln, bevor die außer Rand und Band geratenen Tiere sie erreichten.

Atlan schaltete den Schutzschirm ab und klappte den Helm zurück.

„Hier dürften wir erst einmal in Sicherheit sein“, stellte er aufatmend fest. Er wandte sich Annemy zu und befahl ihr: „Sehen Sie sich im Haus um, Leutnant Traphunter. Vielleicht findet sich ein Anhaltspunkt dafür, was mit Korporal Klackton passiert sein könnte.“

Bevor Annemy den Wohnraum verließ, wurde sie noch Zeuge einer grotesken Szene: Ein USO-Spezialist hatte sich in einer dunklen Ecke in der Meinung, eine Sitzgelegenheit vor sich zu haben, auf dem Rücken eines Riesenfrosches niedergelassen und wurde nun von diesem in halsbrecherischem Ritt durch das Wohnzimmer befördert.

Als Annemy nach drei Minuten zurückkam, hatten die Spezialisten den Frosch bereits ins Freie getrieben.

„Nun, haben Sie etwas gefunden?“ erkundigte sich Atlan.

„Ja, und zwar Klack-Klack persönlich“, sagte Annemy mit maliziösem Lächeln. „Leider liegt er mit einer Magenverstimmung darnieder. Als er sich nach einem der Fehlschläge bei den Emp-

fangsvorbereitungen einen Schnaps genehmigen wollte, erwischte er unglücklicherweise ein Pflanzenvertilgungsmittel.“

Atlan konnte nicht anders, er mußte unwillkürlich grinzen.

„Freuen Sie sich nicht zu früh, Sir“, sagte Annemy boshaft. „Für Klack-Klack besteht unglücklicherweise keine Lebensgefahr.“

„Suchen wir ihn auf“, beschloß Atlan.

\*

Korporal Walty Klackton bot ein Bild des Jammers. Er lag in voller Arbeitsmontur im Bett, hatte die Hände gegen den Magen gepreßt und wand sich unter Krämpfen.

Als er den obersten Chef der USO erblickte, lag er „stramm“ und salutierte mit zitteriger Hand.

„Lassen Sie das, Korporal“, sagte Atlan kameradschaftlich. „Ich habe von Ihrem Mißgeschick gehört. Wie fühlen Sie sich?“

Walty Klackton richtete sich mühsam auf.

„Ich fühle mich ganz ausgezeichnet, Sir“, behauptete er. „Als ich das Pflanzenvertilgungsmittel trank, glaubte ich im ersten Moment, ich müsse sterben. Aber jetzt geht es mir wieder blendend - von einem steten Rumoren in meinen Eingeweiden abgesehen. Aber das ist nicht der Rede wert. Das Pflanzenvertilgungsmittel ist nämlich für Menschen unschädlich, das weiß ich von den Leuten, die mir das Rezept gegeben haben. Sie können mir glauben, Sir, daß ich wieder voll einsatzfähig bin. Da, sehen Sie selbst...“

Mit diesen Worten schwang er die Beine aus dem Bett. Er tat dies allerdings so ungestüm, daß er die Beine Atlan vor die Brust rammte. Der Arkonide wurde von der Wucht des Stoßes gegen die Schrankwand geschleudert und konnte sich nur mühsam auf den Beinen halten.

Während Annemy Traphunter anzüglich grinste und Klackton mit unzusammenhängenden Worten sein Bedauern über dieses Mißgeschick ausdrückte, meinte Atlan stöhnend :

„Es scheint tatsächlich so, als seien Sie wieder voll einsatzfähig, Korporal Klackton. Jedenfalls funktioniert Ihr Zerstörungstrieb wieder einwandfrei. Wollen wir hoffen, daß Ihr Unterbewußtsein die Fähigkeit, gelegentlich auch positive Effekte zu erzielen, nicht verloren hat.“

Klackton saß, einem Häufchen Elend gleich, da und blickte zerknirscht und flehend zugleich abwechselnd von Atlan zu Annemy.

„Ich weiß nicht, was heute in mich gefahren ist. In den letzten Tagen ist alles glatt gegangen, was ich anfaßte, und ausgerechnet heute geht mir alles schief. Dabei wollte ich nur Annemy und Ihnen, Sir, einen gebührenden Empfang bieten. Ich habe mir alles so schön vorgestellt - aber es sollte eben nicht sein. Es geschieht mir recht, wenn Sie nun die Erkenntnis gewonnen haben, daß es besser ist, mich doch nicht in den Einsatz zu schicken.“

„Ich bin zu Tränen gerührt“, sagte Annemy spöttisch.

Atlan warf ihr einen zurechtweisenden Blick zu, dann wandte er sich an Klackton.

„Machen Sie sich über das, was vorgefallen ist, keine weiteren Gedanken“, redete Atlan ihm zu.

„Als wir landeten, waren wir auf einiges gefaßt, und die tatsächlichen Ereignisse kamen gar nicht so überraschend für uns. Am besten, wir reden nicht mehr davon. Schwamm drüber! Einverständigen, Korporal?“

„Jawohl, Sir. Ich bin ... ich meine ...“, stotterte Klackton, während er sich erhob und Anstalten machte, sich seinem Vorgesetzten zu nähern.

Atlan machte eine Geste der Abwehr.

„Bleiben Sie auf Ihrem Platz, Klackton, und röhren Sie sich nicht vom Fleck, bis ich Ihnen erzählt habe, worum es geht“, sagte er heftiger als beabsichtigt. Versöhnlich fügte er hinzu: „Wenn Sie sich ruhig verhalten, gelingt es uns vielleicht, diese Besprechung ohne Zwischenfälle hinter uns zu bringen. Das würde uns Zeit sparen und unsere Nerven schonen. Unternehmen Sie also nichts, Klackton, was Ihre unseligen Fähigkeiten aktivieren könnte. Sie wollen doch auch, daß wir Rustoner wieder heil und gesund verlassen.“

Klackton nickte eifrig.

„Ich werde mich nicht vom Fleck rühren“, versprach er, während er unruhig auf dem Bett hin und her rutschte und abwechselnd seine beachtliche Hängenase und seine Ohren knetete.

„Ist Ihnen der Planet Florina ein Begriff?“ fragte Atlan.

„Leider nicht, Sir“, sagte Klackton, ohne lange zu überlegen. „Sollte ich ihn kennen?“

„Nicht unbedingt“, entgegnete Atlan, „aber ich hätte mir langwierige Erklärungen ersparen können. Florina ist nämlich jene Welt, auf der Sie zusammen mit Leutnant Traphunter und zwanzig weiteren Spezialisten zum Einsatz kommen werden. Es ist der siebte von insgesamt fünfzehn Planeten der Riesensonne Zepter-8 und etwa 10 000 Lichtjahre, in Richtung Galaxisrand, von Terra entfernt. Eine absolut erdähnliche Welt, was Größe, Dichte, Atmosphäre, Oberflächentemperatur und sonstige Lebensbedingungen betrifft. Florina ist eine einzige Blumenfarm, von wo aus Blumen in die ganze Galaxis geliefert werden. Es werden dort etwa 100 000 Menschen beschäftigt, von denen die meisten in der einzigen Stadt, Florapolis, wohnen. Da Florina auch als Kurplanet gilt, halten sich dort ständig an die 400 000 Touristen auf. Wenn Sie noch weitere Informationen über diese Welt wünschen, wenden Sie sich an Leutnant Traphunter.“

Atlan machte eine Pause, bevor er fortfuhr:

„Vor einiger Zeit tauchte auf den Planeten des Solaren Imperiums eine neue Blumensorte auf, die man den Sternenlotos nannte. Anfangs konnte man den Sternenlotos in ziemlich allen Blumenläden, die etwas auf sich hielten, käuflich erwerben, und die Nachfrage war groß. Die Leute waren so sehr von der Schönheit dieser Blume fasziniert, daß sie ihr letztes Hemd dafür gaben. Es störte sie nicht einmal, daß der Sternenlotos zumeist bereits nach wenigen Stunden verwelkte. Wer einmal einen Sternenlotos kaufte, kam nicht mehr von dieser Blume los.“

Hatte Klackton anfangs sein Temperament kaum zügeln können und nervösem Juckreiz und Nebenerscheinungen durch Kratzen und Körperverrenkungen beizukommen versucht, so war er jetzt wie verwandelt. Er saß ruhig da und lauschte Atlans Ausführungen aufmerksam. Als der Arkonide neuerlich eine Pause machte, fragte Klackton:

„Vielleicht gehen von dieser Blume hypnotische Kräfte aus?“

Atlan schüttelte den Kopf.

„Eben nicht. Obwohl die Untersuchungen über den Sternenlotos nicht abgeschlossen werden konnten, weil die Blüten unter den Mikroskopen und in den Analysegeräten so schnell welkten, daß man mit dem Schauen nicht nachkam, steht es fest: Der Anblick des Sternenlotos hypnotisierte nicht, der berauschende Duft erweckte keine Sucht. Es scheint überhaupt keine Nebenwirkungen zu geben, nur eben die, daß der Sternenlotos so sehr fasziniert, daß man von ihm nicht mehr loskommt. Aber hören Sie weiter.

Plötzlich verschwand der Sternenlotos vom Markt und war auch nicht mehr um ein Königreich zu haben. Anfragen auf der Blumenwelt Florina, von wo der Sternenlotos kam, wurden nicht beantwortet. Eine Zeitlang schien es, als sollte der Sternenlotos ebenso abrupt verschwinden, wie er aufgetaucht war. Aber dann hörte man wieder von dieser zauberhaften Blume.

Frauen von hohen Politikern, von mächtigen Wirtschaftsbossen, von Wissenschaftlern und anderen einflußreichen Persönlichkeiten bekamen ganze Sträuße des Sternenlotos zugeschickt. Und zwar vollkommen kostenlos. Als Absender zeichneten die Blumenkinder von Florina.“

„Das stinkt, oder besser gesagt“, korrigierte sich Klackton, „das duftet zum Himmel. Ich nehme an, die USO schaltete sich sofort ein, als bekannt wurde, an welche Personen die Blumensträuße verschickt wurden.“

Atlan nickte bestätigend.

„Das Schema, nach dem die Blumensträuße verschickt wurden, war nicht zu übersehen: an Frauen von wichtigen Persönlichkeiten, an Frauen in wichtigen Positionen - und mitunter auch an Männer. Da den Behörden der einzelnen Planeten und selbst der Solaren Abwehr eine gesetzliche Handhabe zum Einschreiten fehlte, wandte sich der Großadministrator an die USO um Hilfe. Ein pikantes Detail am Rande ist, daß auch Mory Rhodan-Abro, die Frau des Großadministrators, Sternenlotos-

arrangements von den Blumenkindern von Florina zugeschickt bekam. Ich nahm die Sache also in die Hand - jedoch vorerst ohne Erfolg.“

„Ich verstehe nicht, Sir“, sagte Klackton verblüfft. „Dieser Fall liegt doch ziemlich klar. Auch ohne besondere Beweise dürfte es feststehen, daß diese sogenannten Blumenkinder mit dem Versenden ihrer Blumensträuße an auserwählte Empfänger ein eigennütziges und wahrscheinlich sogar verbrecherisches Ziel verfolgen. Alles deutet darauf hin, daß hinter dieser Aktion eine fremde Macht steht. Es ist doch sicherlich nur eine Routineangelegenheit, die Hintermänner zu entlarven.“

„Das habe ich zuerst auch geglaubt“, meinte Atlan. „Ich schickte eine Reihe von Spezialisten nach Florina, die die Spuren bis zu den Drahtziehern verfolgen sollten. Das gelang schneller, als ich erhofft hatte. In den Berichten der Spezialisten hieß es, daß die Blumenkinder nichts anderes im Sinn hätten, als die Galaxis mit dem Sternenlotos zu befrieden. Das schien auch eine Antwort darauf zu sein, warum durchweg Personen in einflußreichen Positionen Blumensträuße zugeschickt bekamen - denn wenn sie durch den Sternenlotos Frieden erlangt hatten, konnten sie in diesem Sinne auf die Masse einwirken. Meine Spezialisten schickten mir auch die Namen jener Personen, die als Initiatoren der Friede-durch-Blumen-Aktion galten. Es waren durchwegs Großaktionäre der Blumenfarm von Florina. Ihnen war nicht beizukommen, denn es gibt kein Gesetz, das es ihnen verbietet, den Sternenlotos zu verschenken. Sie knüpften keine Bedingungen an die Geschenkannahme — wengleich bis heute einige hundert Empfänger der Blumensträuße nach Florina ausgewandert sind und sich den Blumenkindern angeschlossen haben.“

„Also müssen sie doch auf irgendeine Weise beeinflußt worden sein“, behauptete Klackton. „Ich kann mir nicht helfen, aber das sieht ganz nach Hypno-Suggestion aus.“

„Herkömmliche Hypnose ist auszuschließen“, erklärte Atlan, „das haben die Untersuchungen bewiesen. Es kann sich nur um eine emotionelle Beeinflussung, um eine Art ‚Sirenengesang‘ handeln, der vom Sternenlotos ausgeht. Schließlich mußten auch die Spezialisten, die ich nach Florina schickte, der Faszination dieser Blume erlegen sein. Denn als ich ihnen befahl, nach Quinto-Center zurückzukommen, quittierten sie einfach ihren Dienst und sind bis heute verschollen. Eine zweite Gruppe von Spezialisten, die ich nach Florina schickte, ist zwar immer noch tätig, doch liefert sie so gut wie keine verwertbaren Ergebnisse. Dafür können zwei Gründe verantwortlich sein. Entweder handelt es sich bei den Blumenkindern tatsächlich um eine Friede-durch-Blumen-Sekte, oder aber ...“

„.... auch die zweite Gruppe von Spezialisten wurde beeinflußt“, vollendete Klackton den Satz. Er schüttelte den Kopf. „Es läuft alles darauf hinaus, daß jeder, der mit dem Sternenlotos engeren Kontakt hat, von diesem auf eine noch zu eruierende Art beherrscht wird. Ist der USO bekannt, wie viele Personen in dem Verdacht stehen, dem Sternenlotos verfallen zu sein?“

„Wir besitzen keine genauen Unterlagen“, antwortete Atlan, „sondern sind auf Wahrscheinlichkeitsberechnungen angewiesen. Es gibt im gesamten Imperium etwa drei Millionen Menschen, die im Einflußbereich des Sternenlotos stehen. Doch sind diese weniger gefährdet, weil wir sie kontrollieren können. Anders verhält es sich mit jenen Personen, die sich auf Florina befinden. Über sie besitzen wir kaum Angaben. Aus den Hypergrammen, die die Bewohner von Florina und die Touristen an ihre Freunde und Angehörigen auf anderen Planeten schicken, ergeben sich keine Anhaltspunkte auf die tatsächliche Lage. Aus den Texten geht lediglich hervor, daß sich die Touristen entschlossen haben, für längere Zeit auf Florina zu bleiben. Besonders bedenklich ist, daß seit dem Auftauchen des Sternenlotos zwar einige hunderttausend Touristen nach Florina geflogen sind, aber kein einziger von ihnen den Planeten wieder verlassen hat. Und täglich bringen Passagierschiffe neue Touristen zur Blumenwelt.“

„Warum verhängt man über das Zepter-8-System nicht einfach die Quarantäne?“ fragte Klacktonverständnislos. „Irgendeine Begründung würde sich für diese Maßnahme sicherlich finden lassen.“

„Bestimmt“, bestätigte Atlan, wandte jedoch gleichzeitig ein: „Aber wir würden dadurch den Feind alarmieren, über den wir noch überhaupt nichts wissen. Wir wissen nicht, wer er ist, woher er kommt und welche Ziele er verfolgt - ja, wir wissen noch nicht einmal definitiv, daß es einen Feind

gibt! Nein, Klackton, wir müssen im Untergrund arbeiten. Und zwar werden wir den Gegner von zwei Seiten in die Zange nehmen, ohne daß ihm das bewußt wird.“

Klackton spannte sich an. Nachdem Atlans bisherige Ausführungen nichts weiter als eine Einleitung gewesen waren, würde er nun auf den Einsatzplan zu sprechen kommen.

\*

„Da ist zuerst einmal unser Stützpunkt in Florapolis“, führte Atlan weiter aus. „Die sechs dort stationierten Spezialisten sind offiziell mit der Suche ihrer verschwundenen Kameraden beauftragt. Das ist der Vorwand, unter dem sie ‚geheim‘, aber doch für den Gegner durchschaubar die Hintermänner der Blumenkinder aufzuspüren versuchen. Sie haben nicht nur den Auftrag, ihre verschwundenen Vorgänger zu suchen, sondern sie sollen auch das Schicksal der gesamten Mannschaft des USO-Schiffes EXZENTRIK klären.“

„Was geschah mit der Mannschaft der EXZENTRIK?“ warf Klackton ein.

„Das ist für Ihren Auftrag nicht weiter wichtig“, entgegnete Atlan unwillig. „Warum fragen Sie?“ Klackton kratzte sich an der Nase.

„Ich kenne den Kommandanten der EXZENTRIK, Major Jaro Jez, persönlich. Nur deshalb interessiere ich mich für das Schiff. Aber wenn es nichts mit unserem Einsatz zu tun hat...“

„In gewisser Weise gibt es doch Zusammenhänge“, unterbrach ihn Atlan. „Die EXZENTRIK befand sich vor zwei Monaten auf dem Rückflug von einer Posbi-Industriewelt, wo Major Jez auf Ersuchen des Zentralplasmas der Hundertsonnenwelt Nachforschungen anstellen sollte. Die Untersuchungen auf Pharadisa, so heißt die Posbi-Welt, verliefen negativ. Auf dem Rückflug machte die EXZENTRIK im Räume von Florina Zwischenstation. Damals hörten wir von der Mannschaft zum letzten Mal. Wenige Tage später fanden wir die EXZENTRIK zwei Astronomische Einheiten von Florina entfernt. Das Schiff war verlassen. Da einige Beiboote fehlten, nahmen wir an, daß sich die Mannschaft zur Blumenwelt abgesetzt hatte. Aber das bleibt eine Vermutung, weil wir bis heute von Major Jez und seinen Männern kein Lebenszeichen gefunden haben.“

Wie gesagt, damit beschäftigen sich die Spezialisten des Stützpunktes von Florapolis. Aber ich glaube nicht, daß sie Erfolg haben werden, denn unser Gegner dürfte inzwischen über ihre Tätigkeit informiert sein, wenn er sie nicht gar schon in seiner Gewalt hat. Wie dem auch ist, von unserem Stützpunkt in Florapolis dürfen wir keinen entscheidenden Erfolg erwarten. Deshalb habe ich beschlossen, eine zweite Spezialisten-Gruppe nach Florina zu schicken, als sich mir die Gelegenheit bot. Dieser Gruppe werden Sie und Leutnant Traphunter angehören, Korporal!“

Klacktons Augen leuchteten auf.

„Es wird wie in alten Zeiten sein“, sagte er und sah Annemy überglücklich an.

Sie hatte nur ein spöttisches Lächeln für ihn übrig und sagte, an Atlan gewandt:

„Vielleicht wäre es gut, Sir, wenn Sie von vornherein klarstellen, wer das Kommando führt. Klack-Klack könnte sich sonst falschen Illusionen hingeben.“

Atlan nickte.

„Außer Ihnen beiden gehören der Einsatzgruppe noch zwanzig ausgesuchte Spezialisten an, die Leutnant Traphunter befehligt. Auch Sie werden ihr unterstehen, Korporal!“

Klackton erwiderte Annemys Blick etwas unsicher, meinte jedoch nur: „Warum soll Annemy nicht das Kommando annehmen — schließlich steht sie einige Ränge über mir. Hauptsache, wir sind wieder einmal in einem Team vereint.“ Er warf seiner Angebeteten einen sehnsüchtigen Blick zu.

„Ich freue mich auf die Zusammenarbeit.“

„Freue dich nur nicht so früh, Klack-Klack“, meinte Annemy mit einem seltsamen Unterton in der Stimme.

Klackton fragte sich, wie sie das wohl meinte, aber er hatte keine Gelegenheit, sich weitere Gedanken darüber zu machen, denn Atlan ergriff bereits wieder das Wort.

„Ich habe vorhin schon erwähnt, daß auch Rhodans Frau Mory von den Blumenkindern mit Sträußen von Sternenlotos beschenkt wurde. Mory Rhodan-Abro hat sich nun bereit erklärt, zum Schein

auf die Faszination dieser Wunderblume einzugehen und nach Florina zu fliegen, um dort Nachforschungen anzustellen. Es wird keinen Verdacht erwecken, wenn zweiundzwanzig Spezialisten sie begleiten, denn die Frau des Großadministrators wird immer und überall von Leibwächtern beschützt. Es wird also so aussehen, als seien Sie nur für Morys persönliches Wohl abgestellt. Tatsächlich jedoch werden Sie herauszukriegen versuchen, was es mit den Blumenkindern von Florina auf sich hat. Es ist anzunehmen, daß Ihnen die Blumenkinder in diesen Bemühungen entgegenkommen werden. Denn die Frau des Großadministrators muß für unseren Gegner eine viel zu wichtige Beute sein, als daß er sie sich entgehen lassen würde. Einen schmackhafteren Köder hätten wir für unsere Falle gar nicht finden können.“

„Ein genialer Plan, Sir“, sagte Klackton ohne besondere Überzeugung. „Störend daran ist nur, daß die Frau des Großadministrators als Köder benutzt wird. Abgesehen von der Gefahr, in die sie sich begibt, haben Sie ihr eine Rolle zugeschrieben, die ihrer nicht würdig ist.“

Atlan sah den Korporal verdutzt an. Jedem anderen seiner Untergebenen hätte er diese Kritik zweifellos übelgenommen. Aber Klackton genoß eine Sonderstellung - Narrenfreiheit, wenn man so wollte. Atlan ließ sich ihm gegenüber sogar zu einer Rechtfertigung herbei.

„Da sich Mory Rhodan-Abro selbst die Rolle des Köders in einer Falle zugeschrieben hat, wäre keine Macht des Universums imstande gewesen, sie davon abzuhalten, nach Florina zu gehen“, erklärte Atlan.

„Das ist allerdings sehr seltsam“, murmelte Klackton.

„Was ist seltsam?“ erkundigte sich Atlan.

Klackton schüttelte den Kopf und lächelte sein unschuldigstes Lächeln.

„Verzeihen Sie, Sir, ich habe nur laut gedacht“, sagte er und wechselte sofort das Thema, noch bevor der USO-Chef darauf bestehen konnte, seine Äußerung näher zu erklären. „Mir ist soweit alles klar. Annemy, ich und zwanzig Agenten sollen die Frau des Großadministrators als Leibwächter nach Florina begleiten.“

Atlan nickte.

„Die LAMBDA EUGAUL, ein 250-Meter-Schiff der USO, steht im Raum von Rustoner bereit. Der Kommandant und die Mannschaft sind Plophoser. Mory Rhodan-Abro befindet sich bereits an Bord. Leutnant Traphunter wird Sie in wenigen Minuten mit der Space-Jet zum Schiff bringen - und dann beginnt Ihr Einsatz.“

„Es ist also so, daß Sie im Wega-System nur Zwischenstation gemacht haben, um mich an Bord zu nehmen“, meinte Klackton. „Und Sie, Sir, sind eigens mit der IMPERATOR gekommen, um mich in den Einsatzplan einzuweihen. Das ist eine große Ehre für mich, Sir.“

„Es handelt sich um eine Vorsichtsmaßnahme, Klackton“, sagte Atlan knurrend. „Ich wollte es mir nicht entgehen lassen, Sie persönlich von der Wichtigkeit dieses Einsatzes zu unterrichten. Man kann auch sagen, daß ich nur gekommen bin, um einen Appell an Ihr Unterbewußtsein zu richten. Reißen Sie sich diesmal zusammen, Klackton, versuchen Sie, nichts zu tun, was Sie nicht vorher dreimal überlegt haben. Bemühen Sie sich, es zu keinen Exzessen Ihres ... paraextrovertierten Unterbewußtseins kommen zu lassen. Nochmals, reißen Sie sich zusammen, Klackton!“ Klackton lächelte säuerlich.

„Wenn Sie meine unglückselige Veranlagung so fürchten, dann muß ich mich fragen, wieso Sie bei diesem Einsatz gerade auf mich verfallen sind, Sir.“ Atlan schürzte die Lippen.

„Eine interessante und berechtigte Frage, die eine Antwort verdient. Ich hätte natürlich Tausende Spezialisten gefunden, die laut ihrer Dienstbeschreibung für diesen Einsatz geeigneter gewesen wären als Sie, Klackton. Da brauche ich Ihnen wohl nichts vorzumachen. Doch Sie qualifizieren sich dadurch, daß Sie ein Instinkthandler, ein Para-Teleschizomat sind. Seit die Wissenschaftler des medizinischen Zentrums Tahun herausgefunden haben, daß fast alle Ihrer scheinbar unsinnigen Handlungen unbewußt zielgerichtet sind, wurden Sie zu einem meiner wertvollsten Männer. Freilich mit der Einschränkung, daß Sie nur für speziell gelagerte Fälle herangezogen werden können. Wir erhoffen uns nun, daß Sie als Instinkthandler auf Florina wertvolle Hinweise geben, die dann

von den anderen Spezialisten ausgewertet und weiterverfolgt werden können. Mehr brauchen Sie nicht zu tun, alles andere besorgen die zwanzig Spezialisten.“

„Wenn ich Sie recht verstanden habe, dann soll ich auf Florina zur Untätigkeit verdammt sein“, meinte Klackton betroffen. „Ich kann nicht garantieren, daß ich mich damit begnügen werde, nur Fingerzeige zu liefern, denn ich bin ein Mann der Tat!“

„Dann muß ich eben deutlicher werden, Korporal“, sagte Atlan eindringlich. „Hiermit gebe ich Ihnen den ausdrücklichen Befehl, Korporal Klackton, auf Florina nichts, aber schon überhaupt nichts zu unternehmen! Wenn Sie eine Fährte haben, dürfen Sie diese nicht weiterverfolgen, sondern müssen Leutnant Traphunter davon unterrichten. Wenn Sie einen Verdächtigen aufspüren, dann lassen Sie nur ja die Finger von ihm. Die zwanzig Spezialisten werden sich um ihn kümmern. Leutnant Traphunter wird darauf achten, daß Sie sich an diese Richtlinien halten.“

„Mit einem Wort, Klack-Klack“, stellte Annemy schadenfroh fest, „ich bin dein Aufpasser. Ich bin nur dazu da, zu verhindern, daß du es nicht zu arg treibst.“

„Es ist deprimierend“, sagte Klackton leise.

„Es tut mir leid, Klackton, aber mehr Spielraum kann ich Ihnen aus verständlichen Gründen nicht lassen“, meinte Atlan mit echtem Bedauern. „Aber selbstverständlich können Sie diesen Auftrag ablehnen, wenn Sie ihn als entwürdigend empfinden.“

„Das habe ich nicht gemeint, Sir“, sagte Klackton wehmütig lächelnd. „Ich sehe die Notwendigkeit Ihrer Maßnahme ein. Ich werde mich an Ihren Befehl halten.“

Atlan mußte den Wunsch, Klackton aufmunternd auf die Schulter zu klopfen, mit Hinblick auf die möglichen katastrophalen Folgen unterdrücken.

„Damit steht Ihrem Flug ins Zepter-8-System nichts mehr im Weg“, sagte Atlan erleichtert und erhob sich. „Sie haben noch Zeit, Ihre persönliche Habe zu packen. Ausrüstung brauchen Sie nicht mitzunehmen, die bekommen Sie an Bord der LAMBDA EUGAUL. Um Ihre Farm brauchen Sie sich nicht zu kümmern, das besorgen meine Männer. Können Sie in einer Viertelstunde einsatzbereit sein, Korporal?“

„Jawohl, Sir“, versicherte Klackton. „Da ist etwas, das zu erwähnen ich bisher noch keine Gelegenheit hatte. Ich habe für Ihren und Annemys Empfang bei einem Blumenhändler in Aiching eine Schweberladung Blumen bestellt. Die Männer, die die Blumen lieferten, behaupteten, daß es sich bei den zehntausend Blüten um Sternenlotos handelte.“

„Man hat Sie mit Sternenlotos beliefert?“ staunte Atlan und verlangte dann von Klackton, daß er ihm die ganze Geschichte in allen Einzelheiten erzähle. Nachdem Klackton geendet hatte, ließ sich Atlan zu dem im Farmgebäude untergebrachten Hyperkom führen und setzte sich mit dem USO-Stützpunkt von Aiching in Verbindung. Er befahl dem Stützpunktkommandanten, sofort drei Spezialisten zu der Adresse des Blumenhändlers zu schicken, der Waltly Klackton eine Schweberladung Sternenlotos verkauft hatte.

\*

#### GALAKTOFLORA, Aiching, *Dendrobium Nobile* 377.

Als die drei USO-Spezialisten zu der angegebenen Adresse kamen, mußten sie gewaltsam auf das Grundstück vordringen, das von einer hohen, efeuumrankten Mauer umschlossen wurde. Sie kamen in einen verlassenen, mit exotischen Pflanzen ausgestatteten Park. Das Wohnhaus, das Bürogebäude und das langgestreckte Glashaus inmitten des Parkgeländes schmiegen sich harmonisch in die üppige Pflanzenwelt. Die beiden Spezialisten, die die Wohnung und die Büros durchsuchten, fanden eine heillose Unordnung - aber keine Menschenseele - vor. Der dritte Spezialist machte im Glashaus eine grausige Entdeckung. Es fand die Leichen von drei Männern, die bereits in Verwesung übergegangen waren - rund um sie lag verwelkter Sternenlotos ... Die Identifizierung der drei Leichen ergab, daß es sich um den Besitzer und jene beiden Männer handelte, die Waltly Klackton die zehntausend Sternenlotosblüten beliefert hatten. Es blieb ein Rätsel, wieso die sterblichen Überreste der drei bereits in Verwesung übergehen konnten, obwohl sie erst seit höchstens drei

*Stunden tot waren. Rätselhaft blieb auch die Todesursache. Die Rekonstruktion ergab, daß die drei Männer offensichtlich versucht hatten, alle Unterlagen über den Sternenlotos und auch die Anlagen im Glashaus, die diese exotische Blume am Leben erhielten, zu beseitigen und zu zerstören. Die Galaktokriminologen der USO fragten sich ernsthaft: Hatten die Sternenlotosblüten an den drei Männern furchtbare Rache genommen, als diese ihre Existenzgrundlage zerstörten, und sie deshalb getötet? Wenn dem so war, dann mußte man dem Sternenlotos eine gewisse Intelligenz zubilligen ...*

Die fünfhundertköpfige Besatzung der LAMBDA EUGAUL sah der Begegnung zwischen Walty Klackton und ihrem Kommandanten, Hauptmann Erno Phramot, mit Spannung entgegen. Denn ebenso wie Klack-Klack als notorischer Unglücksrabe verschrien war, galt Hauptmann Erno Phramot als Glückspilz.

Erno Phramots Karriere bei der USO war ohne Beispiel. Er legte die Spezialisten-Prüfung mit Vorzug ab, erledigte im folgenden Jahr zwei Dutzend Einsätze erfolgreich und ohne sich dabei groß anzustrengen und bekam danach, als jüngster Oberleutnant der USO, mit zweiundzwanzig Jahren das Kommando über die LAMBDA EUGAUL übertragen. Er flog dieses Schiff nun schon seit dreißig Jahren, wurde in die schwersten Einsätze geschickt, unternahm Todeskommandos am laufenden Band, ohne bisher einen einzigen Treffer abbekommen zu haben. Es war auch kein Zufall gewesen, daß man ausgerechnet die Frau des Großadministrators an Bord der LAMBDA EUGAUL nach Florina bringen ließ. Es war den Verantwortlichen, inklusive Lordadmiral Atlan, klar gewesen, daß sie bei Hauptmann Erno Phramot so sicher wie in Abrahams Schoß war.

Eine Konfrontation dieses Günstlings von Fortuna mit dem legendären Pechvogel Klackton mußte für Kenner zwangsläufig ihre besonderen Reize haben.

Hauptmann Phramot indes forderte sein Glück nicht sinnlos heraus und erlebte Klacktons Ankunft auf der LAMBDA EUGAUL von seiner Kabine aus. Er hatte seinen Interkom an das Beobachtungsnetz angeschlossen und vor sich auf dem Tisch die Mannschaftsliste liegen, in die er jeden der von Klackton verursachten Ausfälle einzutragen gedachte.

Der Schiffskommandant brauchte nicht lange zu warten, um das erste Kreuz hinter einen Namen zu setzen. Beim Verlassen der Space-Jet stolperte Klackton auf der Leiter und fiel, mit dem Kopf voran, auf einen Techniker des Hangarpersonals. Während Klackton, den Tränen nahe, beteuerte, wie leid ihm dieses Mißgeschick täte, und die Umstehenden wissend nickten, blieb der Betroffene wie leblos liegen. Er war bewußtlos und mußte von den Robotern in die Krankenstation gebracht werden.

Das zweite Opfer Klacktons gehörte zum Glück nicht zu Phramots Mannschaft, sondern war einer der Spezialisten von Leutnant Traphunters Einsatzteam. Sein Name: Axniod Ropetta. Sein Pech, daß er gerade niesen mußte (und sich nach vorne beugte), als Klackton die Hände schwungvoll in die Höhe schleuderte. Mit einem blauen Auge kam er noch ziemlich glimpflich davon.

Klacktons weiterer Weg zu den Mannschaftsunterkünften wurde durch sechs zusätzliche Zwischenfälle markiert, bei denen es jedoch nur zwei Leidtragende gab. Dafür kam Subleutnant Axniod Ropetta noch viermal zum Handkuß.

Es schien fast so, als ob dieser junge, gutaussehende Spezialist, der eine eigene Anziehungskraft auf Frauen ausübte, auch ein Magnet für Klackton sei. Jedenfalls war er vier weitere Male zur Stelle, als Klacktons zerstörerisches Talent zum Schlag ausholte. Einmal wollte Ropetta seinem weiblichen Vorgesetzten, Leutnant Traphunter, an einem Schott den Vortritt geben, übersah jedoch (wahrscheinlich weil sein rechtes, von Klackton malträtiertes Auge schon fast geschlossen war), daß Klackton das Schott noch weiter aufstieß. Ropetta gab keinen Laut von sich, als ihn der Griff des Handrades ins linke Auge traf. Er konnte fortan kaum mehr sehen und mußte sich seinen Weg

zu den Unterkünften ertasten. Sein Stolz verbat es ihm jedoch, das Angebot seiner Kameraden, ihn zu seiner Kabine zu führen, anzunehmen.

Das war ein Fehler. Denn sonst wäre er bestimmt nicht über Klacktons Bein gestolpert, hätte im Fallen sicherlich nicht haltsuchend um sich gegriffen und nicht Klacktons Paralysator zu fassen gekriegt und nicht den Abzug gedrückt... ergo wäre er auch nicht von dem plötzlich freiwerdenden Paralysestrahl halbseitig gelähmt worden.

Das geschah zwanzig Meter von Subleutnant Ropettas Kabine entfernt. Leutnant Traphunter, die sich sofort fürsorglich um ihn kümmerte, verschaffte ihm zwar für kurze Zeit Erleichterung, aber eine andere Person, die sich ebenfalls fürsorglich und eingedenk ihrer Schuld um ihn kümmerte, nämlich Klackton, verwandelte die aufkommende Erleichterung in Todesangst.

Hauptmann Phramot hörte aus dem Lautsprecher des Interkoms Klackton rufen: „Platz da, Leute. Ich habe einen Reinigungsroboter umprogrammiert, der Subleutnant Ropetta auf seine Kabine bringen wird.“

„Nein!“ schrie Ropetta entsetzt. Aber es half ihm nichts. Der Roboter kam, getreu der von Klackton modifizierten Programmierung, mit schlenkernden Staubsauger-Tentakeln heran und beugte sich über sein Opfer. Und dann passierte das, was nicht nur Ropetta voll Schrecken geahnt hatte. Statt den halbseitig Paralysierten aufzuheben und in seine Kabine zu tragen, verdrosch der Roboter ihn mit seinen sechs Tentakeln nach Strich und Faden. Er hielt erst inne, als einer der Spezialisten ihn kurzschloß. Doch diese Hilfe kam zu spät; Subleutnant Axniad Ropetta war reif für die Krankenstation.

„Ich weiß nicht, was ich falsch gemacht habe“, jammerte Klackton. „Bisher war es für mich immer ein Kinderspiel, einen simplen Reinigungsroboter umzuprogrammieren. Wie konnte das nur passieren!“

„Ich habe eine Antwort darauf“, sagte Hauptmann Erno Phramot zu sich selbst und schaltete den Interkom aus.

Kaum war die Leitung freigegeben, als sich sein Erster Offizier, Oberleutnant Raimo Buish, meldete.

„Walty Klackton ist endlich in seiner Kabine untergebracht, Sir“, meldete er, während er sich den Schweiß von der Stirn wischte. „Er ist noch viel schlimmer als sein Ruf. Es gibt nur zwei Möglichkeiten, unser Ziel lebend zu erreichen. Entweder wir sperren ihn in seiner Kabine ein, oder Sie fordern von Fortuna eine Sonderration Glück an, Sir.“

Hauptmann Phramot ging lächelnd darüber hinweg. „Wie stehen die Wetten bei der Mannschaft, Buish?“ erkundigte er sich. Der Erste Offizier tat erstaunt. „Ich verstehe nicht, Sir.“

„Sie wollen mir doch nicht weismachen, daß die Mannschaft keine Wetten darüber abgeschlossen hat, wer am Ende der Reise dominieren wird“, meinte der Kommandant der LAMBDA EUGAUL schmunzelnd. „Sagen Sie schon, Buish - was schätzen die Männer stärker ein, mein Glück oder Klack-Klacks Pech?“

Der Erste Offizier zögerte, dann meinte er schließlich:

„Im Augenblick sind Sie noch Favorit, Sir. Aber Klack-Klacks erster Auftritt hat sich sehr zu Ihren Ungunsten ausgewirkt.“

„Haben Sie auch gewettet, Buish?“ fragte der Kommandant. Als sein Erster Offizier betreten schwieg, fuhr er fort: „Dann will ich Ihnen einen Tip geben. Setzen Sie Ihr ganzes Vermögen auf mich.“

„Warum sind Sie sich sicher, daß Klack-Klack Sie nicht in die Knie zwingen kann?“

„Wir haben eine Art Blitzableiter an Bord, der alles Verhängnis, das von Klackton ausgeht, auf sich zieht.“

„Meinen Sie das im Ernst, Sir?“ fragte Oberleutnant Buish ungläubig.

„So ernst man etwas nur meinen kann“, bekräftigte Hauptmann Phramot. „Aber warten Sie noch etwas, bevor Sie Ihr Vermögen verwetten. Es ist nur fair, daß ich das Opfer warne, wenngleich ich nicht glaube, daß es Vernunft annehmen wird. Denn es ist eine altbekannte Tatsache, daß Liebe blind macht.“

\*

Als Kommandant Phramot endlich dazu kam, Ropetta im Krankenlager aufzusuchen, lag der Start aus dem Wega-System schon zwei Stunden zurück, und die LAMBDA EUGAUL befand sich in der ersten Linear-Etappe auf dem Weg nach Florina.

Der Subleutnant war durch intensive Behandlung der Medo-Roboter schon fast wiederhergestellt. Die Schwellung seiner Augen war zurückgegangen, so daß er bereits durch schmale Schlitze seine Umgebung betrachten konnte. Die leichte Paralyse war ebenfalls abgeflaut, aber wenn er seine Glieder bewegte, verursachte ihm das immer noch Schmerzen - die Nachwirkung der Prügel, die er von dem Reinigungsroboter bezogen hatte.

„Ich sehe, Sie weilen immer noch unter den Lebenden - das freut mich“, sagte Phramot und rückte sich einen Stuhl an Ropettas Bett. „Wie fühlen Sie sich?“

„Eine Zeitlang habe ich tatsächlich geglaubt, dieser Klackton hätte mich geschafft, aber jetzt geht es mir schon besser“, entgegnete Ropetta. Er schnitt eine Grimasse. „Ich bin durch tausend Höllen gegangen, habe Unzählige Todeskommandos ohne Kratzer überstanden und stellte auch im Kampf gegen die Condos Vasac seinen Mann. Und dann kommt diese Karikatur von einem USO-Spezialisten und benötigt kaum eine Stunde, um mich beinahe ins Jenseits zu befördern.“

Ropetta schüttelte verständnislos den Kopf.

„Es ist schon viel wert, daß sie erkannt haben, wer für Ihre Pechsträhne verantwortlich ist“, meinte Hauptmann Phramot.

„Zu dieser Erkenntnis zu gelangen, war nicht schwer“, sagte Ropetta deprimiert. „Wenn zehn Meilen im Umkreis von Klackton etwas passiert, dann kann nur er schuldig sein. Aber was nützt das Wissen um seine Schuld, wenn es kein Mittel gibt, sich vor ihm zu Schützen.“

„Der beste Schutz vor Klackton wäre für Sie, ihm in jeder Beziehung aus dem Wege zu gehen“, behauptete Phramot. „Kommen Sie ihm nicht in die Quere, dann sind Sie bestimmt vor ihm sicher.“ Ropetta blickte den Kommandanten der LAMBDA EUGAUL durch die Augenschlitze forschend an.

„Sie betonen das so seltsam, Hauptmann“, meinte er dann. „Wollen Sie auf etwas Bestimmtes hinaus?“

Phramot gab sich sphinxhaft.

„Nun, ist Ihnen nicht aufgefallen, daß sich bisher Klacktons verheerende Gabe hauptsächlich auf Sie ausgewirkt hat? Seit er den Boden der LAMBDA EUGAUL betreten hat, sind Sie sein liebstes Opfer. Und während Sie auf der Krankenstation liegen, hat sich noch kein Zwischenfall ereignet, der auf sein Konto geht.“

„Sie meinen, er hat etwas gegen mich?“

„Er nicht, aber sein Unterbewußtsein“, berichtigte Phramot. „Sie wissen doch, daß Klackton keine seiner Schandtaten bewußt begeht. Für jeden seiner Streiche ist sein parateleschizomatisches Unterbewußtsein verantwortlich.“

Ropetta runzelte die Stirn.

„Dann haßt er mich vielleicht unterbewußt? Aber warum? Ich bin ihm vorher noch nie begegnet, weder privat noch dienstlich. Was könnte er gegen mich haben?“ Ropetta seufzte. „Es ist sinnlos, darüber zu grübeln, ich komme doch nicht dahinter. Vielleicht war es auch nur Zufall, daß es ausgerechnet mich so vernichtend traf. Aber ich will Ihren Rat gerne beherzigen, Hauptmann, ich werde Klackton aus dem Wege gehen.“

„Ich habe das eigentlich mehr im übertragenen Sinn gemeint“, sagte Phramot geduldig. „Sie brauchen ihm gar nicht persönlich zu begegnen, um ihm dennoch in die Quere zu kommen.“

„Sie sprechen mir zu sehr in Rätseln, Hauptmann.“ „Dann muß ich deutlicher werden. Mir ist schon auf dem Flug von Quinto-Center ins Wega-System aufgefallen, daß Sie ständig um Leutnant Traphunter scharwenzelten.

„Was geht das Sie an, Hauptmann?“

„Mich? Nichts - aber Klackton könnte es ebenfalls aufgefallen sein, daß Sie „seiner“ Annemy schöne Augen machen.“

Ropetta starrte den Kommandanten der LAMBDA EUGAUL fassungslos an. Plötzlich begann er schallend zu lachen. Er hörte erst auf zu lachen, als ihn Schmerzen in den Seiten dazu zwangen.

„Entschuldigen Sie, Hauptmann“, meinte er dann, immer noch grinsend. „Aber die Vorstellung, Klackton und Annemy als Liebespaar, ist doch zu ulkig. Das wäre dasselbe, als würde sich ein Esel an ein Rassepferd heranmachen.“

„Klackton könnte da anderer Meinung sein“, sagte Phramot unbeeindruckt. „Und wie die Vorfälle gezeigt haben, dürfte sein Unterbewußtsein bereits die Konsequenzen gezogen haben. Wenn Ihnen Ihre Sicherheit etwas wert ist, dann lassen Sie die Hände von Leutnant Traphunter.“

Ropetta vertiefte sein Grinsen. „Ich glaube immer noch, daß Sie sich einen Scherz mit mir erlauben wollen. Ich soll Annemy Klacktons wegen aufgeben!“

„Sie wollen also nicht Vernunft annehmen?“ fragte Phramot.

Ropetta schüttelte lachend den Kopf. Phramot grinste jetzt ebenfalls. Er erhob sich. „Wissen Sie, Leutnant, mir ist es ganz recht, wenn Sie Ihre Haltung nicht ändern wollen. Denn damit ziehen Sie alles Unglück auf sich, das Klackton so großzügig verteilt, und mein Schiff und meine Mannschaft bleiben weitestgehend verschont. Ich habe Sie jedenfalls gewarnt.“

„Danke“, sagte Ropetta amüsiert. „Aber nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Ihren Rat nicht zu schätzen weiß.“

„Ich nehme es Ihnen nicht übel. Im Gegenteil, ich bin sogar froh darüber.“

\*

Hauptmann Erno Phramots Rechnung schien aufzugehen. Nach dem Besuch bei Subleutnant Ropetta ging er in die Hauptzentrale und löste seinen Ersten Offizier ab.

Dort erreichten ihn in den folgenden Stunden die Meldungen über Waltys Klacktons Wirken, die ihn in der Überzeugung bestärkten, daß ihn auch diesmal sein sprichwörtliches Glück nicht verließ.

Kleinere Zwischenfälle, wie etwa, daß Klackton einem halben Dutzend ranghöheren Männern der Schiffsbesatzung, die unvorsichtig genug waren, seinen Weg zu kreuzen, beim Salutieren Hautabschürfungen und blaue Flecke zufügte, fielen nicht ins Gewicht. Phramot nahm es auch ziemlich gelassen hin, als Klackton vom Bordcomputer Daten über Florina abberufen wollte, dabei jedoch (es wurde nie geklärt, wie ihm das gelang) den Hauptalarm auslöste. Das hatte zur Folge, daß innerhalb weniger Minuten alle Männer, auch die von der Bereitschaft und die dienstfreie Mannschaft, sich auf ihren Posten einfanden. Um sein Image des Glückspilzes nicht zu verlieren, nahm Phramot die Schuld sogar auf sich und erklärte der verdutzten Mannschaft, daß es sich nur um ein Manöver gehandelt habe.

Nach Beendigung der ersten Linearetappen, während des Korrektur- und Orientierungsfluges im Normalraum, kam es zu dem ersehnten Ereignis, von dem sich Phramot erhoffte, daß es zu einem weiteren Rückgang der Unfallquote unter seinen Männern führen würde.

Subleutnant Axniad Ropetta wurde aus der Krankenstation entlassen. Annemy Traphunter und Waltys Klackton fanden sich ein, um ihn abzuholen. Der anwesende Bordarzt berichtete dem Kommandanten später, Ropetta habe sich anfangs gewehrt, Klackton als Begleiter zu akzeptieren. Erst als Klackton versicherte, nur gekommen zu sein, um sich zu entschuldigen, daß er ihn nicht mehr weiter belästigen wolle, überkam Ropetta Mitleid. Er lud Klackton impulsiv ein, mit ihm und Annemy in der Offiziersmesse einen Versöhnungstrunk einzunehmen. Der ahnungslose Klackton war gerührt und erkannte nicht Ropettas hinterhältige Absicht, ihn betrunken zu machen, um mit Annemy für einige Zeit ungestört sein zu können.

Aber es kam anders.

Den ersten Drink verschüttete Klackton, als er zu schnell nach seinem Glas griff, den zweiten verschüttete er Ropetta über die Kombination, als er mit ihm anstieß, in den Genuss des dritten Drinks kam er nicht, weil ihm bei der Demonstration einer Geschicklichkeitsübung das Glas entfiel.... Den

Inhalt des achtundzwanzigsten Glases hatte Klackton schon im Mund; als ihm jedoch die Pointe eines Witzes einfiel, den er vor sechs Jahren gehört hatte, konnte er seinen Lachdrang nicht bändigen und prustete Ropetta den Drink ins Gesicht.

So kam es, daß Klackton nicht einen Tropfen Alkohol genossen hatte, während Ropetta, in der Rolle des Animierenden, jede der achtundzwanzig Runden bis zur Neige auskostete. Annemy machte dem einseitigen Besäufnis schließlich ein Ende. Sie trug Klackton auf, Ropetta zur Ausnützung in die Fitneß-Halle zu bringen. Klackton, dem schon der Alkoholdunst allein einen Schwips bescherte, kam dem freudig nach. Er begnügte sich allerdings nicht damit, Ropetta in der Fitneß-Halle abzuliefern, sondern entschloß sich, bei dieser Gelegenheit selbst etwas Ausgleichssport zu betreiben.

Wer nun glaubt, Klackton habe durch sein unheilvolles Wirken aus Ropetta ein menschliches Wrack gemacht, der irrt ebenso wie alle jene Mannschaftsmitglieder, die gekommen waren, um ihren Spaß zu haben. Klackton und Ropetta turnten und badeten in friedlicher Eintracht. Die Neugierigen zogen enttäuscht ab. Sie verstanden die Welt nicht mehr; wenn man sich nicht einmal auf einen Pechvogel wie Klack-Klack verlassen konnte ...! Die einzige Erklärung dafür war, daß der positive Einfluß des Glückspilzes Kommandant Phramot stärker war als Klacktons Ausstrahlung.

Während die um das Vergnügen geprellten Männer sich aus der Fitneß-Halle zurückzogen, hatten sich Klackton und der inzwischen völlig ausgenüchterte Ropetta zu den Massage-Couches begeben.

„Ich muß dir etwas gestehen, Walty“, sagte Ropetta in einer Anwandlung von Reue, während er sich von sensiblen Roboterarmen kneten, walken und strecken ließ.

Klackton kicherte, als ihn die elastischen Roboterfinger in die Speckfalte kniffen, die sich wie ein Schwimmgürtel um seine Mitte schlängelten.

„Da gibt es nichts zu lachen“, sagte Ropetta. Er blickte mißtrauisch zur Nachbarcouch, wo Klackton immer noch mit hoher Stimme in sich hineinkicherte. „Oder hast du etwa meine Absicht schon längst durchschaut gehabt?“

„Welche Absicht?“ fragte Klackton kichernd, während er die Roboterfinger abzuwehren versuchte, die ihn kitzelten.

„Als ich dich zu einem Freundschaftstrunk in die Offiziersmesse einlud, wollte ich dich in Wirklichkeit besoffen machen“, gestand Ropetta.

„Warum wolltest du das?“ fragte Klackton ohne Groll.

Ropetta konnte sich nicht dazu überwinden, ihm den wahren Grund zu sagen.

„Das ist nicht so wichtig, Klack-Klack.“ Ropetta beugte sich zum Schaltpult, wurde von den Roboterhänden jedoch energisch auf die Couch zurückgedrängt. „Würdest du so nett sein und den Vibrator stärker drehen, Walty? Ich komme nicht ans Schaltpult heran.“

„Gerne, Ax.“ Klackton beugte sich zum Schaltpult hinüber und gab dem Knopf eine halbe Drehung. „Ist es so gut?“

„N-n-n-n-ein, z-z-z-z-u scht-t-t-ark-k-k!“ sagte Ropetta, während er von den Vibrationen der Couch erschüttert wurde.

„Das werde ich gleich in Ordnung bringen“, versprach Klackton, schaltete seine eigene Massage-Couch ab und langte erneut nach dem Drehschalter von Ropettas Gerät. Dabei stützte er sich jedoch auf einen Hebel, der unter seinem Druck nachgab, in der untersten Stellung einrastete und dann abbrach.

Klackton sah erschrocken, wie die Roboterhände plötzlich so schnell durch die Luft wirbelten, daß er sie nur noch als verschwommene Schemen wahrnahm.

„Au-au-au-au!“ jammerte Ropetta. „W-w-w-a-a-s h-a-a-s-t-t du-du ge-t-t-t-an?“

„Ich werde es gleich in Ordnung bringen“, behauptete Klackton und machte sich nervös an dem abgebrochenen Hebel zu schaffen. Aber es gelang ihm nicht, ihn in die Ausgangsstellung zurückzubringen. In seiner Verzweiflung - und in dem Bewußtsein seines überragenden technischen Könnens - löste er die Konsole und griff in die Schaltelemente hinein. Aber aus irgendeinem Grund versagte diesmal sein technisches Einfühlungsvermögen, und er tat etwas, was vermutlich nicht

einmal einem angelernten Steinzeitmenschen passiert wäre: Er programmierte durch einen falschen Handgriff die Massage-Couch auf die Bedürfnisse eines Ertrusers.

Da Ertruser durchschnittlich 16 Zentner wiegen und an die dreifache Gravitation wie Terraner gewöhnt sind, verstärkte sich auch der Druck der Roboterarme entsprechend. Was einem Ertruser wohlige Seufzer entlockt hätte, veranlaßte Ropetta zu Stöhnen und Schmerzensschreien.

Er wurde nicht nur mit dreifacher Intensität „gewalkt“ und „geknetet“, sondern im selben verstärkten Maße auch „gestreckt“ - ganz zu schweigen von dem Vibrator, der ihn à la Ertruser durchschüttelte.

Klackton konnte diesem grausamen Spiel erst ein Ende machen, indem er den Nothelb für die Hauptenergiezufuhr umlegte. Aber selbst als die Roboterarme, die Streckvorrichtung und der Vibrator ruhten, bebte Ropetta noch am ganzen Körper, als hätte er Schüttelfrost.

Als Kommandant Erno Phramot von dieser erneuten Attacke Klacktons gegen Ropetta erfuhr, war er überzeugt, daß der Subleutnant nicht mehr weiter um Annemys Gunst buhlen würde.

Deshalb sah er der Zusammenkunft, die auf Verlangen von Mory Rhodan-Abro zwischen ihr und den zweiundzwanzig Einsatzagenten stattfinden sollte, mit gemischten Gefühlen entgegen. Wenn nämlich Ropetta von Annemy abließ und somit nicht mehr Anziehungspunkt des von Klacktons Unterbewußtsein produzierten Unheils war, dann befand sich jedermann an Bord des Schiffes in Gefahr.

Kommandant Phramot hoffte inständig, daß wenigstens die Frau des Großadministrators von Klackton verschont bleiben würde.

\*

*„Danke, daß Sie gekommen sind, Sir“, sagte der Polizeichef des Bezirks, in dem der Mord passiert war, zu dem untersetzen, breitschultrigen Mann mit dem breiten Gesicht und den schwarzen Haaren. „Führen Sie mich zu ihm“, bat der Neuankömmling. Der Polizeichef öffnete die Tür zum Verhörraum. Dort saß Roland Macysther zusammengekauert auf einem Stuhl und ließ die Fragen auf sich niederprasseln. „Warum haben Sie Ihre Frau umgebracht, Mac?“ - „Haben Sie den Mord schon länger geplant, Mac?“ - „Warum erleichtern Sie nicht endlich Ihr Gewissen, indem Sie uns sagen, wie alles kam, Mac?“ - „Wenn Sie schweigen, belastet Sie das nur noch mehr, Mac.“ - „Jawohl, dann müssen wir das Schlimmste annehmen — vorsätzlichen Mord.“ — „Es war ein Unglücksfall“, beteuerte Macysther. Nun schaltete sich zum erstenmal der Neuankömmling ein. „Wie kam es dazu?“ fragte er. Aber Macysther schüttelte nur den Kopf. „Versuchen Sie sich zu erinnern, was passierte, nachdem Sie mit Ihrer Frau anstießen“, drängte der neue Mann. „Ich will nicht... Ich will mich nicht erinnern!“ rief Macysther verzweifelt. Der neue Mann sagte: „Sie wollen sich nicht erinnern, aber Sie können den Bildern nicht entfliehen. „Roland Macysther schluchzte auf, er barg seinen Kopf in den Händen. Im Verhörraum wurde es still, die Beamten hielten den Atem an. Sie wußten, daß Macysther die Geschehnisse wieder durchlebte, die zum Tod seiner Frau geführt hatten ... Wie er sie umarmte... ihr die Träger des Kleides über die Schulter streifte... und den Sternenlotos erblickte, der ihr unterhalb der Brust aus dem Körper wuchs .. Er riß die Blume ab und sah mit Entsetzen, wie Blut aus dem abgebrochenen Stengel quoll... Er war von Sinnen, konnte keinen klaren Gedanken fassen ... Und er ließ seine geliebte Deborah verbluten, holte keinen Arzt, weil niemand außer ihm sie so sehen sollte — als Symbiont einer parasitären Blume... Macysther schrie auf: „Ich habe Sie geliebt!“ - „Ich glaube Ihnen“, sagte Fellmer Lloyd, der Telepath, und zeigte den Beamten durch ein Kopfnicken an, daß er den Hergang der Tat und das Motiv aus Roland Macysthers Gedanken erfahren hatte.*

Hauptmann Phramot hatte an alles gedacht. Aber was nützten seine Sicherheitsvorkehrungen, wenn die Person, der sie galten, sie alle über den Haufen warf. Als er die Tischeinteilung Mory Rhodan-Abro zur Ansicht vorlegte, sagte die Frau des Großadministrators mißbilligend :

„Warum haben Sie Korporal Klackton ans entgegengesetzte Ende der Tafel gesetzt? Wenn er für diesen Einsatz so wichtig ist, daß die LAMBDA EUGAUL eigens das Wega-System anflog, um ihn an Bord zu nehmen, dann soll er während der Besprechung zusammen mit Leutnant Traphunter an meiner Seite sein.“

Phramot versuchte der Frau des Großadministrators, die auch regierender Obmann von Plophos war, diesen Wunsch auszureden. Aber als sie merkte, warum er Klackton aus ihrer Nähe verbannt hatte, lachte sie ihn nur aus. In ihren grünen Augen blitzte es schalkhaft auf, als sie sagte:

„Abgesehen davon, daß ich darauf brenne, den schrecklichen Korporal einmal kennenzulernen, hoffe ich auch, daß seine verhängnisvolle Gabe durch die Anwesenheit eines sprichwörtlichen Glückspilzes, wie Sie es zweifellos sind, Kommandant, in Grenzen gehalten wird.“

Da sich Phramot dem Willen der Frau des Großadministrators fügen mußte, kam es, daß Waltly Klackton in der Offiziersmesse zu ihrer Rechten saß, während er selbst den Platz einnahm, den er dem Unglücksraben zugeschlagen hatte.

Er konnte nur durch einen verzweifelten Schachzug versuchen, das Schlimmste zu verhindern: In der Hoffnung, daß Subleutnant Ropetta in Annemys Nähe die Prügel vergaß, die er durch Klacktons Wirken bezogen hatte, und mit ihr flirten würde, setzte er ihn neben sie. Ropetta tat ihm direkt leid, daß er schon wieder den Prügelknaben spielen mußte, aber immerhin ging es um die Sicherheit von Perry Rhodans Frau, die darüber hinaus Regierungschef seiner Heimatwelt war.

Endlich war es soweit.

Mory Rhodan-Abro betrat die Offiziersmesse - groß, schlank, das rotblonde Haar in weichen Wellen auf die Schulter fallend, das Weiß ihrer Haut durch ein dezentes Make-up betont und in eine einfache, raffiniert geschnittene Kombination gekleidet. Die zweiundzwanzig USO-Spezialisten, inklusive Annemy Traphunter, und Hauptmann Phramot erhoben sich wie auf Kommando und entboten ihr einen militärischen Gruß. Nur einer tanzte aus der Reihe: Waltly Klackton. Als sie den Tisch erreichte, riß er ihre Hand an sich und drückte schmatzend einen Kuß darauf. Während Phramot beinahe ohnmächtig wurde, Annemy vernehmlich aufstöhnte und die übrigen Spezialisten die Augen ob dieses Lapses verdrehten, reagierte Mory Rhodan-Abro eher geschmeichelt als verärgert.

Klackton, offensichtlich ermutigt durch Morys wohlwollende Reaktion, rückte ihr den Stuhl zu, als sie sich setzte. Aber anstatt dann selbst Platz zu nehmen, blieb er hinter ihr stehen.

Mory drehte sich stirnrunzelnd um.

„Danke, Korporal“, sagte sie.

Klackton lächelte und sagte: „Bitte, Mylady.“ Blieb jedoch weiterhin hinter ihr stehen. Er schien die versteckten Zeichen, die ihm Annemy und der Kommandant gaben, nicht zu merken.

Nach einer Weile drehte sich Mory nochmals um und sagte in schon etwas ungehaltenem Tonfall: „Sie können sich jetzt setzen, Korporal.“

„Leider nicht“, meinte Klackton bedauernd.

„Und warum nicht?“

„Weil ich meinen Fuß unter Ihrem Stuhlbein habe, Mylady.“

Solchermaßen sorgte Klackton dafür, was sein Unterbewußtsein bezweckt haben mochte, daß die Lagebesprechung von vorneherein in einer zwanglosen, gelösten Atmosphäre abgewickelt wurde. Und die Stimmung wurde auch durch einige kleinere Zwischenfälle nicht getrübt, die Klackton heraufbeschwor. Er hatte sogar die Lacher auf seiner Seite, als er einige für ihn typische Erlebnisse aus seinem Leben von sich gab.

Subleutnant Ropetta verging allerdings das Lachen schnell. Es war sein Pech, daß er gleichzeitig mit Klackton nach der Suppenterrine griff. Weiter war es sein Fehler, daß er, als Ranghöherer, das Erstrecht beanspruchte und die Terrine hartnäckig gegen Klacktons Kraftanstrengungen an sich zog. Klackton gab schließlich nach, und Bruchteile von Sekunden später hatte Ropetta die umge-

kippte Terrine auf seinem Schoß. Er sprang auf, brüllte eine Reihe von Verwünschungen und hörte in einer Art Veitstanz aus der Offiziersmesse, um sich umzuziehen.

„Brova-brova!“ sagte Annemy sarkastisch. Als sie Morys fragenden Blick bemerkte, fügte sie erklärend hinzu: „Ich habe es mir angewöhnt, Klack-Klacks Streiche so zu kommentieren. Es sollte eigentlich bravo heißen und ist eine Anspielung auf seinen Sprachfehler.“

„Jawohl“, bestätigte Klackton zerknirscht. „Wenn ich ‚bravo‘ sagen will, dann hört es sich immer wie ‚brova‘ an. Es ist eigentlich mehr eine Allergie gegen dieses Wort und eher als Lapsus linguae zu bezeichnen denn als Sprachfehler.“

„Es stellt Ihnen kein besonderes Zeugnis aus, Leutnant, wenn Sie Ihren Teamkameraden eines kleinen Fehlers wegen verspotten“, sagte Mory an Annemy gewandt.

„Das meint sie nicht so“, kam Klackton seiner Annemy zu Hilfe. Und als er merkte, daß damit die Situation nicht gerettet war, wechselte er schnell das Thema: „Ich bin der Meinung, daß wir über wichtigere Dinge sprechen sollten. Wir werden bald das Zepter-8-System erreichen und sollten uns überlegen, wie wir vorgehen wollen.“

Als er Annemys dankbaren Blick auffing, schlug ihm das Herz vor Erregung beinahe zum Halse heraus.

„Liegt es nicht an Ihnen, Korporal Klackton, einen Schlachtplan zu entwerfen?“ stellte Mory verwundert fest. „Atlan erklärte mir, daß die Vorgehensweise von Ihnen abhängen und der Einsatz auf Sie aufgebaut wird. Er sagte, daß Sie die Drehscheibe in diesem Unternehmen sind. Ich selbst werde mich nicht aktiv beteiligen, sondern halte mich passiv im Hintergrund. Erwarten Sie von mir also keine Direktiven.“

„Ich bin ebenfalls nur passiv an diesem Unternehmen beteiligt“, meinte Klackton bedrückt.

„Das verstehe ich nicht“, bekannte Mory.

Annemy erklärte es ihr. Nachdem sie dargelegt hatte, daß Klackton, der Para-Teleschizomat, viel positiver und wirkungsvoller eingesetzt werden konnte, wenn er nicht in den Einsatz kam, sondern nur eine Handlungsbasis für die anderen Spezialisten schaffte, fügte sie hinzu:

„Lordadmiral Atlan hat es sich so gedacht: Klackton soll ständig in Ihrer Nähe sein, Frau Obmann, weil die ‚Blumenkinder von Florina‘ sicher mit Ihnen Verbindung aufnehmen werden. Eine Konfrontation mit dem Gegner, egal auf welche Weise sie geschieht, wird bei Klackton eine instinktmäßige Reaktion provozieren. Daraus resultiert dann die Vorgehensweise für die Spezialisten.“

„Ich beginne zu verstehen“, murmelte Mory gedankenverloren. Es schien, als habe sie Annemys Ausführungen nur mit halbem Ohr gehört. Plötzlich richtete sie sich im Stuhl auf und stellte fest: „Es stinkt hier ganz bestialisch.“

\*

Klackton fühlte sich sofort betroffen. Immer wenn in seiner Nähe etwas Unerwartetes oder Ungehöriges passierte, dann nahm er automatisch an, daß man ihn zur Verantwortung ziehen würde. Deshalb hatte er es sich zur Gewohnheit gemacht, von vornherein in Verteidigung zu gehen. So auch diesmal, als die Frau des Großadministrators völlig unerwartet feststellte, daß es stank.

„Ich war es nicht“, platzte Klackton heraus und wurde rot.

Die Spezialisten schnupperten, beteuerten jedoch, keinen irgendwie gearteten Nebengeruch feststellen zu können.

Kommandant Phramot erhob sich nervös von seinem Sessel.

„Fühlen Sie sich nicht wohl, Frau Obmann?“ erkundigte er sich. „Sie sehen blaß aus ...“

Mory winkte ab.

„Es ist nichts weiter. Einen Augenblick lang war mir nur so, als ob...“ Sie unterbrach sich, warf Klackton einen undefinierbaren Blick zu und lächelte dann gekünstelt. „Ich muß es mir eingebildet haben. Seit ich zum erstenmal den Duft des Sternenlotos eingeatmet habe, ist mein Geruchssinn überreizt.“

Annemy hakte an diesem Punkt sofort ein.

„Darf ich fragen, wann Sie zum erstenmal einen Strauß dieser Blumen zugeschickt bekamen, Frau Obmann?“ fragte sie.

Morys Blick wurde verklärt, als sie antwortete.

„Es war vor etwa drei Monaten auf Plophos. Ich steckte damals bis zum Hals in Regierungsge schäften und befand mich gerade bei einer wichtigen Sitzung in der Administration, als der Saal ordner einen Strauß Sternenlotos hereinbrachte und wortlos auf meinen Tisch legte.“ Sie lächelte amüsiert. „Ich erinnere mich genau, daß ich den Mann anschrie. Aber nicht wegen der Störung, sondern weil er versäumte, die Blumen in eine Vase zu geben. Er holte das Versäumte dann schnell nach, aber es war nicht mehr zu verhindern, daß alle Blüten nach der vierstündigen Sitzung verwelkt waren. Ich war danach sehr deprimiert und überwand diese Depressionen erst tags darauf, als mir ein Bote einen zweiten Strauß Sternenlotos mit den besten Empfehlungen der ‚Blumenkinder von Florina‘ überbrachte.“

„Wollen Sie damit sagen, daß der Sternenlotos starke Emotionen in Ihnen erweckte?“ erkundigte sich Annemy.

Mory nickte. „Der Sternenlotos übte eine unglaubliche Anziehungskraft auf mich aus. Ich glaube, ich kann ohne Übertreibung sagen, daß mich der Anblick der Blumen elektrisierte. Ich war mir auch klar darüber, daß es nicht schwer sein würde, der Blume ganz und gar zu verfallen - in welcher Form auch immer. Sie können schwerlich verstehen, was ich meine, denn Sie selbst haben die Faszination noch nicht zu spüren bekommen, die vom Sternenlotos ausgeht.“

„Ich kann Sie verstehen, Mylady“, sagte Klackton. „Denn ich habe den Sternenlotos in voller Blüte erlebt, habe die Blütenpracht genossen und den zauberhaften Duft geatmet.“

Mory drehte sich ihm interessiert zu, zuckte jedoch sogleich wieder zurück — genauso, als gehe von ihm etwas Widerwärtiges, Abstoßendes aus.

„Sie kennen den Sternenlotos?“ sagte sie ungläubig.

„Ich habe ihn heute erst kennengelernt“, antwortete Klackton. „Ein Blumenhändler hat mir zehntausend Blüten zugeschickt.“

„Und?“ fragte Mory interessiert und rückte gleichzeitig von Klackton ab.

„Klack-Klack hat die ganze Blumenpracht vernichtet“, warf Annemy spöttisch ein, fügte jedoch schnell hinzu: „Er hat es natürlich nicht absichtlich getan. Es war vielmehr ein Mißgeschick, daß er statt eines Düngemittels ein Pflanzenvernichtungsmittel erwischte.“

Die Spezialisten lachten, verstummten jedoch sofort, als sie. Mory Rhodan-Abros Gesichtsausdruck bemerkten. Sie war erblaßt, in ihren Augen funkelte es, um ihre Mundwinkel war ein Zucken. Als sie dann zu Klackton blickte, lag Verachtung und noch etwas, das nicht genau zu definieren war, in ihrem Blick - und sie rückte mit ihrem Sessel noch ein Stück von ihm ab.

„Sie zerstören wohl alles, was Sie in die Hände bekommen, Korporal“, meinte sie.

Klackton, der sich Morys Gesinnungswandel nicht erklären konnte, stotterte irgend etwas Unzusammenhängendes.

Diesmal erhielt er von Annemy unerwartete Schützenhilfe.

„Vielleicht erzielte Klack-Klack mit der Vernichtung der zehntausend Sternenlotosblüten sogar einen positiven Zweck“, sagte sie. „Wir wissen, daß sein Unterbewußtsein oft die tollsten Streiche produziert, die aber nur selten ohne Sinn sind.“

„Und welchen Sinn soll es gehabt haben, zehntausend Exemplare der schönsten Blume dieses Universums zu vernichten?“ erkundigte sich Mory sarkastisch.

Annemy lächelte undefinierbar.

„Immerhin ist man bei der USO der Meinung, daß diese zauberhafte Blume eine verhängnisvolle Wirkung auf Menschen ausübt. Und Sie selbst, Frau Obmann, haben sich für die Reise nach Florina zur Verfügung gestellt, um dem Rätsel des Sternenlotos auf die Spur zu kommen.“

Mory gab keine Antwort. Ihr Gesicht verzerrte sich, als sei ihr ein ätzender Gestank in die Atemwege gekommen. Erst nachdem sie einige Male kräftig durchgeatmet hatte (und wieder einige Zentimeter von Klackton fortgerückt war), schien sie sich besser zu fühlen.

„Wenn Sie sagen, ich habe mich dafür zur Verfügung gestellt, dem Geheimnis des Sternenlotos auf die Spur zu kommen, und damit meinen, daß ich mithilfe, einen Beweis für die Gefährlichkeit dieser Blume zu finden, dann unterschieben Sie mir etwas, das gegen meine Überzeugung und mein besseres Wissen geht“, erklärte Mory, ohne Atem zu schöpfen. Nach einer kurzen Pause fuhr sie fort: „Lordadmiral Atlan ist ein unverbesserlicher Pessimist, der in jedem Volk einen Feind der Menschheit sieht und jede Aktion Andersdenkender als Aggression gegen das Solare-Imperium aburteilt. Dieses krankhafte Mißtrauen färbt natürlich auf seine Spezialisten ab, und es führt so weit, daß Leute grundlos angefeindet werden, die vielleicht nichts Verwerflicheres im Schilde führen, als anderen Freude zu bereiten, indem sie ihnen Blumen schenken.“

Diesen Worten folgte betroffenes Schweigen.

„Das mag so sein, aber es gibt auch eine andere Interpretation für die Geschehnisse“, sagte Anne-my nach einer Weile. „Die USO muß das Schlimmste annehmen und, davon ausgehend, ihre Nachforschungen anstellen. Das Mißtrauen, das Sie Lordadmiral Atlan und uns vorwerfen, ist eine der Voraussetzungen für das gute Funktionieren der USO. Und was den Sternenlotos betrifft, bin ich überzeugt, daß sich das Mißtrauen als berechtigt herausstellen wird.“

In diesem Moment kam Subleutnant Ropetta zurück, und Hauptmann Phramot hoffte, daß sich mit seiner Rückkehr die angespannte Situation verflüchtigen würde. Denn nun hatte Klacktons Unterbewußtsein wieder eine lohnende Zielscheibe für seine Attacken.

Ropetta hatte kaum Platz genommen, als der Bedienungsroboter die Nachspeise servierte: Voljeha-Muscheln. Diese Riesenmuscheln waren so groß wie eine Männerhand und wurden mitsamt der Schale serviert, die zum Gegensatz von irdischen Muscheln auch nach dem Kochen geschlossen blieb. Um an das zarte Fleisch heranzukommen, mußte man erst die harte Schale mit einer speziellen Zange knacken.

Klackton, keineswegs ein Gourmet, sondern eher einfacher Hausmannskost verschrieben und mit der Behandlung solcherart exotischer Delikatessen nicht vertraut, ging die Riesenmuschel unbekümmert mit Messer und Gabel an.

Es entspann sich auf seinem Teller ein Kampf, den die Voljeha-Muschel in erster Runde für sich entschied. Die widerstandsfähige Schale wehrte erfolgreich alle Versuche ab, sich von der Gabel aufzuspießen und vom Messer teilen zu lassen. Nach einer Minute wurde Klackton des zermürbenden Hin und Her müde und holte mit der Gabel zum alles entscheidenden Stoß aus. Obwohl er die Gabel mit aller Kraft auf die Muschel hinunterstieß, widerstand die Schale auch diesmal.

Doch Klacktons Versuch blieb nicht ohne Wirkung. Die Riesenmuschel machte sich selbstständig, flitzte wie ein Geschoß durch die Luft und - wie könnte es anders sein - prallte gegen Ropettas Schläfe. Der Subleutnant streckte alle viere von sich, und sein Geist versank in die erlösende Ohnmacht.

Der Kampf Klackton gegen Voljeha-Muschel hatte aber noch eine zweite Auswirkung.

Mory Rhodan-Abro sprang mit einem Röcheln von ihrem Sessel und taumelte einige Schritte zurück. Sofort waren zwei Spezialisten bei ihr und stützten sie.

„Ich ertrage den Gestank nicht mehr“, sagte Mory schwer atmend und blickte Klackton anklagend an. „Die Nähe dieses... dieses Individuums bereitet mir Übelkeit.“

Während Mory in Begleitung der beiden Spezialisten die Offiziersmesse verließ, hockte Klackton zusammengekauert im Sessel und wäre am liebsten vor Scham im Boden versunken. Er dachte keine Sekunde daran, daß sich Mory Rhodan-Abro ihm gegenüber zumindest seltsam verhalten hatte, sondern suchte die Schuld allein bei sich.

Und das taten auch die Spezialisten, ebenso wie Kommandant Erno Phramot.

\*

Klackton hatte Herzschmerzen und weiche Knie, als er Morys Kabine erreichte. Er hatte diesen Gang lange aufgeschoben und es sich immer wieder anders überlegt, war aber schließlich zu der Einsicht gekommen, daß es ihm nicht erspart blieb, sich bei der Frau des Großadministrators zu entschuldigen.

gen. Er hatte sich ihr gegenüber benommen wie ein Tölpel, wie ein Flegel. Er hatte ihr sittliches Empfinden verletzt, sie gedemütigt und... und... Jedenfalls mußte er sich bei ihr entschuldigen.

Andererseits - wenn er es sich recht überlegte, hatte sie anfangs nichts an ihm auszusetzen gehabt. Sie war über seine Tolpatschigkeit nicht erzürnt, stieß sich nicht an seiner linkischen Art und an seinen Verstößen gegen die Etikette. Erst später dann erboste sie sich über alle Maßen. Was mochte nur so plötzlich in sie gefahren sein?

Klackton rief sich zur Ordnung. Es ging nicht an, daß er an der Frau des Großadministrators Kritik übte! Es war bestimmt seine Schuld gewesen, daß sie auf einmal wie ausgewechselt war. Er mußte irgend etwas getan haben — wenn er nur wußte, was! —, das sie vor ihm ekeln ließ.

Als er vor ihrer Kabinetür stand, schluckte er noch einmal, dann drückte er den Summer. Nichts rührte sich.

Er drückte die Türklingel noch einmal und wartete dann eine volle Minute vergeblich auf eine Reaktion. Obwohl er am liebsten kehrtgemacht und davonerannt wäre, zwang er sich, noch einen letzten Versuch zu unternehmen. Wenn Mory Rhodan-Abro auf das dritte Klingelzeichen nicht öffnete, dann war sie entweder nicht auf ihrer Kabine oder schlief, oder wußte, wer draußen war, und wollte nicht öffnen. Jeder dieser Gründe würde seinen Abgang rechtfertigen.

Er faßte sich also ein Herz und preßte die Finger gegen den Summerknopf. Wieder passierte nichts; die Tür blieb geschlossen.

Klackton atmete auf und wollte sich zurückziehen. Aber irgend etwas in ihm drängte danach, den Türgriff zu erfassen und daran zu probieren. Klackton war über seine Kühnheit selbst überrascht - aber noch viel überraschter, ja geradezu erschrocken war er, als er merkte, daß die Tür nachgab.

Er öffnete sie eine Handbreit; als er sich bewußt wurde, was er tat: Er drang wie ein Einschleichdieb in die Kabine der Frau des Großadministrators ein!

Nein, das ging zu weit, das konnte ihm Kopf und Kragen kosten.

Er war fest entschlossen, die Tür so rasch und lautlos hinter sich zu schließen, wie er sie geöffnet hatte, als ein Summen aus der Kabine an sein Ohr drang.

Er lauschte angestrengt und stellte fest, daß die Stimme, die eine einschmeichelnde Melodie summte, Mory Rhodan-Abro gehörte. Sie war also auf ihrer Kabine. Warum hatte sie dann sein Summen nicht gehört?

Seine Hand hob sich automatisch, und sein Finger drückte auf den Summerknopf. Kein Geräusch ertönte, der Summer war kaputt.

Diese Erkenntnis erleichterte ihn einigermaßen und ließ ihn neuen Mut schöpfen. Da die Frau des Großadministrators nur nicht geöffnet hatte, weil sie nicht wußte, daß jemand an der Tür war, bestand die Möglichkeit, daß sie ihn doch anhören würde.

Klackton öffnete die Tür langsam und geräuschlos. Er tat dies hauptsächlich, um den Gesang der Frau des Großadministrators nicht zu stören; er war einschmeichelnd, faszinierend und lieblich. Die seltsame und fremde Melodie weckte tiefschlummernde Sehnsüchte und reizte zu Assoziationen von einem schöneren, sorgenfreien Dasein.

Nur ein Wesen, das den inneren Frieden und ewiges Glück gefunden hatte, war fähig, so gefühlvoll zu singen. Klackton war verzaubert; für ihn blieb die Zeit stehen, er meinte zu schweben, seine Bewegungen waren so leicht wie in der Schwerelosigkeit... bis er Mory sah.

Sie stand mit dem Rücken zu ihm vor einem bis zur Decke reichenden Spiegel und wiegte sich im Takt der Melodie, die sie summte. Und sie hatte ihren Oberkörper entblößt.

Klacktons Visionen zerplatzten, er fand in die Wirklichkeit zurück. Er sah Morys unverhüllten Rücken vor sich, gab einen ersticken Laut von sich und hob die Arme vor die Augen. Aber seine Scham verlor sich schnell und machte panikartigem Entsetzen Platz.

Es konnte nicht, es durfte nicht wahr sein, was er gesehen hatte. Und doch, das Bild war unauslöschlich in seinem Gedächtnis eingeprägt: der schmale, braungebrannte Rücken Morys, auf dem ein einzelner Sternenlotos erblühte!

„Bestie! Scheusal!“ hörte er die Frau des Großadministrators mit sich überschlagender Stimme kreischen, und er nahm ängstlich die Hände von den Augen.

So sah er sie vor sich: Eine Furie, das Gesicht zu einer Fratze verzerrt, so kam sie auf ihn zu; in ihrer Rechten lag ein Paralysator.

Er merkte nicht, wann der Paralysestrahl aus dem Lauf schoß - er fühlte nur von einem Augeblick zum anderen, wie zuerst seine Glieder steif wurden und dann die Lähmung von seinem gesamten Körper und von seinem Geist Besitz ergriff.

In seinem Kopf verebbte der verführerische Singsang, der sich mit dem Kreischen der Furie vermischt hatte ...

\*

*Als Atlan das Telepathie-Protokoll Fellmer Lloyds in die Hand bekam, sah er seine schlimmsten Befürchtungen übertragen. „Wir haben es also mit einem Parasiten zu tun, der sich auf Wirtskörpern niederläßt, mit diesen eine Symbiose eingeht und sie beherrscht“, faßte er zusammen. „Die bisherigen Erfahrungen zeigen, daß das Absterben der Pflanze auch den Tod des Wirtes bedeutet. Macysthers Frau verblutete, als er ihr den Sternenlotos vom Körper riß. Der Blumenhändler von Aiching und seine beiden Gehilfen verwelkten innerhalb kürzester Zeit, als ihre Parasiten verwelkten. Wir wissen nicht, wie viele Menschen von den Parasiten befallen sind, aber bestimmt sind es inzwischen all jene, die nach Florina gegangen sind ... Perrys Frau! Jetzt erst fällt mir auf, wie sehr sie darauf drängte, nach Florina geschickt zu werden. Wir müssen sofort einen Funkspruch an die LAMBDA EUGAUL abschicken. Mory hat sich einer Untersuchung zu unterziehen und soll, wenn sie befallen ist, in Gewahrsam genommen werden. Funken Sie diesen Befehl chiffriert an Leutnant Traphunter, Meyer!“ Sein Adjutant kam zehn Minuten später unverrichteterdinge zurück und meldete: „Die LAMBDA EUGAUL ist vor zwölf Stunden auf Florina gelandet und über Funk nicht mehr zu erreichen.“ — „Das kann bedeuten, daß die gesamte Mannschaft und auch die an Bord befindlichen Spezialisten befallen sind“, sagte Atlan niedergeschlagen. Dann fügte er hinzu: „Mir bleibt keine andere Wahl, als die auf Florina stationierten Spezialisten einzuschalten, obwohl sie aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls von den Parasiten befallen sind.“ Sein Adjutant fragte: „Werden Sie einen Großeinsatz starten, Sir?“ Atlan schüttelte den Kopf. „Nein, und zwar aus einem einfachen Grund. Eine Großoffensive würde das Leben von Hunderttausenden, einschließlich der Frau des Großadministrators, gefährden. Uns sind die Hände gebunden. Und - so paradox es auch klingen mag — ich setze meine ganze Hoffnung auf einen Spezialisten, der wohl der größte Versager ist, der jemals in der USO gedient hat. „Ausgerechnet auf Walt Klackton? Warum?“ - „Warten wir die Computeranalyse ab“, sagte Atlan ausweichend.*

Walty Klackton hatte noch keinen Menschen zu Gesicht bekommen, seit er vor zehn Stunden erwachte.

Er fand sich in einem mit Kunststoff ausgelegten, fünf mal fünf Meter großen Raum wieder, der mit allem Nötigen ausgestattet war. Es gab eine einfache, harte Liege, auf der man zur Not sogar schlafen konnte, einen schmalen Kleiderschrank, eine Waschgelegenheit und eine Toilette. Die Wände waren kahl, es gab kein Fernsehgerät und kein Visiphon. Die Tür hatte keine Klinke und war von außen verschlossen.

Das Essen wurde ihm durch einen Schacht in die Zelle gereicht. Ja, es handelte sich zweifellos um eine Zelle, in die man ihn gesteckt hatte. Dafür sprach unter anderem auch, daß es kein Fenster gab. Er versuchte sich zu erinnern, wie er in dieses Gefängnis gekommen war. Aber anscheinend hatte seine Erinnerung Lücken, denn sosehr er sich auch anstrengte, er erhielt nur ein unvollkommenes

Bild der Geschehnisse. Der Zwischenfall mit der Frau des Großadministrators konnte nicht der einzige Grund dafür sein, daß man ihn einkerkerte. Was hatte er darüber hinaus angestellt?

Er zermarterte sich darüber das Hirn, bekam auf seine Frage jedoch keine Antwort. Dafür, quasi als Nebenprodukt seiner Überlegungen, kam er dahinter, daß er sich unmöglich mehr an Bord der LAMBDA EUGAUL oder sonst eines Raumschiffs befinden konnte. Die Einrichtung seiner Zelle sprach eindeutig dafür, daß sie in einem planetengebundenen Bauwerk untergebracht war.

Hatte die LAMBDA EUGAUL demnach also Florina bereits erreicht?

Er zuckte zusammen, als von der Zellentür her ein Geräusch kam. Er hörte das positronische Schloß klicken, dann schwang die Tür auf.

Eine Frau in einer neutralen Kombination stand darin.

„Annemy!“ rief Klackton überschwenglich aus und kam mit ausgebreiteten Armen auf sie zu. Nach drei Schritten blieb er jedoch abrupt stehen. Der Grund dafür war der Paralysator in Annemys Hand.

„Für Sie bin ich immer noch Leutnant Traphunter, Korporal Klackton!“ herrschte ihn Annemy mit schneidender Stimme an. „Machen Sie keine falsche Bewegung, Korporal, sonst muß ich Sie lähmen.“

„Bist du denn übergeschnappt - oder bin ich es!“ entfuhr es Klackton verblüfft.

„Keines von beidem“, sagte Annemy schneidend. „Es ist nur so, daß wir in verschiedenen Lagern stehen.“

„Ich verstehe überhaupt nichts mehr“, gestand Klackton fassungslos, wich langsam bis zum Bett zurück und ließ sich darauf niedersinken.

Annemy kam vorsichtig bis auf einen Schritt heran. Plötzlich stolperte sie jedoch über seine Beine und fiel gegen die Wand.

Als sie sich wieder aufrichtete, lächelte sie und sagte:

„So, jetzt können wir uns ungestört unterhalten.“ Sie deutete auf eine Stelle der Wand, in der ein ausgezacktes Loch entstanden war. „Dort waren eine Kamera und ein Mikrofon eingebaut. Ich habe beide bei dem vorgetäuschten Sturz mit dem Lauf des Paralysators zerstört.“

„Und wozu war dieses Manöver gut?“ fragte Klackton, der noch immer nicht recht glauben konnte, daß dies alles Realität war.

„Damit ich mich mit dir unter vier Augen unterhalten kann“, antwortete Annemy. „Ich kann mir nämlich nicht vorstellen, daß du das getan hast, wessen man dich beschuldigt. Mory Rhodan-Abro behauptet, du seist in ihre Kabine eingedrungen und hättest sie bedroht, so daß ihr nichts anderes übriggeblieben war, als dich zu paralysieren.“

„Das hat sie gesagt?“ fragte Klackton.

Annemy nickte.

„Was ist tatsächlich passiert?“ wollte sie wissen.

Klackton machte ein verzweifeltes Gesicht.

„Warum lügt sie? Es stimmt, daß ich in ihre Kabine eingedrungen bin. Es wundert mich auch nicht, daß sie darüber erbost ist. Aber deshalb braucht sie mich doch nicht gleich eines Verbrechens zu beschuldigen.“

„Du bist also in ihre Kabine eingedrungen“, sagte Annemy ungeduldig. „Was geschah dann?“

„Ich habe die Frau des Großadministrators zuerst gar nicht gesehen, sondern nur ihre Stimme gehört“, erzählte Klackton. „Sie summte eine seltsame Melodie, halb Wiegenlied, halb Liebeslied, so eine Art Madrigal, wenn du weißt, was ich meine. Es klang zauberhaft. Und dann sah ich sie vor dem Spiegel. Sie war ... hatte den Oberkörper entblößt und ... die Blume!“

„Was für eine Blume?“

Klackton sprang erregt auf und ergriff Annemy an den Oberarmen.

„Der Frau des Großadministrators wuchs ein Sternenlotos aus dem Rücken!“

Annemy schüttelte ihn ab.

„Du spinnst“, sagte sie, aber es klang nicht ganz überzeugt.

„Ich erinnere mich jetzt ganz genau“, sagte Klackton nachdenklich. „Nun ist mir auch klar, warum sie mich ins Gefängnis gesteckt hat.“

„Mory Rhodan-Abro bestand tatsächlich darauf, daß du gleich nach der Landung in das Gefängnis von Florapolis gebracht werden solltest“, meinte Annemy stirnrunzelnd. „Das stimmte mich nachdenklich, zumal ich schon gegen Ende der Besprechung merkte, daß sie irgend etwas gegen dich hat. Aber daß aus ihrem Körper ein Sternenlotos wächst, ist eine gewagte Behauptung. Ich glaube, da ist deine Phantasie mit dir durchgegangen, Klack-Klack.“

Klackton schüttelte entschieden den Kopf. Er war jetzt ernst, besonnen und selbstsicher wie nur selten. Das entging auch Annemy nicht.

„Es klingt gar nicht so unwahrscheinlich, wenn man die anderen Fakten aneinanderreihrt, Annemy“, erklärte Klackton. „Wir haben uns gefragt, welche Rolle der Sternenlotos spielt. Nun wissen wir es. Diese Blume ist ein Parasit, der sich auf Wirtskörpern niederläßt. Ich erinnere mich einer Szene auf meiner Farm, die mir bis jetzt unerklärlich war. Einer der beiden Männer, die die zehntausend Sternenlotosblüten lieferten, wurde von mir durch einen glühenden Zigarettenstummel am Rücken verletzt. Er begann daraufhin stark zu bluten. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß ihm die glühende Zigarette eine blutende Wunde zugefügt hatte. Aber wahrscheinlich hatte er einen Blumenparasiten, der von der Zigarette verletzt wurde und zu bluten begann!“

„Klack-Klack ...“, begann Annemy rügend, aber Klackton brachte sie mit einer Handbewegung zum Schweigen.

„Unterbrich den Denkprozeß meiner kleinen grauen Zellen nicht, Annemy“, bat er energisch. „Seit ich weiß, wie schwer man in den Besitz des Sternenlotos kommt, habe ich mich gefragt, warum mir der Blumenhändler aus Aicing von sich aus zehntausend dieser Blüten überließ. Es gibt nur eine Antwort darauf. Der Blumenhändler muß gewußt haben, daß ich hohen Besuch erwartete. Er schickte mir eine Schweberladung Sternenlotos in der Hoffnung, daß zumindest eine Blume in Atlan einen Wirtskörper finden würde . . .“

„In deinem Eifer schießt du etwas übers Ziel hinaus“, unterbrach ihn Annemy. „Erstens hast du dich an den Blumenhändler gewandt und nicht umgekehrt, und zweitens ist es fraglich, daß der Blumenhändler über Atlans Eintreffen Bescheid wußte. Woher sollte er erfahren haben, daß Atlan dich besucht?“

„Von Perry Rhodans Frau natürlich“, antwortete Klackton, ohne zu zögern. „Ich bin überzeugt, daß mir der Blumenhändler die Schweberladung Sternenlotos auch zugeschickt hätte, wenn ich meine Bestellung nicht aufgegeben hätte. Mein Anruf kam ihm also mehr als gelegen.“

„Und mir kommen deine sprunghaften Überlegungen zu schnell“, sagte Annemy. „Ich frage mich, warum du nicht vom Sternenlotos befallen wurdest. Wenn das Streben dieser Blumen, und das setzt natürlich eine gewisse Intelligenz voraus, darauf hinausläuft, Wirtskörper für sich zu beschaffen, warum ist dann nicht schon die gesamte Menschheit versklavt? In den letzten Monaten tauchten auf den Planeten des Solaren Imperiums Milliarden und aber Milliarden dieser Blüten auf, genug, daß für jeden Menschen eine abgefallen wäre. Du kannst argumentieren, daß es nicht in der Absicht des Sternenlotos liege, die gesamte Menschheit, sondern vorerst nur deren Führer zu beherrschen. Ähnliches vermutete man in der USO schon längst. Aber warum ist es dann noch nicht einmal dazu gekommen, wenn es den Parasiten so leicht fällt, auf Menschen zu blühen und zu gedeihen?“

„Es ist eben nicht leicht für den Sternenlotos, Wirtskörper zu übernehmen.“ Klackton seufzte. „Es ist doch alles klar - daß du das nicht erkennst, Annemy. Der Sternenlotos braucht bestimmte Lebensbedingungen, die er wahrscheinlich nur auf seiner Mutterwelt vorfindet. Auf allen anderen Planeten besitzt er nur eine kurze Lebensdauer und kann sich auch nicht richtig entfalten. Vielleicht ist auf fremden Planeten nur eine von tausend oder zehntausend Blüten fähig, einen Wirtskörper zu übernehmen. Deshalb werden die Opfer auch nach Florina gelockt. Hier, wo der Sternenlotos optimale Umweltbedingungen hat, kann er uneingeschränkt in den Wirtskörpern keimen. Und was mich betrifft, Annemy, vielleicht wäre ich ein Opfer des Parasiten geworden, wenn mein Unterbewußtsein nicht rechtzeitig die Gefahr erkannt und gehandelt hätte. Es ist bestimmt kein Zufall, daß ich die zehntausend Sternenlotosblüten, anstatt mit dem Düngemittel zu behandeln, vernichtete.“

Jetzt erkenne ich erst, daß es sich um einen Geniestreich, um eine Rettungsaktion meines Unterbewußtseins für mich gehandelt hat.“

„Ich verstehe nur nicht, wie dein geniales Unterbewußtsein zusehen konnte, daß du das Pflanzenvertilgungsmittel trankst“, meinte Annemy verächtlich.

„Niemand ist unfehlbar, nicht einmal ein Para-Teleschizomat“, erklärte Klackton würdevoll. Annemy schnitt eine Grimasse. „Ich muß bekennen, daß du mir in der Rolle des Pechvogels besser gefällst, als wenn du dich zum Helden hochspielst“, sagte sie. Sie machte eine abschließende Handbewegung. „Aber genug davon. Wir können die Angelegenheit auch später durchdiskutieren, wenn du in Sicherheit bist.“

Von Klacktons Selbstsicherheit war nichts mehr zu merken, als er fragte: „Du meinst, ich soll aus dem Gefängnis ausbrechen? Aber wie stellst du dir das vor?“

„Ganz einfach“, sagte Annemy. „Du verläßt deine Zelle, begibst dich zum Parkplatz auf dem Dach und besteigst den Schweber, der dort steht. Niemand wird dich aufhalten, denn die Warnanlage ist nicht in Betrieb. Das Gefängnis wurde schon vor einiger Zeit geräumt. Die Sicherheitsbehörden haben auf Mory Rhodan-Abros Wunsch nur diese eine Zelle in Betrieb genommen. Und jetzt mach schon, daß du wegkommst. Ich werde einige Minuten danach folgen, damit ich später sagen kann, du hattest mich überwältigt und seist geflüchtet.“

\*

Klackton erreichte den Dachparkplatz des Gefängnisses zu seiner eigenen Verwunderung ohne Zwischenfall. Er verirrte sich weder in dem Labyrinth von Korridoren, noch stolperte er auf den Stufen der Notstiege und brach sich ein Bein, noch begegnete er einem Wachroboter.

Das Gefängnis lag still und verlassen da, die Sicherheitsanlagen waren tatsächlich ausgeschaltet, in den Korridoren brannte nur die Notbeleuchtung.

Als Klackton das Dach des fünfstöckigen Gebäudes erreichte, erblickte er sofort den einzigen Schweber, der auf dem Parkplatz abgestellt war. Er blickte sich nur kurz um und rannte dann in langen Sätzen auf den Schweber zu. Es kam ihm dabei sehr gelegen, daß auf dem Dach zwischen den Abstellplätzen Bäume und Sträucher gepflanzt waren, so daß er von einem zufälligen Beobachter aus der Luft nicht gesehen werden konnte.

Bei dem Fluggefahrt angekommen, öffnete er den Einstieg und zuckte zusammen, als eine Robotstimme ertönte.

„Dieses Taxi ist besetzt!“

Nach der ersten Schrecksekunde faßte sich Klackton wieder und kletterte in den Fond des Schwebers. Es war ganz klar, daß Annemy dem Autopiloten aufgetragen hatte, hier auf sie zu warten, und daß die Positronik beim Empfang fremder Gehirnwellenmuster mit dem Besetzt-Zeichen reagierte. Aber obwohl er wußte, daß niemand sonst als Annemy den Schweber gemietet haben konnte, stand er bis zu ihrem Eintreffen tausend Ängste aus.

Sie traf zehn Minuten später ein. Nachdem sie auf dem rechten Vordersitz Platz genommen hatte, sagte sie in Richtung des Mikrophons für den Autopiloten.

„Ich möchte jetzt zurückgebracht werden.“

Der Schweber hob fast lautlos vom Parkplatz ab und stieß in den Luftraum von Florapolis vor.

„Wohin fliegen wir?“ erkundigte sich Klackton.

„Zum USO-Stützpunkt“, antwortete Annemy. „Wir müssen unbedingt mit Quinto-Center in Verbindung treten und Atlan Bericht erstatten. Wenn er erfährt, was mit Mory Rhodan-Abro geschehen ist, wird er wahrscheinlich den Einsatzplan ändern und neue Befehle für uns haben.“

„Warst du schon im USO-Stützpunkt?“ wollte Klackton wissen.

Annemy schüttelte den Kopf.

„Nein. Wieso?“

„Weil du dem Autopiloten befohlen hast, dich zurückzubringen“, sagte Klackton.

Annemy warf ihm einen prüfenden Blick zu, dann lächelte sie.

„Jetzt übertreibe nicht, Klack-Klack. Vorsicht ist eine lobenswerte Tugend, aber mit deinem Mißtrauen gegen mich machst du dich lächerlich. Schließlich habe ich dich aus dem Gefängnis befreit. Vielleicht sind wir beide die letzten Menschen auf Florina, die noch nicht vom Sternenlotos befallen sind. Wenn du mir jedoch nicht glaubst, dann kann ich dir zeigen, daß auf meinem Körper keine Blume wächst.“

Klackton schluckte und errötete.

„Nein, das ... das ist nicht nötig“, stotterte er. „Aber wenn wir zum USO-Stützpunkt fliegen wollen, warum hast du dem Autopiloten dann befohlen, dorthin zurückzufliegen, von wo du gekommen bist?“

„Weil es keinen Sinn hätte, ein anderes Ziel anzugeben“, erklärte Annemy. „Der Autopilot ist für den Flug zum Gefängnis und zurück programmiert. Der Schweber würde mich in jedem Fall wieder in das Hotel zurückbringen, in dem Mory Rhodan-Abro und die Spezialisten untergebracht sind. Ich kann nur die Fluggeschwindigkeit, den Zeitpunkt des Abfluges und eventuelle Zwischenlandungen befehlen, nicht jedoch die Route. Es kostete mich Überredungskunst genug, die Erlaubnis zu bekommen, dich zu besuchen. Von den Schwierigkeiten, die mich erwarten, wenn man deine Flucht entdeckt, will ich erst gar nicht reden. Vielleicht fällt auch schon vorher eine Entscheidung...“

„Wie willst du denn zum USO-Stützpunkt gelangen, wenn der Schweber geradewegs zum Hotel zurückfliegt?“ fragte Klackton weiter.

„Ich sagte bereits, daß es mir möglich ist, Zwischenlandungen vorzunehmen“, meinte Annemy. „Das Gebäude, in dem der USO-Stützpunkt untergebracht ist, liegt auf unserem Weg.“

Klackton gab sich mit dieser Erklärung noch nicht zufrieden.

„Warum willst du überhaupt zum USO-Stützpunkt?“ wollte er wissen. „Atlan selbst befürchtete, daß die auf Florina stationierten Spezialisten beeinflußt sein könnten. Es wäre viel einfacher, von Bord der LAMBDA EUGAUL mit Quinto-Center Hyperfunkverbindung aufzunehmen.“

„Das schlage dir aus dem Kopf“, sagte Annemy. „Über die LAMBDA EUGAUL und die Besatzung wurde von den Behörden Quarantäne verhängt. Die Begründung dafür ist fadenscheinig genug: Angeblich befürchtet man, daß das Schiff Pflanzenschädlinge auf den Planeten eingeschleppt habe, die die gesamte Flora bedrohen. Niemand kommt unbemerkt an Bord der LAMBDA EUGAUL, und Kommandant Phramot und seine Leute wurden in einer Quarantänestation isoliert. Du siehst, die ‚Blumenkinder‘ haben sich nach allen Seiten hin abgesichert.“

„Sind sie schon so mächtig?“

„Sie beherrschen Florapolis“, antwortete Annemy. „Es würde mich wundern, wenn es auch nur einen Bewohner auf Florina gäbe, der nicht zu ihnen gehört. Die Gefahr, die von den ‚Blumenkindern‘ ausgeht, ist viel akuter, als Atlan ahnt. Er glaubt, daß es sich um eine verhältnismäßig kleine Gruppe handelt. In Wirklichkeit beherrscht diese Organisation den gesamten Planeten.“

Klackton blickte aus dem Seitenfenster auf die Gartenstadt hinunter, die sich 300 Meter unter dem gemächlich dahinfliegenden Schweber ausbreitete.

Er hatte vorher noch nie eine von Menschen erbaute Stadt gesehen, in der Technik und Natur eine so harmonische und homogene Einheit bildeten.

Die Häuser waren zumeist ein- bis zweistöckig; nur selten ragte ein Hochhaus aus der vom Planzengrün beherrschten architektonischen Landschaft heraus. Aber selbst diese zwanzig- bis dreißigstöckigen Häuser fügten sich in das Gesamtbild der Gartenstadt ein. Die Mauern der Hochhäuser waren von Kletterpflanzen umrankt, über die mit Blumen geschmückten, stufenförmig angeordneten Terrassen fielen künstliche Wasserfälle in die Tiefe, und auf den Dächern waren trauerweidenähnliche Bäume gepflanzt, deren dichtbelaubte Äste einige Stockwerke tief fielen und die Wände aus Glas und Kunststoff verbargen.

Florapolis war eine künstliche, von Menschen erschaffene Landschaft, in der jedoch die Natur die Akzente setzte.

Bei der Betrachtung dieses Idylls konnte man sich nur schwer vorstellen, daß aus der Flora dieser Welt ein Keim sproß, der für die hier lebenden Menschen, ja, vielleicht sogar für die gesamte Menschheit eine Gefahr darstellte.

Das Leben in Florapolis schien seinen gewohnten Gang zu gehen. In den von mächtigen Baumkronen überschatteten Straßen tummelten sich buntgekleidete Menschen, fuhren die blumengeschmückten Elektrobile; in den Parks spielten die Kinder und saßen die Alten, die auf diesen Kurplaneten gekommen waren, um sich einige Tage ihres Lebensabends zu verschönen.

Waren diese Menschen noch sie selbst? Taten sie diesen Schritt und jene Handlung, weil es ihnen gerade in den Sinn kam - handelten sie unter freiem Willen, oder war unter ihrer luftigen Kleidung eine Blume verborgen, untrennbar mit ihrem Körper und ihrem Geist verwachsen, die jeden ihrer Schritte, jede ihrer Handlungen diktierte?

Lebten diese Menschen noch ihr eigenes Leben, oder lebten sie nur noch zum Wohle des Sternenlotos?

Klackton wandte sich vom Fenster ab und lehnte sich in seinem Sitz zurück.

„Ich glaube, diese Angelegenheit kann nicht mehr von einer Handvoll Spezialisten bereinigt werden“, sagte er. „Atlan müßte sich zu einer Großoffensive entschließen - selbst auf die Gefahr hin, daß die Hintermänner, die den Samen des Sternenlotos gesät haben, entkommen. Hier geht es nicht mehr darum, die Schuldigen zu finden, sondern die Betroffenen zu retten.“

„Du wirst bald Gelegenheit haben, Atlan deinen Vorschlag zu unterbreiten“, sagte Annemy zu ihm. Dann wandte sie sich dem Armaturenbrett zu, stellte die Verbindung zum Autopiloten her und sagte ins Mikrophon:

„Ich möchte am Westeingang des Semiramis-Parks landen.“

Klackton und Annemy hielten den Atem an. Sie entspannten sich erst, als der Schweber seinen Kurs änderte, rasch an Höhe verlor und am Fuße einer terrassenförmig angeordneten Parkanlage landete.

Dann verließen sie den Schweber so überstürzt, als befürchteten sie, die Türen könnten im letzten Moment durch einen Funkimpuls verriegelt werden. Klackton stürzte dabei über seine eigenen Beine und fiel der Länge nach auf den Kunststoffstraßenbelag.

„Brova-brova“, sagte Annemy stereotyp. „HoffentlichstellstdudichimUSO-Stützpunkt geschickter an und zerstörst nicht den Hyperkom, bevor wir eine Nachricht an Atlan funken können. Am besten wird es sein, wenn du mich die Sache in die Hand nimmst und dich unauffällig im Hintergrund hältst.“

„Aber was ist, wenn die Stützpunktbesatzung befallen ist?“ gab Klackton zu bedenken.

„Wenn schon, Heldenaten erwarte ich von dir sowieso nicht“, entgegnete Annemy mit ätzendem Spott.

Gleich darauf tat ihr diese Bemerkung leid, weil sie wußte, wie schwer sie Klackton traf. Aber sie konnte sich nicht dazu überwinden, ihn durch ein paar nette Worte zu versöhnen.

Ohne ein weiteres Wort miteinander gewechselt zu haben, erreichten sie ein Grundstück, auf dem inmitten eines aus exotischen Pflanzen bestehenden Gartens ein von Kletterpflanzen umrankter Bungalow stand.

An dem schmiedeeisernen Gartentor war ein kleines, unscheinbares Schild angebracht, auf dem zu lesen war:

**LAUNGHIT — SCHÄDLINGSBEKÄMPFUNGSMITTEL**

Es handelte sich dabei allerdings nur um eine Scheinfirma, hinter der sich der USO-Stützpunkt verbarg.

Annemy drückte entschlossen die Klingel - und das schmiedeeiserne Tor glitt wie von Geisterhand bewegt auf.

„Röhre du nur keinen Finger, Klack-Klack“, warnte Annemy ein letztes Mal, bevor sie das Grundstück betraten.

*Man sagte ihnen, daß sie zum Schutz der Pflanzenwelt von Florina unter Quarantäne gestellt werden müßten. Hauptmann Erno Phramot weigerte sich so lange, sein Schiff zu verlassen, bis ihm Mory Rhodan-Abro den Befehl dazu gab. Erst dann begab er sich mit seiner Mannschaft freiwillig in die Quarantänestation, die von manchen Einheimischen auch „Glashaus“ genannt wurde - wahrlich eine seltsame Bezeichnung. Aber Phramot schöpfte keinen Verdacht; er wurde auch nicht mißtrauisch, als er mit seinen Leuten im „Glashaus“ stundenlang einer extremen Hyperstrahlung ausgesetzt wurde. Erst einen halben Tag nach der Behandlung mit der desinfizierenden Strahlung wurde ihm klar, daß er und seine Leute eine Verwandlung durchmachten. Es kam zu Spannungen, die Atmosphäre war unheilschwanger, es lag ein emotionales Gewitter in der Luft; jeder schien jedem zu mißtrauen, die Leute kapselten sich voneinander ab, als hüte einer vorm anderen Geheimnisse. Phramots Nerven waren ebenfalls angegriffen, obwohl er bisher der Meinung gewesen war, daß ihn nichts aus der Ruhe bringen könnte. Aber wie gesagt, irgend etwas ging in ihnen vor, und als Phramot und sein Erster Offizier, Oberleutnant Raimo Buish, im Waschraum der Quarantänestation aneinandergerieten, kam es zur Explosion. Es war eine groteske Situation: Phramot stellte seinen Ersten Offizier zur Rede, weil sich dieser seiner Meinung nach nicht ausreichend wusch. Buish konterte heftig, die beiden gerieten in Streit; ein Wort wechselte das andere, und plötzlich legte Phramot Hand an seinen Ersten Offizier und riß ihm die Bluse in Fetzen. Buish versuchte verzweifelt, das blühende Etwas auf seiner Brust zu verdecken, als befürchte er, sein Vorgesetzter wolle es ihm entwenden. Aber Hauptmann Phramot lehnte sich nur erleichtert gegen die Wand und öffnete seinerseits die Bluse. Während er den Sternenlotos freilegte, der ihm aus der Brust wuchs, sagte er: „Jetzt hat das Versteckspiel ein Ende. Ich war mir nie sicher, aber jetzt weiß ich, daß wir im ‚Glashaus‘ während der Bestrahlung den Keim dieser Blume in uns aufgenommen haben. Nicht nur Sie und ich, Buish, sondern jeder einzelne Mann von der LAMBDA EUGAUL. Jetzt habe ich die Gewißheit, und wir können zu den anderen gehen und dem Versteckspiel ein Ende machen. Daß wir Träger dieser Blume sind, ist etwas Wunderbares... Freuen wir uns, daß wir zu den Auserwählten gehören!“ Und sie gingen hinaus zu ihren Kameraden, die sich ihnen ebenfalls als Blumenkinder zu erkennen gaben.*

Der zur Dicklichkeit neigende Mann mit der Glatze und dem unverbindlichen Lächeln führte sie in sein Büro, nachdem er sich ihnen als Fregon Launhit vorgestellt hatte.

„Was kann ich für Sie tun?“ erkundigte er sich dann mit geschäftsmäßiger Höflichkeit.

„Ich würde zwei Tonnen sprühfähiges Algatrizid benötigen“, sagte Annemy. „Sind Sie in der Lage, diese Menge prompt zu liefern?“

„Oh“, machte Launhit, um seine Überraschung anzudeuten. Gleich darauf zeigte er wieder sein unverbindliches Lächeln und sagte: „Ich habe nicht richtig verstanden. Meinen Sie nun Algatrizid oder Alpha-Trnid? Würde es Ihnen etwas ausmachen, das Wort zu buchstabieren?“

Annemy kam seinem Wunsch nach. „Sind Sie nun zufrieden, Major Launhit?“ fragte sie dann.

USO-Major Launhit hielt ihr die Hand zum Gruß hin.

„Ich freue mich, endlich einmal Kontakt zu Kollegen zu haben“, meinte er dazu. „Wir sind hier auf Florina praktisch von der Umwelt abgeschnitten, und es gibt nichts zu tun.“

„Tatsächlich?“ wunderte sich Annemy. „Nun, ganz so ist es nicht“, schränkte Major Launhit ein.

„Sie wissen sicherlich, daß meine Leute und ich den Auftrag haben, Erkundigungen über die ‚Blumenkinder von Florina‘ einzuholen. Aber wir jagen einem Phantom nach. In Quinto-Center ist man nach wie vor der Meinung, daß es sich bei den Blumenkindern um eine verbrecherische Organisation handelt, obwohl in Wirklichkeit eine Clique cleverer Geschäftsleute dahintersteckt, die

sich mit dem Sternenlotos einen besonderen Werbegag einfallen ließen. Dafür habe ich Dutzende von Beweisen.“

„Sie werden noch Gelegenheit haben, uns diese Beweise vorzulegen, Major“, sagte Annemy. „Ich nehme an, Sie wurden von Quinto-Center über unsere Aufgabe informiert.“

Der Major machte ein bedauerndes Gesicht. „Leider nicht. Aber ich habe Sie dennoch erwartet. Erst vor drei Stunden ist ein Hyperkomspruch einge troffen, der an Korporal Klackton gerichtet und von Lordadmiral Atlan persönlich unterzeichnet ist.“

„Wo haben Sie die Nachricht?“

„In den geheimen Anlagen unterhalb des Hauses“, antwortete Major Launghit. „Hier im Büro habe ich aus verständlichen Gründen nur die Geschäftspapiere der Scheinfirma untergebracht. Aber ich muß hinzufügen, daß das Material des Geheimarchivs so harmlos ist, wie die hier frei herumliegenden Geschäftspapiere. Ich finde, daß die USO auf Florina ihre Kräfte vergeudet.“

Annemy lächelte spöttisch.

„Diese Ansicht kann ich nicht teilen, Major. Vielleicht werden auch Sie noch Ihre Meinung ändern, wenn nicht... Aber lassen wir das. Bringen Sie uns jetzt bitte in die Geheimanlagen, damit Korporal Klackton den Funkspruch entgegennehmen kann.“

Bei den letzten Worten warf Annemy Klackton einen feindseligen Blick zu; sie verbarg ihren Ärger darüber nicht, daß Atlan sich in einem Funkspruch an ihn gewandt hatte, obwohl sie bei diesem Einsatz das Kommando hatte.

„Warum so eilig?“ sagte der Stützpunkt kommandant. „Ich habe den Funkspruch selbstverständlich dechiffriert und weiß, daß sein Inhalt nicht wichtig ist.“

„Ich fürchte, Major“, sagte Annemy, „daß Sie nicht beurteilen können, was für unseren Auftrag wichtig ist und was nicht. Abgesehen davon haben wir eine wichtige Nachricht für Lordadmiral Atlan und müssen Sie bitten, uns Ihren Hyperkom zur Verfügung zu stellen.“

Launghit zeigte wieder sein freundlichstes Lächeln.

„Mit dem größten Vergnügen - aber im Augenblick ist das leider nicht möglich.“

„Und warum nicht?“

„Weil das Hyperfunkgerät gerade überholt wird“, antwortete Launghit. „Wenn die Reparaturarbeiten abgeschlossen sind - es kann nicht mehr länger als eine Stunde dauern —, können Sie über den Hyperkom verfügen. Bis dahin möchte ich Sie bitten, mir hier oben Gesellschaft zu leisten.“

Annemy fragte sich, aus welchem Grund sie der Major hinhalten wollte. Die angeblichen Reparaturarbeiten am Hyperfunkgerät waren sicherlich nur ein Vorwand, um Zeit zu gewinnen. Bisher hatte sie noch keine Anzeichen bemerkt, die ihren ursprünglichen Verdacht, der Major und seine Spezialisten könnten vom Sternenlotos befallen sein, bekräftigten. Aber er kam ihr dennoch nicht geheuer vor, und die Behauptung, hinter dem Sternenlotos stecke nichts weiter als eine Werbekampagne findiger Geschäftsleute, machte ihn nur noch verdächtiger. Wie dem auch war, sie mußte vorsichtig sein und zum Schein auf die Bedingungen des Majors eingehen.

„Wir werden uns so lange gedulden, bis die Reparaturarbeiten abgeschlossen sind“, sagte Annemy und mied Klacktons Blick, der offenbar nicht damit einverstanden war, daß sie sich so leicht abschütteln ließ. „Vielleicht könnten Sie uns in der Zwischenzeit einige Fragen beantworten.“

„Ich stehe zu Ihrer Verfügung“, sagte Launghit freundlich.

„Haben Sie herausgefunden, was aus Ihren Vorgängern geworden ist?“ fragte Annemy. „Soviel ich weiß, haben sie ihren Dienst quittiert, als man sie von Florina abberufen wollte, und sich den Blumenkindern angeschlossen. Was würden nun Ihre Leute tun, wenn man ihnen befehlen würde, nach Quinto-Center zurückzukommen? Würden Sie ebenso reagieren?“ Major Launghit machte ein nachdenkliches Gesicht. „Bevor ich Ihre Fragen beantworte, möchte ich den Versuch unternehmen, die Beweggründe zu erklären, die die anderen Spezialisten veranlaßten, ihren Abschied einzureichen. Diese Spezialisten haben herausgefunden, daß die Blumenkinder harmlos sind, keineswegs Verbrecher, die das Universum mit Gewalt erobern wollen, sondern Weltverbesserer, die es sich in den Kopf gesetzt haben, das Universum zu befrieden. Als die Blumenkinder den Sternenlotos zu ihrem Friedenssymbol erhoben, gerieten sie allerdings in die Abhängigkeit der Blumenzüchter von

Florina und wurden von diesen für ihre Werbekampagne mißbraucht. Aber es würde zu weit führen, darauf näher einzugehen. Was die Spezialisten betrifft, so quittieren sie ihren Dienst, weil man in Quinto-Center den Ergebnissen ihrer Nachforschungen nicht glaubte. Man könnte es verletzten Stolz nennen. Vielleicht würden meine Leute ebenso reagieren, wenn sie merkten, daß man ihre Bemühungen nicht würdig.“

„Damit ist meine erste Frage, was aus den verschollenen Spezialisten geworden ist, aber noch nicht beantwortet“, sagte Annemy.

„Wir haben Spuren gefunden, die in die Blumenplantagen führen“, antwortet Major Launghit, „so daß wir mit Sicherheit annehmen können, daß sie sich dorthin zurückgezogen haben.“

„Haben Sie über das Schicksal der Besatzung der EXZENTRIK wenigstens mehr als nur bloße Vermutungen?“ erkundigte sich Annemy spöttisch.

Major Launghit überhörte ihren Spott großzügig und sagte:

„In diesem Fall stellen sich die Nachforschungen besonders schwierig. Sind Sie über die Vorgeschichte informiert? Nein? Dann werde ich sie Ihnen erzählen, damit Sie sich ein Bild von den Schwierigkeiten machen können, mit denen wir zu kämpfen haben.“

Er räusperte sich, dann fuhr er fort:

„Vor einem halben Jahr erreichte Terra ein Funkspruch von der Hundertsonnenwelt, in dem das Zentralplasma die Menschheit um Unterstützung bat. Es ersuchte Perry Rhodan, auf der Posbi-Industriewelt Pharadisa nach dem Rechten zu sehen. Bekanntlich haben die Posbis auf Pharadisa, ähnlich wie auch auf Everblack, eine mächtige Industrie aufgezogen, mit Fertigungsanlagen für Roboter und Brutstätten für das Zentralplasma. Doch in dem Funkspruch von der Hundertsonnenwelt wurde behauptet, daß auf Pharadisa die Produktion des Zentralplasmas eingestellt worden sei. Jedenfalls würden von Pharadisa nur Roboter ohne entsprechende Plasmazusätze geliefert. Da auch die Entsendung von Schiffen mit Matten-Willys und Posbis keine Lösung des Rätsels brachte, wandte sich das Zentralplasma der Hundertsonnenwelt an die verbündeten Terraner um Hilfe. Die USO schickte ein Schiff nach Pharadisa, nämlich die EXZENTRIK.“

„Glauben Sie, daß diese Vorgeschichte etwas mit dem Verschwinden der Männer von der EXZENTRIK zu tun hat?“ erkundigte sich Annemy.

Der Major schien verblüfft.

„Nein. Ich erzählte sie nur, um Ihnen ein abgerundetes Bild zu verschaffen.“ Er lächelte plötzlich. „Wir haben noch etwas Zeit, deshalb möchte ich Ihnen nicht vorenthalten, wie die Posbis zu Pharadisa kamen. Eines Tages trat ein Springerpatriarch an Reginald Bull, den Chef der Explorerflotte, heran und bot ihm einen erdähnlichen Planeten zum Verkauf an. Da es sich um eine Welt mit menschenfreundlichen Umweltbedingungen handelte und die Ergebnisse einer dreimonatigen Untersuchungsreihe durchwegs positiv verlaufen waren, überlegte Reginald Bull nicht lange und kaufte Pharadisa für die Menschheit um einen, wie er glaubte, angemessenen Preis. Nach einer nochmaligen und eingehenderen Überprüfung durch die Explorerflotte stellte sich jedoch heraus, daß der Planet für eine Besiedlung durch Menschen nicht geeignet war. Der Grund dafür war die Hyperstrahlung der Sonne, die sich auf die menschlichen Gene verheerend auswirkte und zu schrecklichen Mißbildungen bei den Neugeborenen führte. Da Pharadisa für die Menschheit wertlos geworden war, schenkte man den Planeten den Posbis. Der Springerpatriarch aber hatte sich mit den Milliarden, die er für einen praktisch wertlosen Planeten erhalten hatte, aus dem Staub gemacht, ha, ha!“

Nur Klackton stimmte in das Lachen des Majors ein. Aber auch er verstummte sofort wieder, als er Annemys zurechtweisenden Blick spürte.

„Haben Sie noch einige Anekdoten über Pharadisa parat, oder kommen Sie jetzt zum Wesentlichen?“ erkundigte sich Annemy spitz.

„Ich werde mich kurz halten“, versprach Major Launghit indigniert. „Die EXZENTRIK blieb drei Wochen auf Pharadisa, dann startete sie zum Rückflug, erreichte Quinto-Center jedoch nie. Einen Monat später fand man sie ein halbes Lichtjahr von der Sonne Zepter-8 entfernt, zu deren System auch Florina gehört. Das Schiff war verlassen, die Beiboote fehlten. Eine genaue Durchsuchung

ergab außerdem, daß sämtliche Untersuchungsergebnisse über Pharadisa verschwunden waren; die Mannschaft muß sie mitgenommen haben, als sie sich mit den Beibooten absetzte. Die Antwort auf die Frage, wohin die gesamte Mannschaft der EXZENTRIK verschwunden war, machte man sich leicht. Da Florina der nächste von Menschen besiedelte Planet war, nahm man es als ziemlich sicher an, daß sie hier auf der Blumenwelt untergetaucht waren. Aber ich kann das nicht glauben. Denn wenn es so wäre, hätten wir zumindest die eine oder andere Spur finden müssen, nicht wahr? Doch es gibt keinen einzigen Hinweis, daß die Männer der EXZENTRIK hierherkamen!“

„Mit einem Wort, Sie haben versagt“, meinte Annemy. Sie erwartete, daß der Major aufbrausen und sie zurechtweisen würde. Aber er tat nichts dergleichen. Als das Bildsprechgerät an seinem Schreibtisch anschlug, schien er sogar froh über die Unterbrechung zu sein.

Er schaltete das Gerät ein und sagte: „Ja?“

„Wir sind soweit“, ertönte eine Stimme aus dem Lautsprecher.

Der Major wandte sich an die beiden Spezialisten.

„Sie haben es gehört, wir können die Geheimanlagen aufsuchen.“

Er erhob sich von seinem Platz und ging zur Tür. Als er an Walt Klackton vorbeikam, zuckte er plötzlich zurück; sein Oberkörper krümmte sich, und er rang heftig nach Atem. Klackton, der sich besorgt zu ihm beugte, erhielt von ihm einen Stoß gegen die Schulter, der ihn bis an die Wand zurückschleuderte.

Langsam erholte sich der Major wieder, sein Gesicht wurde aber so weiß, als sei alles Blut daraus gewichen.

„Haben Sie öfter solche Anfälle?“ erkundigte sich Annemy.

Der Major schüttelte den Kopf.

„Nein, ich habe keine Erklärung dafür. Plötzlich war mir, als sei die Atmosphäre um mich vergiftet, und ich bekam keine Luft.“

Annemy ließ ihn nicht aus den Augen, als sie sagte: „Ich habe dieselben Symptome schon einmal bei jemandem gesehen. Ich kenne auch die Ursache. Sie sind allergisch gegen Korporal Klackton.“

„Mir ist nicht nach Spaßen zumute, Leutnant!“

„Mir auch nicht, Major“, sagte Annemy ernst und folgte dem Kommandanten des USO-Stützpunktes auf den Flur hinaus.

Der Major drückte einen verborgenen Knopf, und ein Teil der Wand löste sich auf. Dahinter wurde ein Antigravschacht sichtbar.

„Nach Ihnen“, meinte Major Launghit mit einem höflichen Lächeln und ließ Annemy und Klackton den Vortritt. Während Annemy in dem dunklen Schacht in die Tiefe schwebte, vergewisserte sie sich, daß der Paralysator in ihrer Tasche schußbereit war.

\*

Sie kamen in einem Flur mit vier Türen heraus.

„Hier hinein, bitte“, sagte Major Launghit und deutete auf die links von ihnen liegende Tür. Er öffnete sie und ließ Annemy und Klackton wieder den Vortritt.

Vor ihnen lag ein Raum, der angefüllt war mit Maschinen und technischen Geräten. Annemy konnte unschwer erkennen, daß es sich um eine kombinierte Funk- und Ortungszentrale handelte.

Vor den Geräten saßen fünf Männer in Kontursesseln, die sich bei ihrem Eintritt erhoben.

„Das ist die komplette Stützpunktbesatzung“, erklärte Major Launghit und stellte die Männer einen nach dem andern vor.

Annemy hörte nicht auf die Namen, die der Kommandant herunterleerte, sondern sie konzentrierte sich vielmehr auf die Gesichter der Männer und versuchte, in ihnen zu lesen, während sie ihnen die Hände schüttelte. Aber sie konnte in ihren Mienen nichts Ungewöhnliches entdecken. Als sie dem letzten Spezialisten die Hand schüttelte, hörte sie hinter sich einen Schmerzensschrei.

Sie wirbelte herum, bereit, den Paralysator in Anschlag zu bringen und ihn zu benutzen. Aber als sie dann sah, was vorgefallen war, entspannte sie sich.

Auf dem Boden lag einer der Spezialisten, auf dessen Stirn sich eine eindrucksvolle Beule gebildet hatte. Klackton beugte sich gerade über ihn und beteuerte:

„Er war selbst schuld! Sie haben es gesehen, Major, daß er sich so ungeschickt benahm und über meine Beine stolperte. Zum Glück hat er sich den Kopf nicht besonders stark angeschlagen. In ein paar Minuten wird er wieder zu sich kommen.“

Klackton richtete sich auf. Dabei rammte er seinen Kopf einem anderen Spezialisten unter das Kinn, der sich gerade um seinen bewußtlosen Kameraden kümmern wollte. Klackton gab einen unterdrückten Aufschrei von sich, während er mit den Händen Halt suchte. Der Spezialist, den er gerammt hatte, verdrehte die Augen und sank kraftlos in sich zusammen. Klackton, dem noch gar nicht bewußt geworden war, daß er zum zweiten Mal einen echten klassischen K.o.-Schlag angebracht hatte, bekam, haltsuchend, die Nase eines weiteren Spezialisten zu fassen und krallte sich daran fest. Als er merkte, was ihm als Gleichgewichtsstütze diente, war das Riechorgan des Spezialisten bereits zu einem knallrot verfärbten, verquollenen Etwas angeschwollen.

„Ich bin zutiefst bestürzt“, versicherte Klackton mit weinerlicher Stimme. „Es ist alles meine Schuld. Wenn ich besser aufgepaßt hätte, dann wäre es bestimmt nicht dazu gekommen.“ Er straffte sich und stand vor dem Stützpunktcommandanten stramm. „Ich verlange, daß Sie gegen mich ein Disziplinarverfahren einleiten, Sir.“

Man sah Major Launghit an, daß er am liebsten Klackton an die Gurgel gesprungen wäre, aber er machte nur eine abschließende Handbewegung.

„Lassen wir die Sache auf sich beruhen“, sagte er säuerlich. „Hier ist es so eng, daß man sich gegenseitig auf die Zehen steigt, wenn man sich nur umdreht.“

Annemy triumphierte innerlich. Für sie war es klar, daß Klacktons Unterbewußtsein erkannt hatte, daß mit den Insassen dieses Stützpunktes irgend etwas nicht stimmte, und Klack-Klack zu dieser Instinkthandlung getrieben hatte. Die Bilanz seines Wirkens war nicht schlecht: zwei Spezialisten bewußtlos, ein dritter lädiert. Falls es zu einer Auseinandersetzung kam, dann hatten sie es nur noch mit dreieinhalb Gegnern zu tun!

Major Launghit holte eine Folie von einem Pult und überreichte sie an Klackton.

„Das ist die Nachricht für Sie, Korporal“, sagte er dabei. „Passen Sie aber von nun an gefälligst besser auf.“

„Jawohl, Sir“, versprach Klackton und griff nach der Folie. Als er die Hand wieder zurückzog, schlug er dem Spezialisten, der rechts von ihm im Kontursessel saß, den Ellenbogen mit voller Wucht gegen den Kehlkopf. Der Mann klappte mit einem gurgelnden Laut zusammen und folgte seinen beiden Kameraden ins Land der Träume.

„Jetzt ist es genug!“ tobte Major Launghit. Er wies mit zitternder Hand auf einen Sitz im entferntesten Winkel und befahl Klackton: „Setzen Sie sich dorthin und röhren Sie sich nicht mehr von der Stelle!“

Klackton kam dem Befehl nach und kauerte sich in den Sitz.

„Was steht in der Depesche?“ erkundigte sich Annemy mit mühsam unterdrücktem Schmunzeln.

Klackton las:

„Zentrale an Weißer Rabe. Übernehmen Sie sofort Kommando über Einsatzteam. Sämtliche Mitglieder des Einsatzteams, auch die ranghöheren, unterstehen augenblicklich Ihrem Befehl. Weißer Rabe sofort mit Chef in Verbindung zu setzen. Achtung, dringlich: Weißer Rabe von Chef aus Zentrale weitere Instruktionen einholen. Ende.“

Annemy war das Lachen vergangen.

„Das kann nur ein Scherz sein“, war alles, was sie sagen konnte.

„Tut mir leid, Annemy“, sagte Klackton mit ehrlichem Bedauern und schickte sich an, sich ihr zu nähern.

„Bleiben Sie sitzen!“ schrie der Kommandant des Stützpunktes ihn an. Klackton duckte sich wie ein geprügelter Hund.

„Schöne Bescherung“, sagte Annemy inbrünstig. Ausgerechnet in dieser Situation, da ihr Schicksal auf des Messers Schneide stand und ein einziger Schritt über Leben und Tod entscheiden konn-

te, mußte sie das Kommando an Klackton abtreten. Sie fragte sarkastisch: „Was werden Sie in Ihrer Funktion als Oberbefehlshaber als erstes anordnen, Korporal?“

„Ich werde mich über Funk bei Atlan melden“, sagte Klackton und fügte mit einem um Verständnis heischenden Lächeln, an Major Launghit gewandt, hinzu: „Das heißtt, wenn Sie uns Ihren Hyperkom zur Verfügung stellen, Major.“

Annemy sah, wie der Kommandant einen schnellen Blick mit seinen beiden verbliebenen Spezialisten wechselte. Dann sagte er gedeckt:

„Es scheint sich ja um eine äußerst dringliche Angelegenheit zu handeln, zumal Lordadmiral Atlan persönlich befohlen hat, daß Sie sich mit ihm in Verbindung setzen sollen.“ Er wandte sich an einen der beiden Spezialisten, der offensichtlich die Funktion des Funkers ausübte. „Setzen Sie sich an den Hyperkom, Sparks, und funken Sie die Meldung, die Ihnen Korporal Klackton diktiert.“

Annemy beobachtete gespannt, wie sich der Angesprochene erhob und zum Hyperkom begab. Es entging ihr nicht, daß er sich dabei auffällig Zeit ließ. Auch als er das Hyperfunkgerät aktivierte, die USO-Frequenz wählte und das Kodierungsgerät dazwischenschaltete, bewegte er sich provozierend langsam.

Annemy fragte sich wieder unwillkürlich, aus welchem Grund Major Launghit und seine Leute Zeit zu gewinnen versuchten. Was hatten Sie vor?

„Ich bin bereit“, sagte der Funker und blickte teils spöttisch, teils erwartungsvoll zu Klackton.

„Haben Sie sich schon überlegt, welchen Text die Nachricht haben soll?“ erkundigte sich Major Launghit belustigt.

Klackton, der auf das Gerät vor sich gestarrt hatte, blickte nun auf und sagte: „Wir werden von 5-D-Strahlen bombardiert!“

„Soll ich das funken?“ fragte der Mann am Hyperkom.

Klackton sprang auf und deutete erregt auf das Gerät vor sich.

„Irgend jemand richtet einen Projektor auf diesen Raum, der fünfdimensionale Strahlungsschauer aussendet. Ich habe zufällig das Ortungsgerät eingeschaltet und traute meinen Augen nicht, als der Energietaster anschlug.“

„Sie müssen sich irren“, sagte Major Launghit. Plötzlich war der Spott aus seiner Stimme verschwunden, und ein drohender Unterton schwang darin mit.

„Ich irre mich nicht“, beharrte Klackton. „Da, sehen Sie selbst, Sir. Der 5-D-Projektor muß sich ganz in der Nähe befinden... Er ist in diesem Raum untergebracht!“

„Unmöglich!“ erklärte Major Launghit und kam zu Klackton. Dabei legte er seine Rechte wie zufällig auf den Nadelstrahler, den er unter seinem Jackett im Gürtel stecken hatte.

„Der Energietaster zeigt eindeutige Werte an“, sagte Klackton wieder. „Der 5-D -Projektor steht in diesem Raum. Was hat das zu bedeuten, Major?“

Launghit hatte Klackton erreicht. Er riß blitzschnell den Nadelstrahler aus dem Gürtel und richtete ihn auf Klackton. Dieser merkte davon jedoch nichts, denn er hatte sich wieder dem Ortungsgerät zugewandt. Er drehte an einem Knopf für die Ortungsabgrenzung, als er plötzlich einen elektrischen Schlag erhielt. Seine Hand zuckte zurück, ballte sich instinktiv zur Faust und traf den Major an der Halsschlagader.

„Es tut mir leid ...“, setzte Klackton sofort zu einer Entschuldigung an, als er sah, wie der Stützpunkt kommandant zusammenbrach. Aber Annemy unterbrach ihn.

„Es braucht dir nicht leid zu tun, Walty“, sagte sie und brachte ihren Paralysator in Anschlag. Die beiden Spezialisten erstarrten mitten in der Bewegung. „Major Launghit und seine Männer stehen schon längst auf der Seite des Feindes. Machen Sie keine falsche Bewegung, meine Herren!“

„Sie sind übergeschnappt“, behauptete der Mann am Hyperkom.

„So, meinen Sie?“ sagte Annemy gelassen. „Dann machen Sie einmal Ihre Oberkörper frei.“ Die beiden Männer wurden blaß. „Wozu das?“ fragte der eine.

„Damit ich mich davon überzeugen kann, ob sie von einem Parasiten befallen sind oder nicht“, antwortete Annemy. „Aber dieses Beweises bedarf es eigentlich nicht mehr. Ihr Verhalten spricht

für sich. Sie haben die ganze Zeit über versucht, uns hinzuhalten. Wollten Sie Zeit gewinnen, weil Sie Verstärkung erwarteten? Oder hat es etwas mit der fünfdimensionalen Strahlung zutun?“

Der Funker räusperte sich und sagte: „Die Strahlung hat überhaupt nichts zu bedeuten. Sie ist harmlos. Sie stammt von einem Energieumwandler, dessen Abschirmung defekt ist.“

„Das ist eine Lüge!“ rief Klackton, der an einer Maschine eine dreißig mal vierzig Zentimeter große Plastikverkleidung abgenommen hatte und triumphierend in die Öffnung deutete. „Es handelt sich hier eindeutig um einen Energieprojektor, von dem die Hyperstrahlung ausgeht. Als ich das Ortungsgerät einmal darauf anpeilte, war es für mich nicht weiter schwer, ihn zu finden.“ Er griff in die Öffnung und tastete den Projektor ab. Nach wenigen Sekunden kam seine Hand mit einem schmalen, dünnen Metallplättchen zum Vorschein. „Und das ist die Programmierungsfolie!“

„Wollen Sie nun immer noch leugnen“, sagte Annemy mit drohendem Unterton, „oder nicht doch lieber gestehen, aus welchem Grund Sie uns dem Strahlungsschauer aussetzten?“

Statt eine Antwort zu geben, stürzten sich die beiden Männer gleichzeitig auf Klackton. Annemy war im ersten Moment so überrascht, daß sie den Paralysator nicht abdrückte. Als sie sich endlich wieder gefaßt hatte, war es ihr nicht mehr möglich, den Lähmstrahler einzusetzen, weil sie befürchten mußte, Klackton zu treffen. Ohne lange zu überlegen, steckte sie den Lähmstrahler weg und stürzte sich in das Kampfgetümmel.

Es entspann sich ein wüstes Handgemenge. Annemy gelang es schließlich, den Funker mit einer Reihe ungezielter Handkantenschläge auszuschalten. Bevor sie sich dem zweiten Gegner zuwenden konnte, mußte sie Klacktons Niederlage mit ansehen. Er hielt immer noch die Programmierungsfolie in der Hand, auf die es sein Gegner anscheinend abgesehen hatte. Klackton schrie auf, als ihn der andere in den Unterarm biß; er ließ die Programmierungsfolie fallen, und Annemy sah, wie sie in den Eingabeschlitz des Hyperkoms fiel. Daraufhin ließ Klacktons Gegner von ihm ab, zog einen Strahler und feuerte auf das Hyperfunkgerät.

Als Annemy ihn endlich mit einem breitgefächerten Paralysestrahl ausschalten konnte, waren die wichtigsten Funktionsteile des Hyperkoms bereits zerstört.

„Jetzt müssen wir uns nach einer anderen Möglichkeit umsehen, um mit Atlan Kontakt aufnehmen zu können“, sagte Annemy enttäuscht.

Klackton gab keine Antwort. Er machte sich an den sechs bewußtlosen USO-Spezialisten zu schaffen und legte ihre Oberkörper frei. Es erstaunte ihn nicht im mindesten, als er entdeckte, daß jeder von ihnen vom Sternenlotos befallen war. Major Launghit und zweien seiner Leute wuchs die Blume unterhalb des Nackens aus dem Rücken, bei den drei anderen Männern blühte der Sterne n-lotos auf der Brust.

„Glaubst du mir jetzt endlich, was ich in Mory Rhodan-Abros Kabine gesehen habe?“ fragte er herausfordernd.

„Ich habe deine Behauptung nie ernsthaft bezweifelt“, sagte Annemy. Ihre Stimme wurde spöttisch, als sie fragte: „Was gedenkst du nun zu tun, großer Häuptling?“

„Du hast es schon gesagt, Annemy“, antwortete er. „Wir müssen uns nach einem anderen Hyperkom umsehen und Atlan von unserer Entdeckung berichten. Ich glaube, daß wir die besten Chancen auf der LAMBDA EUGAUL hätten. Was meinst du, sollen wir versuchen, an Bord des Kreuzers zu gelangen?“

„Wenn du auf meine Meinung Wert legst, will ich sie dir nicht vorenthalten“, sagte Annemy. „Ich würde vorschlagen, daß wir das Hotel aufzusuchen, in dem die Frau des Großadministrators abgestiegen ist, und uns Verstärkung holen. Es fällt bestimmt nicht auf, wenn wir Subleutnant Axniad Ropetta und zwei weitere Männer für unser Unternehmen abziehen.“

Als Annemy Ropettas Namen nannte, verzog Klackton das Gesicht, als hätte er in eine Zitrone gebissen.

„Ist es nicht zu gefährlich, das Hotel aufzusuchen?“ gab Klackton zu bedenken. „Ich kann mich dort nicht sehen lassen, aber ich möchte auch nicht, daß du allein gehst. Vielleicht haben die Blumenkinder inzwischen herausgefunden, daß du mir zur Flucht verhelfen hast. Nein, Annemy, ich lasse dich nicht allein und unbewaffnet in die Höhle des Löwen.“

„Ich werde weder allein gehen noch unbewaffnet sein“, erklärte Annemy. „Hast du vergessen, wo wir sind? Dies ist ein USO-Stützpunkt, in dem es eine Waffenkammer geben muß. Wir können uns jeder einen Kampfanzug besorgen und genießen den besten Schutz, den man sich nur wünschen kann. Während ich zu Ropetta Kontakt aufnehme, wirst du, im Schutze eines unsichtbar mache n- den Deflektorfeldes, in der Nähe warten und kannst mir jederzeit zu Hilfe kommen, falls ich in Gefahr bin.“

„Du machst dich über mich lustig“, beschwerte sich Klackton. Als er jedoch Annemys ernsten Gesichtsausdruck merkte, gab er nach. Wenig später hatten sie die Rüstkammer gefunden und entnahmen ihr jeder einen Kampfanzug.

\*

*Erno Phramot sah die Welt plötzlich mit ganz anderen Augen, er dachte in ganz anderen Bahnen - er hatte sich verändert. Er wußte auch, woran das lag. Er konnte stundenlang vor dem Spiegel stehen und seinen Symbionten bewundern. Er konnte die Augen schließen und in sich hineinhorchen. Sein Geist war nicht nur von seinen eigenen Gedanken erfüllt, sondern auch von einem fremden Wispern und Raunen. Wie einsam er bisher gewesen war - und wie einsam die übrige Menschheit immer noch war. Und welches Glück er jetzt genoß, als Partner einer Lebensgemeinschaft - die gesamte Menschheit sollte dieses Glückes teilhaftig werden. Er dachte manchmal noch über die Zeit nach, da er auf der „anderen Seite“ gestanden hatte, als er zu jenen erbärmlichen, einsamen Geschöpfen gehörte, die dem Glück nachliefen und sich mit Händen und Füßen gegen die Glücksbringer wehrten. Was waren sie doch für Narren, die den Sternenlotos als Feind bekämpften! Der Mensch behauptete, kosmisch denken gelernt zu haben, dabei war er noch immer so engstirnig wie zur Zeit der Hexenverfolgungen. Ja, es war eine moderne Hexenjagd, wenn man den Sternenlotos bekämpfte. Streng betrachtet hatte sich der Mensch seit der Zeit, als er sich eine Axt aus Stein, einen Prügel aus Holz, ein Schwert aus Bronze und eine Rüstung aus Eisen verfestigte, noch nicht verändert. Der Mensch war immer noch ein geistiger Krüppel, ein unvollkommenes Geschöpf, nur daß seine Krücken jetzt „Raumfahrt“, „Impulskanonen“ und „Hyperstrahlung“ hießen. Der Mensch hatte nun zum erstenmal seit seiner Erschaffung die Chance, Vollkommenheit zu erlangen - als Symbiose-Partner des Sternenlotos. Aber der Mensch war unvernünftig genug, sich gegen die Vervollkommenung zu wehren. Erno Phramot war dafür, daß man den Homo sapiens zu seinem Glück zwang.*

8

Während Annemy mit dem Schweber zum „Sequoia-Hotel“ flog, folgte Klackton mit Hilfe des Pulsatortriebwerkes seines Kampfanzuges. Annemy hatte ihm den zweiten Kampfanzug übergeben und ihm aufgetragen, in der Halle des Hotels Unterschlupf zu suchen und nichts zu unternehmen, bis er von ihr hörte. Klackton, obwohl nun Kommandant des Unternehmens, hatte keine Widerrede gewagt und hoch und heilig versprochen, geduldig auf ein Zeichen von ihr zu warten.

Das „Sequoia-Hotel“ war das größte Bauwerk von Florapolis. Es hatte vierzig Etagen und die Form einer stufenförmig ansteigenden Vierkant-Pyramide. Von weitem konnte man glauben, daß es sich nicht um ein Bauwerk, sondern um einen bewaldeten Hügel handelte. Erst wenn man ganz nahe kam, schimmerten gelegentlich durch das Pflanzengrün der Terrassen Kunststoff und Glas hindurch.

Als der Schweber mit Annemy auf einer 50-Quadrat-meter-Terrasse der zwanzigsten Etage landete, war es Abend, und die untergehende Sonne spiegelte sich purpur in den großen Glasfenstern.

Annemy entstieg dem Schweber und näherte sich auf dem moosbelegten Terrassenboden den beiden offenstehenden Türflügeln in der Glaswand. Der darunterliegende Wohnraum lag im Dämmer-

licht. Für einen Augenblick hatte sie geglaubt, daß sie auf der Terrasse eines leerstehenden Apartments abgesetzt worden sei, doch als sie im Eingang des Wohnraums stand, erblickte sie sofort die schlanke Gestalt, die inmitten einer Sitzgruppe aus mobilen Elementen saß.

„Ich habe schon befürchtet, Sie würden nicht mehr kommen“, sagte Mory Rhodan-Abro mit ihrer angenehmen, vollen Stimme, in der ein leiser Tadel lag.

Annemy ließ sich vom Tonfall ihrer Stimme nicht täuschen. Allein die Tatsache, daß man den Schweber mittels Fernsteuerung auf der Terrasse der Frau des Großadministrators gelandet hatte, alarmierte sie.

Mory Rhodan-Abro war nach Klacktons Aussage immerhin vom Sternenlotos befallen!

„Es tut mir leid, daß ich mich etwas verspätet habe...“, begann Annemy, aber Mory brachte sie mit einer Handbewegung zum Schweigen.

„Nicht doch“, sagte die Frau des Großadministrators. „Ich finde sogar, daß Sie ziemlich schnell zurück waren. Wenn man bedenkt, was Sie in dieser kurzen Zeit alles erledigt haben... Aber nehmen Sie doch Platz, Annemy. Ich darf Sie doch so nennen?“

Annemy setzte sich wie benommen der Frau des Großadministrators gegenüber. Jetzt erst merkte sie, daß Mory ein braunes, knöchellanges Cocktailekleid mit tiefem Dekollete trug.

„Einen Drink?“ fragte Mory.

Annemy schüttelte den Kopf. Die ganze Szene kam ihr so wirklichkeitsfremd wie in einem Traum vor, daß sie nicht die richtigen Worte fand. Wie sollte sie sich verhalten? Wußte Mory bereits von Klacktons Flucht?

„Was haben Sie im Gefängnis ausgerichtet?“ erkundigte sich Mory ohne besonderes Interesse.

„Ich habe Korporal Klackton besucht...“, stotterte Annemy. Sie unterbrach sich, als sie merkte, wie unsinnig ihre Worte waren. Nachdem sie sich geräuspert hatte, fuhr sie mit fester Stimme fort: „Klackton hat mir eine haarsträubende Geschichte erzählt. Zuerst glaubte ich, er habe tatsächlich den Verstand verloren. Aber dann merkte ich, daß er mich nur ablenken wollte. Als sich ihm die Gelegenheit bot, schlug er mich nieder und flüchtete.“

Mory hatte die ganze Zeit über still vor sich hin gelächelt.

Als Annemy geendet hatte, sagte sie: „Und nach Korporal Klacktons Flucht haben Sie beide sich im USO-Stützpunkt wieder getroffen.“

Als Annemy sich entlarvt sah und aufspringen wollte, machte Mory eine beschwichtigende Handbewegung.

„Regen Sie sich nicht auf, Annemy, ich mache Ihnen aus Ihrer Verhaltensweise keinen Vorwurf. Unter den gegebenen Umständen konnten Sie gar nicht anders handeln. Major Launhit hat vor fünf Minuten angerufen und mir alles über den Vorfall erzählt. Ich kenne die Einzelheiten, so daß Sie sich nicht zu bemühen brauchen.“

„Was hat Ihnen Major Launhit erzählt?“ fragte Annemy mit belegter Stimme.

Mory zuckte die Achseln. „Eben alles - so wie es sich zugetragen hat.“ Sie seufzte. „Dieser Korporal Klackton ist tatsächlich ein Unikum, gegen das kein Kraut gewachsen ist.“

„Das kann man wohl sagen“, stimmte Annemy zu und beobachtete ihr Gegenüber scharf. „Gegen Klack-Klack hilft nicht einmal der Sternenlotos.“

Mory ließ keine Reaktion erkennen.

Sie sagte nur: „Ich glaube, Sie brauchen doch einen Drink, Annemy.“

Mit diesen Worten erhob sie sich, wandte Annemy den Rücken zu und ging geschmeidig zu der in die Wand eingebauten Bar. Annemy vergaß vor Überraschung zu atmen: Die Frau des Großadministrators hatte ein tiefes Rückendekollete, so daß der Sternenlotos zwischen ihren Schulterblättern frei lag.

Annemy konnte die Augen nicht von der Blume wenden, die sich bei jedem von Morys Schritten sanft wiegte. Mory blieb lange an der Bar stehen, so als wolle sie Annemy Zeit geben, die Blume auf ihrem Rücken eingehend zu betrachten. Als sie mit zwei Gläsern zur Sitzgruppe zurückkam und Annemys Blick immer noch auf sich ruhen sah, lächelte sie einsichtsvoll.

Annemy wußte selbst nicht, was sie plötzlich dazu veranlaßte, den Paralysator zu ziehen und auf Mory zu richten.

„Sie sind von einem Parasiten befallen, Frau Obmann“, sagte sie spontan. „Da Sie sich wohl kaum freiwillig helfen lassen werden, muß ich Sie mit Waffengewalt zwingen.“ Mory blieb unbeeindruckt.

„Trinken Sie zuerst“, sagte sie, „dann werden wir miteinander reden.“

Annemy sprang auf.

„Wir werden nicht miteinander reden - nicht hier. Sie sind von einem Parasiten befallen und brauchen dringend Hilfe. Wenn Sie jetzt mit mir kommen, ist es vielleicht noch nicht zu spät für Sie!“

„Sehe ich so aus, oder benehme ich mich so, als sei ich von irgend etwas befallen?“ fragte Mory.

„Haben Sie nicht eher den Eindruck, daß ich mich wohl fühle, daß ich glücklich bin?“

„Sie werden beeinflußt — ich weiß nicht, wie —, aber Sie haben keinen freien Willen mehr“, sagte Annemy erregt. „Der Parasit beherrscht Sie, so daß Sie sich Ihrer Versklavung gar nicht bewußt werden.“

Mory blickte durch Annemy hindurch, ihr Gesicht bekam einen verklärten Ausdruck, und ihre Stimme war schwärmerisch, als sie sagte:

„Der Sternenlotos beeinflußt mich nicht, er unterhält sich mit mir. Er gibt mir keine Befehle, sondern Ratschläge. Oder würden Sie sagen, daß eine Mutter ihr Kind versklavt, wenn sie es erzieht? Ich weiß, daß Sie die Angelegenheit mit ganz anderen Augen sehen. Wenn ich nicht zu den Blumenkindern gehörte, würde ich nicht anders urteilen als Sie. Der Mensch, so vernünftig er auch zu sein glaubt, kommt von seinen Vorurteilen nicht los. Er gibt vor, tolerant zu sein, verlangt Toleranz aber immer nur von den anderen. Der Mensch ist immer noch nicht dem Neuen aufgeschlossen, sondern verwehrt sich ihm, verdammt es, bekämpft es wie vor tausend und vor zehntausend Jahren. Der Mensch glaubt immer noch, daß er die ideale, höchste und vollkommenste Lebensform sei, dabei ist er erbärmlich. Er kann aus der Symbiose mit dem Sternenlotos ungeahnten Nutzen ziehen - und kann sich tatsächlich vervollkommen. Es ist schade, daß der Mensch so voll von Ignoranz und Vorurteilen ist und erst in dem Augenblick erkennt, welche Vorteile eine Symbiose ergibt, wenn er sie eingeht. Wir sind erst wenige, fühlen uns aber stark genug, die gesamte Menschheit, ja alle Sauerstoffatmer dieser Galaxis zur Lebensgemeinschaft mit den Blumen zu bekehren. Sie, Annemy, werden sehr bald erfahren, wie wahr meine Worte sind.“

„Ich werde niemals dulden, daß aus meinem Körper eine Blume wächst!“

Annemy wirbelte herum, als sie gegen ein nachgiebiges Hindernis stieß.

„Ax!“ rief sie halb überrascht, halb erleichtert aus, als sie sich Axnirod Ropetta gegenüber sah. Die Waffe in seiner Hand entging ihr.

„Gib mir deinen Lähmstrahler“, sagte er sanft. „Es würde mir nämlich leid tun, wenn ich dich paralysieren müßte.“

Er nahm ihr den Paralysator aus der kraftlosen Hand.

„Und jetzt sage mir bitte, wo sich Walt Klackton versteckt hält.“

Annemy schüttelte nur wortlos den Kopf. Sie konnte es noch immer nicht fassen, daß Ropetta - und wahrscheinlich auch die anderen - ebenfalls befallen war.

„Lassen Sie nur, Leutnant“, meinte Mory. „Wo Annemy ist, wird auch Klackton nicht weit sein. Ich bin überzeugt, wenn wir ihn mit dem nötigen Nachdruck auffordern, wird er sich freiwillig ergeben.“

\*

Walty Klackton hatte einen schweren Stand. Er stellte es sich einfacher vor, sich im Schütze eines unsichtbar machenden Deflektorschirmes in einer großen Hotelhalle zu verbergen. Aber immer wenn er sich ein Plätzchen ausgesucht hatte, um sich dort niederzulassen, erschien bald darauf jemand, der ihn störte. Wenn es nicht ein Page oder ein anderer Hotelangestellter war, der sich just an denselben Platz wie er stellen wollte, dann war es ein Reinigungsroboter, der ein Staubkorn ent-

deckt hatte. Einmal passierte es Klackton sogar, daß er während eines Standortwechsels mit einem Hotelgast zusammenstieß. Als er sich instinkтив über den Mann beugte, um ihm wieder auf die Beine zu helfen, begann dieser wie wild um sich zu schlagen und hysterisch zu schreien. Klackton konnte sich aber noch rechtzeitig zurückziehen, bevor jemand anders mit ihm in „Tuchfühlung“ kam und Alarm schlug. Ein zweites Erlebnis ähnlicher Art wurde Klackton wenige Minuten später zum Verhängnis.

Ein Reinigungsroboter hatte ihn von seinem Versteck hinter einer mannshohen Zimmerpalme vertrieben, und er fand sich vor der Tür zu den Toiletten wieder, als gerade ein mächtiger, zweieinhalb Meter großer und fast ebenso breiter Ertruser darauf zusteuerzte. Da Klackton weder nach links noch nach rechts ausweichen konnte und an dem Koloß von einem Ertruser nicht vorbeikam, entschloß er sich, mit Hilfe seines Antigravaggregates in die Höhe auszuweichen. Er wollte das Antigravtriebwerk gerade einschalten, da hatte ihn der Ertruser auch schon erreicht.

Er erhielt von dem Umweltangepaßten einen Stoß vor die Brust, daß er gegen die Tür geschleudert wurde. Während der Ertruser erstaunt innehielt und sich über den Zusammenstoß mit etwas wunderte, das er nicht sehen konnte, schwebte Klackton wie ein Luftballon. Und zwar mit der Geschwindigkeit und in jenem Zickzackkurs wie ein Luftballon, dem die Luft entströmt.

Klackton schoß auf die Decke zu, konnte den Aufprall jedoch gerade noch neutralisieren, indem er geistesgegenwärtig den Schutzschirm einschaltete. Von der Decke wurde er zurückgeschleudert und segelte in einem stumpfen Winkel auf die nächste Wand zu; von dort abgeprallt, schoß er im wilden Zickzack in die Hotelhalle hinaus.

Die Hotelgäste und Angestellten blickten sich suchend um, als sie ein langgezogenes „Hilfe!“ vernahmen. Einige meinten, es sei vom Haupteingang gekommen, andere wiederum wollten es aus Richtung des Stiegenaufgangs gehört haben, und der Portier behauptete, daß es sich auf den Speisaal zu entfernt hatte.

Der Portier hatte sich nicht geirrt.

Klackton schoß durch die geschlossene Flügeltür, daß das Glas splitterte und der Rahmen barst, und drang auf einem unberechenbaren, unkontrollierbaren Kurs in den Speisesaal ein. Er steckte hilflos in seinem Kampfanzug und mußte zusehen, wie er ein Spielball der entfesselten Antigravitationskräfte war. Hatte er im ersten Augenblick keine Ahnung gehabt, was mit ihm passierte, so wußte er jetzt wenigstens, daß bei dem Zusammenstoß mit dem Ertruser das Steuerelement der Antigravitationseinrichtung gebrochen war. Aber das half ihm nicht aus dieser mißlichen Lage. Nicht nur, daß er das Antigravaggregat nicht ausschalten konnte, so veränderte die Steuerung willkürlich Fluggeschwindigkeit und -richtung.

Die Gäste, die eben noch gemütlich getafelt hatten, gerieten in Panik, als plötzlich Tische, wie vom Wirbelwind erfaßt, umstürzten, Deckenleuchten barsten, Bestecke, Teller und ganze Gedecke von den Tischen gefegt wurden und Ahnungslose unter sich begruben.

Als ein Kellner mit einem besonders großen Tablett jemanden verzweifelt „Achtung!“ rufen hörte, blickte er sich wohl nach einer eventuellen Gefahr um, ging aber unbekümmert weiter, als er nichts entdecken konnte. Im nächsten Augenblick bekam er einen so starken Schlag gegen die Schulter, daß er sich wie ein Kreisel um seine Achse drehte und das Tablett mitsamt den Delikatessen, der Fliehkraft gehorchend, über einem Tisch mit vier vornehmen Herren herabregnete.

Aber das sah Klackton nicht mehr. Er schoß in einen Korridor hinein, den er auf der ganzen Länge dermaßen zurücklegte, daß er zwischen den Wänden hin und her pendelte; vier Kellner, die sich gerade hier aufgehalten hatten, ließ Klackton am Boden liegend und mit brummenden Schädeln hinter sich.

Er selbst verdankte nur dem Umstand sein Leben, daß der Schutzschirm eingeschaltet war. Aber ganz spurlos war der unfreiwillige Flug durch die Hotelräumlichkeiten auch an ihm nicht vorbeigegangen. Jedesmal wenn er gegen eine Wand oder die Decke prallte, wurde er ordentlich durchgeschüttelt, und er war schon ganz benommen.

Während er, seitlich rotierend und sich überschlagend, auf die Treppe zuflog, die in den Keller führte, überlegte er fieberhaft, wie er dem verrückt gewordenen Antigravgerät Einhalt gebieten

konnte. Aber ihm fiel keine Möglichkeit ein. Er sah sich schon tagelang als unsichtbares Gespenst das Hotel unsicher machen, bis sein Energievorrat erschöpft war.

Er steuerte jetzt auf das Stiegen Geländer zu, schlug dagegen, wurde zurückgeschleudert, rasierte einige Stufen, stieg steil zur Decke auf, prallte dagegen, prallte gegen die Treppe, prallte gegen die Wand, prallte gegen eine andere ... wurde hin und her geschleudert, bis er die Orientierung verlor.

Als sich die Kreise und Sterne vor seinen Augen verflüchtigten, erspähte er vor sich eine Glaswand - und gleich darauf sah er hinter sich dieselbe Glaswand, nur mit einem großen, ausgezackten Loch darin. Und vor ihm, unter ihm, links und rechts von ihm waren Regale, Regale mit Tausenden von Sternenlotosblüten. Er schoß mitten in diese Pracht hinein, daß die Blüten nur so nach allen Seiten davonstoben.

Das Krachen und Bersten der Regale vermischt sich mit dem Heulen einer Sirene.

Klackton wußte, daß nun sein Flug bald beendet sein würde. Die Alarmanlage würde die Blumenkinder auf den Plan rufen, die sicher nicht davor zurückscheuten, ihn abzuschließen, um ihre wertvollen Sternenlotosblüten zu retten.

Plötzlich wichen die Regale zurück und machten einer flachen, zehn Meter durchmessenden Maschine Platz, aus der antennenartige Gebilde ragten, die in einer kegelförmigen Bahn kreisten. Klackton stob durch sie hindurch, daß sie brachen, sich verbogen und so eine ein Meter breite Schneise entstand.

Klackton kombinierte, daß dies eine Art Glashaus sein mußte, in dem der Sternenlotos gezüchtet wurde. Die Maschinerie mit den unzähligen kreisenden Antennen konnte nichts anderes sein als ein Strahlenprojektor.

Während er wieder wie ein Geschoß durch die Regale mit den ausgereiften Blüten flog, schaltete er den Energietaster an seinem Handgelenk ein. Das Ortungsergebnis kam augenblicklich. In diesem Glashaus — oder als was immer man diese Anlage bezeichnen wollte — herrschte eine starke 5-D-Strahlung, die eindeutig von den Antennenführlern der Maschine kam! Obwohl Klackton einige Mühe hatte, die Werte von seinem Armbandgerät abzulesen, erkannte er, daß die hier herrschende Strahlung die gleiche war, die Major Launhit im USO-Stützpunkt auf ihn und Annemy projiziert hatte.

Klackton war über dieses Ergebnis so erschrocken, daß er für einen Moment seine verzweifelte Situation vergaß. Die hier angemessene Hyperstrahlung diente mit ziemlicher Sicherheit dazu, den Sternenlotos am Leben zu erhalten. Wahrscheinlich brauchten die Blüten diese Strahlung so lange, bis sie einen Wirtskörper gefunden hatten. Jedenfalls war die Blüte, die Mory Rhodan-Abro befallen hatte, ohne die Hyperstrahlung ausgekommen. Das gleiche mußte dann auch auf die Blüten zutreffen, die Major Launhit und seine Leute beherrschten. Daraus ließ sich schließen, daß sich im USO-Stützpunkt Blüten befunden hatten, die auf Wirtskörper harrten. Zweifellos hatte der Major zwei davon Annemy und ihm, Klackton, zugesetzt...

Inzwischen hatte Klackton einige Runden durch das Glashaus gedreht, das ein Bild der Verwüstung bot. Die unzähligen Blüten lagen zwischen den zerbrochenen Kunststoffregalen, ließen ihre Blätter hängen, verloren ihre Farbe, wirkten stumpf, ausgedorrt...

Die Blumen verwelkten!

Klackton konnte die einzelnen Stadien des Verfalls an den Blumen beobachten. Als er einen Blick auf den Energietaster warf, erkannte er auch den Grund für das Sterben des Sternenlotos.

Die Strahlungsquelle war versiegelt, die Maschinerie in der Mitte des Glashauses sandte keine Hyperimpulse mehr aus. Diese Erkenntnis kam für Klackton überraschend. Wenn nämlich der Sternenlotos auch auf Florina nur künstlich am Leben gehalten werden konnte, dann war der Kurplanet nicht seine Ursprungswelt.

Von wo kam der Sternenlotos aber dann, wenn nicht von Florina?

„Klackton!“ ertönte plötzlich eine Stimme in seinen Kopfhörern. „Antworten Sie, wenn Sie mich hören können, Klackton.“

„Ich kann Sie hören, aber sonst bin ich vollkommen hilflos“, sagte Klackton ins Mikrofon seines Funksprechgerätes. „Wer sind Sie?“

„Hier spricht Mory Rhodan-Abro“, kam die Antwort aus seinem Helmempfänger, und jetzt erkannte er die Stimme. „Wenn Sie Ihr Zerstörungswerk nicht sofort beenden und sich nicht ergeben, dann muß Ihre Annemy dafür büßen.“

„Annemy?“ Klackton schrie es. „Seine“ Annemy war in den Händen der Befallenen! Er würde alles tun, um ihr zu helfen, aber er war leider nicht in der Lage, irgend etwas zu tun. „Das Antigravgerät ist mit mir durchgegangen, ich kann es nicht steuern und auch nicht ausschalten.“

„Aber der Deflektor gehorcht Ihnen!“

„Jawohl, Mylady.“

„Dann schalten Sie ihn aus, damit wir Sie sehen können!“

Klackton schaltete den Deflektor aus und wurde sichtbar. Gleich darauf drangen Gestalten in das verwüstete Glashaus ein, die Elektro-Schock-Netze spannten, wie sie die Großwildjäger auf Fremdwelten benutzten. Klackton, der immer noch wie ein Rieseninsekt durch die Hölle schwirrte, fing sich bald in einem der Netze.

Die Blumenkinder stürzten sich auf ihn, zerstörten das Antigravgerät und zerrten ihn aus dem Kampfanzug.

Er ließ sich widerstandslos gefangennehmen und stellte nur eine einzige bange Frage an seine Hächer:

„Was wird nun aus Annemy?“

Sie gaben ihm keine Antwort.

\*

*Atlan war mit dem Untersuchungsergebnis nicht vollauf zufrieden. Sie wußten jetzt zwar, daß der Sternenlotos ein Parasit mit relativ großer Intelligenz und begrenzten telepathischen Fähigkeiten war, daß er entweder als voll ausgereifte Blüte auf den menschlichen Wirtskörper überwechseln konnte oder sich als Spore in ihm einnistete und in ihm keimte. In diesem Zusammenhang wurde ein interessantes Detail bekannt: Wissenschaftler der terranischen Explorerflotte hatten bereits vor Jahren Schwärme von im All treibenden Sporen entdeckt, die jedoch alle abstarben, als man sie in den Labors aus ihrer Verkapselung nahm. Jetzt war man sich einig, daß es sich um die Keime des Sternenlotos gehandelt hatte. Es stand für die Wissenschaftler fest, daß der Sternenlotos ganz spezielle Umweltbedingungen benötigte, um sich entfalten zu können; ebenso erwiesen war es, daß die Sporen auf eine Welt gefallen waren, die diese lebensnotwendigen Bedingungen aufwies. Welche Welt war es? Welche besonderen Voraussetzungen benötigte der Sternenlotos für seine Existenz? Erst wenn Antwort auf diese beiden Fragen gefunden worden war, konnte man den parasitären Sternenlotos wirksam bekämpfen. Man hatte zwar ein Mittel gefunden, das eine Immunität gegen den Parasiten garantierte, das aber nur prophylaktisch anzuwenden war und auf bereits Befallene nicht mehr wirkte — oder in manchen Fällen nicht nur zum Absterben der Blume, sondern auch zum Tode des Wirtskörpers führen konnte. Atlan hoffte noch immer, daß sich Wally Klackton über Funk bei ihm melden würde. Die Computeranalyse hatte nämlich ergeben, daß er als einziger von den nach Florina entsandten Spezialisten gegen den Sternenlotos immun war, ja, daß er einen für den Parasiten tödlichen Hauch besaß. Aber Klackton meldete sich nicht.*

Die Zusammenkunft fand im großen Konferenzraum des Hotels statt. Klackton wußte sofort, woran Annemys Unternehmen gescheitert war: Alle zwanzig Spezialisten, einschließlich Subleutnant Axnirod Ropetta, waren inzwischen vom Sternenlotos befallen. Außer ihnen und Mory Rhodan-Abro waren keine Blumenkinder im Konferenzraum anwesend.

Ropetta und ein zweiter Spezialist hatten Annemy in ihre Mitte genommen und bedrohten sie mit schweren Desintegratoren. Klackton selbst hatte gleich vier Bewacher, die ebenfalls mit Desintegratoren bewaffnet waren.

Mory Rhodan-Abro ging langsam auf der anderen Seite des großen Besprechungstisches auf und ab. Sie trug ein knöchellanges, rückenfreies Kleid. Klackton konnte den Blick nicht von ihr wenden. Immer wenn sie ihm den Rücken zukehrte, sah er die farbenprächtige Blüte zwischen ihren Schulterblättern.

Sie schien von dem Parasiten, der seine Wurzeln tief in ihren Körper getrieben hatte, nichts zu merken. Ihre Bewegungen waren geschmeidig und abgewogen, hatten nichts von dem Marionettenhaften, das man von geistig Versklavten erwartete. Sie wirkte völlig normal, wenn ihr Verhalten auch äußerst seltsam war. Nicht wie sie etwas sagte, sondern was sie sagte, zeigte, daß sie nicht mehr identisch mit jener Mory Rhodan-Abro war, die keinen Parasiten besessen hatte.

Sie blieb jetzt stehen, sah Klackton über den Tisch hinweg direkt in die Augen und sagte:

„Ich habe lange mit mir gerungen, habe die Entscheidung immer aufgeschoben, weil ich mir einredete, daß alles nur Einbildung sei. Doch nun sind die Beweise erdrückend geworden. Erinnern Sie sich an die Zusammenkunft in der Offiziersmesse der LAMBDA EUGAUL, Klackton?“

„Jawohl, Mylady“, sagte Klackton höflich.

„Damals schon ist mir in Ihrer Nähe übel geworden“, fuhr Mory fort. „Ich wußte nicht, worauf das zurückzuführen war, bis mir mein Symbiont mitteilte, daß von Ihnen eine gefährliche Ausstrahlung ausgehe. Mein Symbiont verlangte, daß ich Sie töten soll. Doch ich weigerte mich, weil ich Gewalt verabscheue.“

„Sie konnten sich den Befehlen des Parasiten widersetzen?“ rief Klackton überrascht aus. „Wenn der Sternenlotos Sie nicht vollkommen in der Gewalt hat, dann müssen Sie jetzt wieder versuchen, ihm Ihren Willen aufzuzwingen. Vielleicht ist noch nicht alles verloren ...“

„Armer Narr!“ rief Mory verächtlich. „Ihre Vorstellungen von dieser Symbiose sind naiv und klicheschehaft. Aber lassen wir das, es geht nicht darum, Sie von den Vorteilen der Lebensgemeinschaft zwischen Mensch und Blume zu überzeugen. Ich möchte Ihnen nur die Gründe klarlegen, die uns zu jenem Schritt zwingen, den ich bisher abgelehnt habe. Sie sind ein im höchsten Grade gefährliches Individuum für uns, Klackton.“

„Ich weiß“, sagte Klackton und senkte den Blick. „Ich werde nicht umsonst in den Akten der USO als Generalversager geführt.“

„Halten Sie den Mund! Ich habe keine Lust, mich von Ihnen zum Narren halten zu lassen. Ich meinte, daß Sie für uns Blumenträger zu einer tödlichen Gefahr geworden sind. Sie haben einen Giftkörper, auf dem kein Sternenlotos Wurzeln schlagen kann, Ihr Atem ist für jede Blüte tödlich.“ Klackton starre sie mit offenem Mund an.

„Da staunst du was, Walty“, ließ sich Annemy vernehmen. „Du hättest dir wohl nie träumen lassen, daß dich die Blumenkinder wie die Pest fürchten würden. Aber es ist so, duträgst die Blumenpest in dir.“

Klackton hob die Hände in einer hilflosen Geste und ließ sie wieder sinken.

„Hauche deinen Nebenmann einmal an!“ forderte Annemy.

Als sich Klackton unwillkürlich nach einem der Spezialisten umdrehte, die ihn bewachten, wich dieser panikartig zwei Schritte zurück.

„Wieso?“ fragte Klackton verständnislos. Er war überhaupt nicht davon erbaut, einen „Giftkörper“ zu besitzen, sondern fühlte sich eher wie ein Aussätziger, den alle mieden - wie ein Sterbenskranker unter lauter Gesunden.

„Wir wissen nicht, was Sie zum Blumentöter macht“, sagte Mory. „Vielleicht tragen Sie die Abwehrstoffe schon seit Ihrer Geburt in sich, vielleicht aber wurden Sie von Atlan infiziert. Ich traue diesem schlauen Fuchs zu, daß er Sie nur nach Florina einschleuste, damit Sie mit Ihrem Giftatem die Sternenlotoskulturen verwüsten.“

Annemy begann schallend zu lachen.

„Ich fürchte, Sie überschätzen den Lordadmiral, Frau Obmann“, sagte sie, als Mory zu ihr blickte.  
„Und im gleichen Maße unterschätzen Sie Klacktons teleschizomatische Fähigkeit. Klackton ist weder seit seiner Geburt immun, noch wurde er von der USO präpariert. Er hat sich die Giftstoffe unbewußt selbst eingeflößt.“

„Ich erinnere mich nicht daran, etwas Derartiges getan zu haben“, sagte Klackton.

„Natürlich, weil es dein Unterbewußtsein für dich getan hat“, erklärte Annemy. „Hast du nicht auf deiner Farm zehntausend Sternenlotosblüten vernichtet, als du sie, statt zu düngen, mit einem Pflanzenvertilgungsmittel behandeltest? Und was passierte, als du dir einen Beruhigungsschnaps genehmigen wolltest?“

„Ich habe von dem Pflanzenvertilgungsmittel getrunken und mich dann sterbenskrank gefühlt“, antwortete Klackton, dem die Wahrheit langsam zu dämmern begann. „Soll dieser Mißgriff von meinem Unterbewußtsein absichtlich in die Wege geleitet worden sein? Nur um mich gegen den Sternenlotos immun zu machen?“

„Genau“, bestätigte Annemy.

Klackton schüttelte fassungslos den Kopf. Die Wege seines Unterbewußtseins waren unerforschlich, aber irgendwann führten sie fast immer ans Ziel. Er fragte sich jedoch ernsthaft, ob sein latentes und sporadisch zum Ausbruch kommendes Genie auch die Vorbereitungen getroffen hatte, ihn aus dieser mißlichen Lage zu befreien.

„Was soll jetzt geschehen?“ fragte Klackton mehr zu sich selbst.

„Errätst du es denn nicht?“ kam die Gegenfrage von Annemy.

Mory sagte: „Sie brauchen nicht zu raten. Annemy wird mit dem nächsten Transport zur Ursprungswelt des Sternenlotos fliegen. Sie dagegen müssen sterben. Es tut mir leid, Klackton, aber wir haben keine andere Wahl.“

Morys Worte klangen verzweifelt, so, als bedaure sie es aufrichtig, seine Exekution anzuordnen, und Klackton war nahe daran, ihr zu versichern, daß er ihr nicht böse sei. Er war sich in diesem Moment noch gar nicht richtig bewußt, daß er sterben sollte.

Plötzlich wurde die Tür aufgestoßen. Ein als Kellner gekleideter Sternenlotosträger kam hereingeschlurzt und rief:

„Die Blumenhasser kommen!“

Dann brach er zusammen.

Im nächsten Augenblick brach die Hölle los.

\*

Die Spezialisten um Mory Rhodan-Abro gingen in Stellung. Sie verbarrikadierten sich hinter umgeworfenen Stühlen und brachten ihre Desintegratoren und Strahlenwaffen in Anschlag. Klacktons Bewacher stießen ihn in eine Ecke und bezogen ebenfalls Posten, um den Eindringlingen einen heißen Empfang zu bieten. Sie erwarteten, daß die Blumenhasser durch die Tür kamen. Doch das war ihr entscheidender Fehler.

Während sie sich noch auf den Eingang konzentrierten, begann die Wand in ihrem Rücken zu glühen. Als sie merkten, woher die glühendheiße Luft kam, barst die Wand bereits unter dem konzentrierten Strahlenbeschuß von außen. Es regnete glühende Trümmer, Funken sprühten nach allen Seiten - und durch die ausgezackten Öffnungen in der Wand stürmten Gestalten in Raumanzügen.

Klackton schützte sein Gesicht mit den Händen vor den herniederprasselnden Trümmern. Dabei stolperte er und fiel auf einen Spezialisten. Der Mann schlug um sich, als ginge es um sein Leben, Hustenkrämpfe schüttelten ihn, und zwischen den einzelnen Anfällen sog er die Luft pfeifend ein. Als er sich endlich von Klackton befreit hatte, rannte er geradewegs in den Schockstrahl eines Blumenhassers.

Die Männer in den Raumanzügen gingen kompromißlos vor. Sie hatten die schweren Strahlenwaffen zwar zurückgelassen und setzten nur Schockstrahler ein, aber sie schossen auf alles, was sich

bewegte. Einer von ihnen fiel, als ihn der Desintegratorstrahl eines der Blumenkinder traf. Aber außer diesem einen schien der Kampf keine Todesopfer zu fordern.

Klackton sah, wie Mory Rhodan-Abro und der ihr zu Hilfe eilende Ropetta unter den Schockstrahlen zusammenbrachen. Dann verdeckte ihm plötzlich ein Mann in einem Raumanzug die Sicht.

„Los, mitkommen“, sagte er über die Außensprechanlage.

Als Klackton nur langsam auf die Beine kam, wurde er einfach am Arm gepackt und mitgezerrt.

„Ich bin nicht befallen!“ versuchte er dem Mann mitzuteilen. Aber er wußte nicht, ob er auch gehört wurde, denn der Mann nahm von ihm kaum Notiz. Er hielt ihn nur mit festem Griff und zog ihn hinter sich her.

„Annemy!“ schrie Klackton. Er hämmerte mit der freien Hand auf den Mann ein. „Ihr dürft sie hier nicht zurücklassen.“

„Wir vergessen sie schon nicht“, sagte der Unbekannte im Raumanzug.

Inzwischen war der Kampf beendet. Die vom Sternenlotos befallenen Spezialisten waren entweder in der Flut der Schockstrahlen zusammengebrochen, oder sie hatten sich durch den Ausgang in die tiefergelegenen Räumlichkeiten des Hotels zurückgezogen. Die Blumenhasser verfolgten sie nicht. Einige von ihnen durchstöberten die Trümmer, die anderen sicherten ihre Kameraden ab.

Bevor Klackton den Konferenzraum durch eine der Breschen verließ, sah er noch, wie einer der Männer in den Raumzügen eine schlanke, reglose Gestalt in einer Kombination auf die Arme nahm.

„Annemy!“ schrie Klackton wieder.

„Ihr wird schon nichts passiert sein“, sagte sein Entführer ungehalten und stieß ihn auf eine Nottreppe zu, die in den Keller führte. „Da hinunter!“

Klackton stolperte über die Stiegen. Im Keller brannte nur die Notbeleuchtung. An einem offenen Schacht stand ein weiterer Mann in einem Raumanzug.

„Sie können von Glück sagen, daß einer unserer Männer zufällig dieses Hotel beobachtete“, empfing er Klackton. „Sonst hätten wir nicht so rasch eingreifen können, und Ihr Alabasterkörper wäre bald von einem Sternenlotos verunziert worden. Folgen Sie mir!“

Der Mann kletterte in den Schacht hinab. Klackton tat es ihm gleich. Er schätzte, daß er zwanzig Meter zurückgelegt hatte, als die Eisenleiter endete und er, sich an der vorletzten Sprosse verzweifelt festklammernd, mit den Beinen in der Luft baumelte.

„Springen Sie schon, Sie Clown!“ kam es ungeduldig von oben. Klackton ließ los und landete bis zu den Knien im Wasser; eine starke Strömung zerrte an seinen Beinen. Nicht weit vor sich sah er das Licht einer starken Taschenlampe, das sich entfernte.

„Sie brauchen nur dem Schein der Lampe zu folgen“, sagte wieder der Mann aus dem Schacht und landete gleich darauf hinter Klackton im Wasser. Klackton setzte sich in Bewegung.

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis sie den wasserführenden Kanal verließen und in einen etwas höherliegenden, querlaufenden Tunnel einbogen.

Von da an ging es in rascher Folge kreuz und quer durch die Unterwelt von Florapolis, und immer wieder kletterten sie durch Schächte weiter in die Tiefe. Irgendwann hatten sie dann das Kanalnetz hinter sich gebracht.

Sie kamen in eine Halle, in der riesige Maschinerien liefen. Die Männer in den Raumzügen schalteten ihre Taschenlampen aus, weil überall in der Halle an den Wänden, der Decke und zwischen den Maschinenanlagen schwach leuchtende Lichtquellen angebracht waren. In der Luft lag ein stetes Säuseln, das von den Maschinen herzuröhren schien, und es roch nach Essen und Abfällen.

„Wo sind wir hier?“ erkundigte sich Klackton bei seinem Vordermann, als sie über einen freitragenden Steg ohne Geländer mitten durch gespenstisch wirkende Anlagen gingen. Als Klackton in die Tiefe blickte, schwindelte ihn - der Boden lag gut vierzig Meter unter ihm.

„Das sind die Fabriken von Florapolis“, antwortete der Blumenhasser. „Alle Produktionsstätten, Kraftwerke und was der Dinge mehr sind, wurden unter die Oberfläche verbannt, um das Stadtbild nicht zu stören. Florina ist ein Kurplanet! Uns ist das nur recht, denn die subplanetaren Anlagen

bieten uns ausgezeichneten Unterschlupf. Die Blumenkinder finden es nicht der Mühe wert, uns hier zu suchen.“

Klackton nickte. Er konnte sich vorstellen, daß sich hierher nie ein Mensch verirrte. Die anfallenden Wartungs- und Reparaturarbeiten konnten von Robotern erledigt werden - deshalb besaßen die Verbindungsstege auch kein Geländer, denn Roboter waren schwindelfrei. Was man von ihm nicht behaupten konnte. Er war deshalb froh, als sie wieder das Ende der Halle erreichten und in einen Rohrtunnel eindrangen.

Obwohl der Tunnel gut fünf Meter durchmaß, besaßen sie nur wenig Bewegungsfreiheit, denn links und rechts und über ihnen liefen Förderbänder, die die verschiedensten vorgefertigten Mahlzeiten transportierten. Klackton lief bei diesem Anblick das Wasser im Munde zusammen, und er wurde schmerzlich daran erinnert, daß er zuletzt im Gefängnis etwas zu sich genommen hatte. Er war außerordentlich erleichtert, als sie den Transporttunnel verließen und in einen Seitengang eindrangen.

Zehn Meter weiter versperrte ihnen ein Schott den Weg.

„Wir sind am Ziel!“ sagte der Mann, der vor Klackton gegangen war. „Hinter der Luftschieleuse liegt unser Versteck.“

„Wozu eine Luftschieleuse?“ erkundigte sich Klackton.

Der Mann lachte rauh.

„Um die sporengesättigte Luft fernzuhalten. Warum, glauben Sie, tragen wir außerhalb unseres Unterschlupfes Raumanzüge? Doch nur, um nicht verseucht zu werden.“

\*

Klackton wunderte sich zuerst, daß hn die Blumenhasser ohne Kontrollen und ohne besondere Vorsichtsmaßnahmen in ihr Versteck ließen. Bald darauf erfuhr er den Grund dafür: Sie hatten im „Sequoia-Hotel“ erfahren, daß er gegen den Sternenlotos immun war, und nahmen dasselbe von Annemy an. Klackton ließ sie in dem Glauben, um Annemy eine peinliche Leibesvisitation zu ersparen, zumal er wußte, daß sie nicht befallen war.

Die Luftschieleuse war primitiv, erfüllte aber ihren Zweck für die Blumenhasser: zwei Schotte, die die Kammer begrenzten, ein Ventilationssystem das die schlechte Luft absaugte und frisches Sauerstoffgemisch hineinpumpte und gleichzeitig Desinfektionsmittel versprühte, von denen die Blumenhasser allerdings nicht wußten, ob sie für den Sternenlotos schädlich waren. Da Klackton und Annemy keinen Schutzanzug besaßen, begnügten sich die Blumenhasser in ihrem Fall mit einer „Desinfektionsdusche“.

Annemy war inzwischen wieder zu sich gekommen. Sie hatte nur für einige Minuten die Besinnung verloren, nachdem eines der Blumenkinder sie niedergeschlagen hatte.

Der Unterschlupf der Blumenhasser war in einer ehemaligen Lagerhalle für Grundnahrungsmittel untergebracht, mit hastig zusammengetragenen Möbeln eingerichtet und mit provisorisch zusammengebastelten sanitären Einrichtungen ausgestattet. Es mangelte an den wichtigsten Dingen, wie Medikamenten und wissenschaftlichen Geräten, dafür gab es Lebensmittel und Raumanzüge im Überfluß. Klackton erfuhr von dem Anführer, der sich als Limbo Tranj vorstellte, daß die Blumenhasser insgesamt 148 Raumanzüge und 2000 Sauerstofftanks in ihrem Versteck lagerten. Sie unternahmen gelegentlich Raubzüge zum Raumhafen, wo sie die Zeugkammern der verwaisten Raumschiffe plünderten.

Spätestens hier merkte Klackton, daß er sich ein völlig falsches Bild von den Blumenhassern machte. Er hatte angenommen, daß es sich um eine gutorganisierte Gruppe von Widerstandskämpfern handelte, zu der auch Wissenschaftler und Militärs gehörten, die den Sternenlotos systematisch bekämpften und auch darauf hinarbeiteten, von Florina zu fliehen.

In Wirklichkeit handelte es sich jedoch um eine bunt zusammengewürfelte Gruppe von vierzehn Männern, die jeder mehr oder weniger zufällig von den Blumenparasiten verschont geblieben wa-

ren. Ihr einziges Ziel war, nicht vom Sternenlotos befallen zu werden. Sie wollten überleben und Gleichgesinnte um sich scharen, ohne jedoch konsequent auf ihr Ziel loszumarschieren.

Klackton kamen sie vor wie ein Haufen von Kindern, die „Räuber und Gendarm“ spielten. Es wunderte ihn nun nicht mehr, daß sich die „Blumenkinder von Florina“ nicht weiter um diese Widerstandsorganisation kümmerten. Dagegen blieb es ihm schleierhaft, wie dieser wilde Haufen zwanzig bestens geschulte USO-Spezialisten hatte überwältigen können.

Darauf spielte er auch an, als er den Anführer fragte:

„Wußten Sie, auf was Sie sich einließen, als Sie den Konferenzraum überfielen?“

Limbo Tranj, ein Afro-Terraner von riesenhaftem Wuchs, grinste.

„Ehrlich gestanden, nein. Virdo“ - er deutete auf einen blassen, schmächtigen Mann - „war früher Barmixer im ‚Sequoia‘ und verriet uns, daß die Rückwand des Konferenzraumes so dünn sei, daß man sie mit einem einzigen Energiestrahl hinwegpusten könne. Deshalb war es uns möglich, so blitzschnell und überraschend zuzuschlagen. Wenn wir gewußt hätten, daß wir es mit USO-Spezialisten zu tun haben, wären wir bestimmt nicht so forscht gewesen.“

„Das kann ich mir denken“, meinte Annemy spöttisch. Sie mußte sich für diese Bemerkung eine Reihe vernichtender Blicke gefallen lassen. Versöhnlicher fügte sie hinzu: „Aber immerhin haben Sie uns das Leben gerettet. Und dafür möchten wir Ihnen danken.“

„Was werden Ihre nächsten Schritte sein?“ erkundigte sich Klackton bei Limbo Tranj.

„Ja“, sagte der Anführer der Blumenhasser gedehnt und blickte ratlos in die Runde seiner Kameraden. „Eigentlich haben wir noch keine bestimmten Pläne. Wir werden uns umhören, ob interessante Leute in Florapolis eingetroffen sind, und sie auf unsere Seite zu bringen versuchen, wenn sie noch nicht befallen sind. Und dann werden wir danach trachten, noch mehr Raumanzüge heranzuschaffen.“

„Natürlich“, pflichtete Annemy bei. „Mit hundertachtundvierzig Raumanzügen werden Sie bald nicht mehr auskommen, wenn sich Ihre Organisation weiterhin so explosionsartig vergrößert.“

„Lassen Sie endlich die dummen Witze, Leutnant Traphunter“, sagte Klackton scharf. „Sonst müßte ich Ihnen den Befehl geben, den Mund zu halten!“

„Jawohl, Korporal.“

Klackton wagte nicht, Annemys giftigen Blicken zu begegnen. Er räusperte sich und wandte sich wieder Limbo Tranj zu.

„Sie brauchen sich nicht mehr mit den Raumanzügen abplagen“, sagte er.

„Soll das heißen, daß uns die Raumanzüge keinen Schutz gewähren?“ fragte Limbo Tranj entsetzt.

„Doch, doch“, beruhigte ihn Klackton. „Ich meine nur, daß es nichts gibt, vor dem Sie sich schützen müßten. Ich habe nämlich herausgefunden, daß der Sternenlotos eine bestimmte Art von Hyperstrahlung benötigt, um sich am Leben erhalten zu können. Ohne diese Strahlung verwelkt er innerhalb weniger Stunden oder spätestens in einem Tag. Ich schätze, daß es von zehntausend Blüten nur einer einzigen gelingt, unter diesen ungünstigen Umständen, wie sie auf Florina zweifellos herrschen, einen Wirtskörper zu übernehmen.“

„Aber die Sporen!“ erinnerte Limbo Tranj.

Klackton winkte ab.

„Es ist ganz ausgeschlossen, daß die Atmosphäre von Sporen verseucht ist. Zugegeben, in manchen Räumen, wo ein Strahlenprojektor die entsprechenden Hyperimpulse erzeugt, könnte die Luft von den Sporen verseucht sein. Dann würde auch akute Gefahr bestehen, von einem Sternenlotos befallen zu werden. Aber es würde ein tragbarer Energietaster genügen, um die Strahlung anzumessen und die Gefahrenpunkte zu meiden. Besitzen Sie Energietaster?“

„Das schon“, meinte Tranj, „aber wir haben sie nie benutzt.“

„Das sollten Sie in Zukunft tun“, riet Klackton.

Tranj seufzte.

„Ich bin froh, daß Sie zu uns gestoßen sind. Von Ihnen werden wir noch viel lernen.“

Klackton lächelte geschmeichelt und überhörte geflissentlich die abfällige Bemerkung, die Annemy von sich gab.

„Da muß ich Sie leider enttäuschen“, sagte Klackton. „Annemy und ich können nicht bei euch bleiben. Wir haben noch eine wichtige Aufgabe zu erledigen. Ich habe sogar gehofft, daß Sie und Ihre Leute uns helfen würden.“

„Helfen? Wobei helfen?“

„Ich habe herausgefunden, welche Hyperstrahlung der Sternenlotos für seine Existenz benötigt“, erklärte Klackton. „Das ist eine wichtige Erkenntnis, die für die Bekämpfung des Parasiten von entscheidender Bedeutung sein könnte. Wenn man nämlich weiß, was für den Parasiten gut ist, läßt sich davon vielleicht schließen, was ihm schadet.“

„Das leuchtet mir ein“, sagte Tranj, und einige seiner Kameraden nickten beipflichtend.

Klackton fuhr fort: „Es genügt aber nicht, wenn ich dieses Wissen besitze. Ich müßte es an meine Dienststelle weitergeben, damit die dafür kompetenten Wissenschaftler an einer Anti-Strahlung arbeiten können. Um mich aber mit meiner Dienststelle in Verbindung zu setzen, benötige ich ein Hyperfunkgerät.“

„Deren gibt es auf Florina unzählige“, sagte einer der Blumenhasser.

„Davon bin ich überzeugt“, sagte Klackton. „Es dürfte aber auch feststehen, daß die Blumenkinder alle Funkstationen abgesichert haben. Entweder sie haben Wachen aufgestellt, die Geräte zerstört, oder sie bestrahlen sie mit jenen Hyperimpulsen und haben die Atmosphäre rundum mit den Sporen durchsetzt. Wenn nun, sagen wir, fünf Gruppen versuchen, an fünf verschiedene Funkgeräte heranzukommen, dann stehen die Chancen gut, daß zumindest eine Gruppe Erfolg hat und eine entsprechende Nachricht abgeben kann.“

„Und dazu brauchen Sie unsere Hilfe?“ erkundigte sich Limbo Tranj unbehaglich.

„Jawohl. Haben Sie etwa Angst?“

„Das nicht“, sagte der Afro-Terraner empört. „Aber keiner von uns kennt sich mit der Bedienung eines Hyperfunkgerätes aus.“

Klackton atmete erleichtert auf.

„Wenn es nur das ist...! Zugegeben, Hyperkome sind an und für sich recht komplizierte Geräte. Aber es gibt einige Kniffe, mit denen selbst Laien einen Hyperkom bedienen können. Annemy und ich werden Sie unterweisen. Außerdem schreibe ich Ihnen den Wortlaut des Funkspruchs auf, so daß Sie ein positronisches Programm anfertigen und den Rest der Funkautomatik überlassen können. Sie werden sehen, daß es ein Kinderspiel ist. Was sagen Sie dazu?“

„Lassen Sie uns erst einmal darüber beratschlagen“, bat Limbo Tranj und zog sich mit seinen dreizehn Kameraden zurück.

Als sie allein waren, sagte Klackton zu Annemy:

„Ich glaube, daß die Blumenhasser trotz ihrer Naivität ganz brauchbare Helfer sind.“

„Ich finde dich abscheulich, Klack-Klack“, sagte sie angeekelt. „Komm mir nur nicht zu nahe!“

Klackton war an Annemys Beschimpfungen gewöhnt und machte sich nichts daraus. Aber diesmal trafen ihn ihre Worte zutiefst, weil es schien, daß sie es ernst meinte.

Limbo Tranj kam zurück und sagte:

„Verfügen Sie über uns, Sir.“

„Du bist der geborene Führer“, rief Annemy spöttisch. „Du packst die Leute richtig an. Oder wie könnte man noch sagen? Ach ja: Unter Blinden ist der Einäugige König!“

\*

*„Schon wieder diese verdamnte Strahlung“, schimpfte Virdo, als sie durch den Schacht an die Oberfläche kamen. — „Sie kann uns nichts anhaben, wir tragen die Raumanzüge“, beruhigte ihn Limbo Tranj. Der dritte Mann schwieg. Sie waren über fünf Stunden in dem subplanetaren Labyrinth unterwegs gewesen, jetzt hatten sie ihr Ziel fast erreicht: die Büros jenes Konzerns, bei dem Limbo Tranj früher Filialdirektor gewesen war. Sie kamen im Hof des zweistöckigen Vierkantgebäudes heraus. „Wo ist denn nun dieser verdamte Hyperkom untergebracht?“ sagte Virdo. - „Ich*

*bringe euch hin“, sagte Tranj. - „Machen wir erst einmal Rast“, sagte der dritte Mann. - „In Ordnung, machen wir Rast.“ - „Ich bin müde.“ - „Kein Wunder, bei dem Dauermarsch.“ - „Mir schwindelt.“ - „Ob das an der Strahlung liegt?“ - „Blödsinn, die Strahlung schadet nicht, nur die Sporen sind gefährlich, wenn sie bestrahlt werden. Und vor denen sind wir sicher. Wir tragen Raumanzüge.“ - „Und wenn sie leck sind?“ - „Keine Sorge... Mein Raumanzug ist leck!“ - „Meiner auch!“ - „Verdammt! Tatsächlich ... meine Sauerstoffflasche ist leer, aber ich atme!“ - „Dann sind wir befallen.“ - „Das glaube ich nicht.“ - „Sehen wir nach.“ - Die drei Männer verschafften sich Gewißheit. Zuerst hatte Virdo seinen Raumanzug abgestreift und seinen Oberkörper entblößt. Als Limbo Tranj die Blume auf seinem Rücken sah., wollte er sich darauf stürzen und sie abreißen. Aber der dritte Mann hinderte ihn. „Überlege, Limbo“, sagte er. „Spürst du nicht auch, daß sich deine Haut an einer Stelle spannt?“ - „In der Tat...!“ Tranj befreite sich von seinen Kleidern: Auf seiner Brust war eine faustgroße Beule. „Das ist der Keim des Symbionten, Limbo“, sagte der dritte Mann. „Du gehörst jetzt wie Virdo und ich zu den Auserwählten.“ - Die drei Männer kleideten sich wieder an, streiften die Raumanzüge aber nicht mehr über. Dann suchten sie den Raum mit dem Hyperkom auf und zerstörten das Funkgerät.*

## 10

Über Florapolis war die Nacht hereingebrochen.

„Da ist ein Fluggleiter!“ rief Klackton gedämpft und wies in die Richtung, wo durch die Büsche das torpedoförmige Gefährt zu sehen war.

Annemy ließ sich von seiner Begeisterung nicht anstecken. Sie folgte ihm wortlos. Als sie den Gleiter erreichten, kletterte Klackton die Leiter hinauf und stellte triumphierend fest:

„Das Ding ist startbereit. Jetzt haben wir das Problem gelöst, wie wir die 100 Kilometer entfernte Funkstation erreichen sollen.“

„Ich glaube nicht an den Erfolg“, meinte Annemy. „Bei deinem sprichwörtlichen Pech geht sicher irgend etwas schief. Entweder stürzt der Gleiter auf halbem Wege ab, oder die Funkstation existiert gar nicht.“

Klackton rang die Hände.

„Male den Teufel nicht an die Wand! Die Funkstation existiert bestimmt. Einer der Blumenhasser hat früher auf der dazugehörenden Blumenfarm gearbeitet.“

Annemy zuckte die Achseln.

„Dann stürzen wir bestimmt ab“, sagte sie lakonisch.

„Wenn du kein Vertrauen in meine Flugfähigkeiten setzt, dann übernimmst eben du das Steuer“, sagte Klackton beleidigt.

Annemy kletterte in die Kanzel und nahm im Pilotensitz Platz. Klackton setzte sich hinter sie.

Gleich darauf startete der Gleiter. Als Annemy die Positionslichter einschaltete, rief Klackton bestürzt:

„Um Himmels willen, keine Festbeleuchtung!“

Annemy lachte belustigt.

„Du glaubst wohl, wenn man uns nicht sehen kann, kann man uns auch nicht orten!“

Klackton schwieg betreten und starre intensiv auf die Instrumente des Kopiloten. Nach einer Weile sagte er:

„Wir müssen nach Norden, Annemy.“

„Ich weiß“, sagte Annemy tonlos.

„Dann berichtige den Kurs. Du fliegst geradewegs nach Westen!“

„Weiß ich auch.“

„Na und? Warum machst du dann keine Kursänderung?“

„Es geht nicht.“

„Was soll das bedeuten?“

„Daß die Maschine mir nicht gehorcht“, sagte Annemy wütend. „Ich wußte doch, daß irgend etwas Teuflisches passieren würde, als wir diesen Gleiter nahmen. Und tatsächlich! Du hast ausgerechnet eine Maschine gewählt, die ferngesteuert gelenkt wird.“

Klackton barg das Gesicht in den Händen.

„Oh, ich Unglücksrabe!“

„Jammern hilft auch nicht mehr“, herrschte Annemy ihn an. „Warten wir einmal ab, wohin der Gleiter mit uns fliegt. Dann können wir weitersehen.“

Einige Minuten herrschte Schweigen zwischen ihnen. Klackton starnte aus der Glaskuppel auf das Lichtermeer hinunter, das unter ihnen dahinglitt, und haderte mit dem Schicksal. Wieso konnte er nicht wie jeder normale Mensch das tun, was er gerade beabsichtigte? Warum nur wurde er ständig von seinem Unterbewußtsein zu Handlungen getrieben, die ihn selbst überraschten? Es stimmte ihn keineswegs versöhnlicher, daß er durch falsche Handlungen oft den beabsichtigten Zweck erreichte.

Aber vielleicht konnte er wenigstens Annemy damit trösten.

„Verzagen wir nicht“, meinte er, dicht an ihrem Ohr. „Möglicherweise hat sich mein Unterbewußtsein etwas ganz Besonderes dabei gedacht, als es diesen Gleiter wählte.“

„Kann auch sein, daß dein Unterbewußtsein Selbstmordgedanken hegt“, sagte Annemy giftig und schüttelte sich. „Hauche mir nicht ständig ins Genick.“

Klackton lehnte sich wieder zurück. Aber im nächsten Augenblick schnellte er in seinem Sitz hoch.

„Da! Da vorne! Das sind die Lichter des Raumhafens!“ rief er.

„Richtig erraten“, entgegnete Annemy. „Wir fliegen geradewegs auf den Raumhafen von Florapolis zu.“

„Wir werden hier bestimmt einen wichtigen Fingerzeig vorfinden“, sagte Klackton überzeugt. Er schnippte mit dem Finger. „Na klar! Mein Unterbewußtsein rät uns, den Hyperkom der LAMBDA EUGAUL zu benutzen.“

„Daß wir nicht von selbst darauf gekommen sind“, spottete Annemy.

Klackton schwieg. Aber schon Sekunden später schoß er wieder aus seinem Sitz hoch.

„Sieh nur, Annemy, das ist der Fingerzeig, auf den ich gewartet habe. Ein Fragmentraumer der Posbis! Ist das nicht ungewöhnlich? Was haben die Posbis auf Florina zu suchen? Wir werden dieser Angelegenheit nachgehen!“

Annemy seufzte.

„Wie du meinst. Aber nimm dich endlich zusammen. Ich glaube, ich sagte dir schon, daß du mir lieber bist, wenn du deiner natürlichen Tölpelhaftigkeit freien Lauf läßt, als wenn du dich als Held aufspielst.“

Der Gleiter ging in einer großen Spirale nieder, tauchte in das gleißende Scheinwerferlicht des Raumhafens ein und landete zwischen einigen Privatschiffen, zweihundert Meter von dem Fragmentraumer entfernt.

Klackton schwieg, bis der Gleiter ausgerollt war.

Dann sagte er: „Annemy, ich möchte dich erinnern, daß ich der Kommandant dieses Unternehmens bin. Und als solcher ersuche ich dich, nicht jede meiner Entscheidungen unsachgemäß zu kritisieren. Da wir schon einmal da sind, werden wir das Posbi-Schiff einmal genauer unter die Lupe nehmen, ob es dir nun paßt oder nicht. Verstanden?“

„Jawohl, Herr Korporal“, sagte Annemy mit todernstem Gesicht. „Im übrigen muß ich dir gestehen, daß mir dein Entschluß sogar sehr gelegen kommt.“

\*

Das Raumschiff der Posbis besaß einen Durchmesser von etwa 300 Meter und sah aus wie alle Fragmentraumer: wie ein gigantischer Haufen Schrott. Es gab unzählige Auswüchse, kuppelförmig,

pyramidenförmig, trapezförmig - es waren praktisch sämtliche geometrische Formen vertreten. Daneben ragten Antennen aus der Schiffshülle, Plattformen, Verstrebungen und Röhren. Man hatte den Eindruck, als sei hier ein verrücktes Riesenbienenvolk am Werk gewesen.

Die Menschen hatten sich jedoch in den knapp dreihundert Jahren, die sie Kontakt zu den Posbis hatten, schon so sehr an den Anblick der Fragmentraumer gewöhnt, daß sie nichts Außergewöhnliches an ihnen fanden.

Annemy und Klackton sahen aus ihrem Versteck, wie Verladekräne riesige Container aus den Luken holten und auf Antigravplattformen hoben.

„Was mag wohl in den Containern sein?“ fragte Klackton und hantierte an den Ortungsgeräten seines Schutanzuges, den er sich aus dem Depot der Blumenhasser geholt hatte.

Plötzlich entfuhr ihm ein überraschter Ausruf.

„Das kann nicht wahr sein!“ sagte er. „Annemy, von den Containern geht jene Hyperstrahlung aus, die der Sternenlotos für seine Existenz benötigt!“

„Das wundert dich so?“ meinte Annemy ungerührt. „Wir sind doch schon längst zu dem Schluß gekommen, daß Florina nicht die Heimat des Sternenlotos sein kann. Nun wissen wir, daß die Posbis die Blume hierherbringen.“

Klacktons Adamsapfel hüpfte aufgeregt auf und ab.

„Es ist trotzdem eine Sensation. Alles hätte ich geglaubt, nur nicht, daß die Posbis hinter der Invasion der Blumen stecken.“

Klackton verstummte abrupt, als er die Matten-Willys erblickte. Es handelte sich bei diesen Geschöpfen um pulsierende Quallenwesen, schwammig und fladenförmig, die über mehrere ausfahrbare Stielaugen und Pseudoarme verfügten und ihrem Körper beliebige Gestalt geben konnten. Man nannte sie deshalb „Matten-Willys“, weil sie dem Zentralplasma beim Flug in den Fragmenttraumern mit ihren Körpern als lebende Schutzmatten dienten. Aber auch sonst waren sie in allen Situationen Helfer und Diener des Zentralplasmas; sie waren hochintelligent und überaus friedfertig.

Diese Matten-Willys unterschieden sich von ihren Artgenossen jedoch grundsätzlich: Sie wirkten wie wandelnde Blütenstauden und waren von Dutzenden von Sternenlotosblüten übersät.

Klackton brachte vor Aufregung keinen Ton über die Lippen. Als er dann noch die Posbis erblickte, deren Köpfe ebenfalls von Sternenlotosblüten umrankt waren, verlor er völlig die Fassung.

„Ich glaube, jetzt sind wir der Lösung schon ganz nahe“, brachte er schließlich über die Lippen. Er schluckte einige Male, bevor er fortfuhr: „Die Posbis können gar nicht die Drahtzieher sein, wie ich anfangs geglaubt hatte, denn sie sind selbst Sklaven des Sternenlotos. Ebenso die Matten-Willys. Aber es dürfte nun feststehen, daß die Heimatwelt des Sternenlotos einer der achtzehn Posbi-Industrieplaneten dieser Galaxis ist. Kannst du mir folgen, Annemy?“

Annemy schien ihn nicht gehört zu haben. Sie starzte zu dem Fragmentraumer hinüber, der im gleißenden Scheinwerferlicht erstrahlte, und in ihren Augen war ein seltsames Glitzern. Als Klackton sich zu ihr beugte, rückte sie automatisch von ihm ab.

„Jetzt ist der Groschen endlich bei mir gefallen“, sprach Klackton weiter. „Es kann eigentlich nur eine Posbi-Welt als Heimat des Sternenlotos in Frage kommen - Pharadisa! Jetzt wird mir auch klar, warum von Pharadisa kein Zentralplasma und keine positronisch-biologischen Roboter zur Hundertsonnenwelt geliefert wurden. Der Sternenlotos benötigte das gesamte Plasma als Nährboden für sich. Und es wird auch klar, warum die Mannschaft der EXZENTRIK nach ihrer Mission auf Pharadisa nicht mehr nach Quinto-Center zurückkam. Sie waren alle vom Sternenlotos befallen, als sie in die Nähe der Sonne Zepter-8 flogen und sich nach Florina absetzten. Jetzt paßt plötzlich ein Mosaik an das andere, das Bild ist abgerundet!“

„Ich bewundere deinen Scharfsinn, Klack-Klack“, sagte Annemy.

Klackton blickte sie überrascht an.

„Zweifelst du an meiner Theorie?“

„Keineswegs. Aber ich bezweifle, daß dir dein Wissen noch etwas nützen kann.“

„Wie meinst du das, Annemy?“

Statt einer Antwort wies Annemy zu den Raumhafengebäuden, aus denen einige hundert Menschen strömten und sich ohne Eile der Einstiegsrampe des Posbi-Raumers näherten.

„Da kommen die Auserwählten!“ sagte sie fast ehrfürchtig.

„Auserwählte?“ Klackton machte mit den Armen nervöse Bewegungen. „Das sind Opfer, die nach Pharadisa entführt werden sollen. Ich kann mir schon vorstellen, warum man sie von Florina verschleppt. Bestimmt sollen sie auf Pharadisa von weiteren Parasiten übernommen werden. Möglich, daß ein einzelner Sternenlotos seinen Wirtskörper noch nicht vollends beherrscht. Wir haben das bei Mory Rhodan-Abro und den befallenen Spezialisten gesehen. Sie benahmen sich einige rmaßen normal, obwohl sie von ihren Parasiten beeinflußt waren. Wenn sie aber noch von weiteren Blüten befallen werden, dann verlieren sie bestimmt den Rest ihres eigenen Willens.“

„Das mag schon sein“, stimmte Annemy zu. „Weil du gerade von der Frau des Großadministrators und unseren Kameraden sprichst - siehst du sie? Sie führen die Prozession der Auserwählten an.“

Klackton starrte auf die Menschenmenge, die die Einstiegsrampe inzwischen erreicht hatte und nur noch fünfzig Meter von ihrem Versteck entfernt war. Er konnte einzelne Gesichter deutlich erkennen - und er sah Mory Rhodan-Abro, Subleutnant Axniad Ropetta.

„Mein Gott!“ entfuhr es ihm. „Wir müssen schnell etwas unternehmen, bevor es endgültig zu spät ist.“

„Ganz deiner Meinung“, stimmte Annemy zu und erhob sich. „Wir müssen unbedingt an Bord des Fragmentraumers gehen.“

Klackton sah sie entgeistert an.

„Bist du verrückt? Auf diese Art können wir die Befallenen nicht retten. Wenn es für sie überhaupt noch Hilfe gibt, dann nur, wenn wir eine großangelegte Aktion starten. Es ist dringlicher denn je, daß wir uns mit Atlan in Verbindung setzen. Wir müssen es unbedingt riskieren, die LAMBDA EUGAUL aufzusuchen. Das ist unsere letzte Chance, noch rechtzeitig an einen Hyperkom heranzukommen.“

Annemy schüttelte den Kopf.

„Dafür bin ich nicht zu haben, Klack-Klack. Ich möchte an Bord des Fragmentraumers gehen.“

„Was ist nur in dich gefahren, Annemy?“

„Nichts“, sagte sie emotionslos. „Ich mache nur nicht bei allen deinen Schnapsideen mit.“

„Ich kann dir den Befehl geben!“

Annemy blickte ihn spöttisch an.

Plötzlich tat sie etwas Seltsames: Sie setzte sich auf den Fragmentraumer zu in Bewegung und rief:

„Vorsicht! Hier ist der Blumentöter ...“

Ihre Stimme erstarb, als sie auf einmal den Halt verlor. Klackton, der spürte, wie sie über sein ausgestrecktes Bein stolperte, wollte ihr beispringen und ihren Sturz auffangen. Doch kam er nicht mehr rechtzeitig.

Annemy fiel mit dem Kopf auf die Kante einer der Kisten, hinter denen sie Schutz gesucht hatten, und blieb reglos liegen.

„Annemy!“

Klackton beugte sich über sie und drehte sie auf den Rücken. Auf ihrer Stirn klaffte eine stark blutende Platzwunde. Sie schien nur das Bewußtsein verloren zu haben, aber das war für Klackton schrecklich genug. Er öffnete ihren Schutanzug, damit sie nicht so eingeengt war, und legte das Ohr an ihr Herz.

Er vermeinte einen schwachen Herzschlag zu verspüren, zuckte jedoch erschrocken zurück. Seine Hand hatte eine Ausbuchtung zwischen ihren Brüsten ertastet. Und darunter bewegte sich etwas!

Klackton hatte schon die ganze Zeit über einen schrecklichen Verdacht gehabt, ihn aber energisch verworfen. Jetzt konnte er sich den Tatsachen nicht länger mehr verschließen. Es ging um Annemys Leben - um „seine“ Annemy!

Er riß ihre Kombination mit einem kräftigen Ruck auseinander - und schloß entsetzt die Augen. Er begann am ganzen Körper zu zittern.

Seine Ahnungen, die er immer wieder verscheucht hatte, wurden zu schrecklicher Gewißheit... Aus Annemys Brustkorb wuchs ein farbenprächtiger Sternenlotos ... Wie lange beherrschte sie der Parasit bereits? Mory Rhodan-Abro mußte gewußt haben, daß Annemy befallen war - vielleicht hatte sie ihre Entführung durch die Blumenhasser sogar absichtlich zugelassen, damit Annemy diese Organisation zerschlagen konnte.

Es war schrecklich. Wie er nur diese parasitäre Blume haßte! Er konnte ihren Anblick nicht mehr ertragen.

Er verlor die Nerven.

Er holte das Vibratormesser hervor und durchtrennte den Stengel. Die Blüte fiel ab, welkte rasch, aus dem Stumpf floß rotes Blut.

Annemys Blut!

„Was habe ich nur getan!“

Klackton war verzweifelt. Wenn er nicht schnell etwas unternahm, verblutete Annemy. Er entnahm seinem Erste-Hilfe-Päckchen mit zitternden Fingern ein blutstillendes Mittel und tat es auf die Wunde. Aber das Blut gerann nicht, der Fluß wurde nicht gestoppt.

In seiner Not hob er Annemy auf und rannte mit ihr in Richtung des Fragmentraumers. Er dachte nicht an seine eigene Sicherheit, sondern war nur um „seine“ Annemy besorgt. Sollten ihn die Blumenkinder entdecken und töten. Was war sein Leben schon wert ohne das einzige Wesen dieser Welt, das er liebte!

Obwohl er keine besondere Vorsicht walten ließ, wich er der Rampe aus, über die gerade die letzten Menschen den Fragmentraumer bestiegen. Er suchte einen zweiten Zugang, eine unbewachte Ladeluke oder sonst eine Öffnung, durch die er in das Posbi-Schiff eindringen konnte.

Er mußte auf das Schiff, denn nur dort konnte er Annemy rasche und wirkungsvolle Hilfe leisten. Wenn mit dem Fragmentraumer vierhundert oder mehr Menschen transportiert wurden, dann mußten sich an Bord auch Einrichtungen befinden, die den menschlichen Bedürfnissen entsprachen. Und er sagte sich ganz richtig, daß es auch eine Krankenstation geben mußte.

Seine suchenden Augen fanden einen Noteinstieg, der sich in einer Höhe von zwanzig Meter befand, zwischen zwei trapezförmigen Auswüchsen eingebettet war und über eine Eisenleiter erreicht werden konnte. Er legte sich Annemy vorsichtig über die Schulter und begann mit dem Aufstieg. Er erklimmte die Leiter Sprosse um Sprosse und spürte bei jeder Bewegung, wie ihm etwas Klebrig-Warmes über Gesicht und Nacken rann.

Annemy s Blut!

Das verlieh ihm ungeheure Kraft und Energie. Und dann hatte er das Schott erreicht, drehte mit einer Hand das Rad des Öffnungsmechanismus ... das Außenschott glitt auf, er drang in die Luftsiede vor, öffnete das Innenschott.

Vor ihm tauchte in einem aus dem Winkel geratenen Korridor ein Posbi auf, der keinen Kopf besaß, sondern einen üppigen Blumenstrauß aus Sternenlotos.

Klackton zog mit der freien Hand den Strahler und schoß. Die Sternenlotosblüten vergingen unter den sonnenheißen Energiestrahlen, was von dem Posbi übrigblieb, fiel als ein Haufen lebloser Materie vor Klacktons Füße. Er sprang darüber hinweg und drang tiefer in das Innere des Fragmentraumers vor.

Etwa dreißig Meter weiter veränderte sich die Schiffseinrichtung schlagartig. Klackton fühlte sich an Bord eines terranischen Passagierschiffes versetzt. Das war die Abteilung, die er gesucht hatte: eine Zelle innerhalb des Fragmentraumers, die speziell für menschliche Bedürfnisse eingerichtet war. Es gab sogar Hinweisschilder, die der besseren Orientierung dienten.

Fitneß-Raum ... Bar ... Solarium ... KRANKENSTATION!

Klackton folgte dem Pfeil. Er brauchte nur den Korridor geradeaus zu gehen, dann mit dem Antigravlift in die nächsthöhere Etage zu fahren und war am Ziel. Er war froh, daß ihm keiner der Parasitenträger begegnet war, die zu Hunderten ins Schiff strömten.

In der Krankenstation angekommen, legte er Annemy auf ein Bett und bereitete alles für eine Blutübertragung vor. Er stellte sich selbst als Spender zur Verfügung. Da er die gleiche Blutgruppe wie Annemy hatte, stellte das keinerlei Schwierigkeiten dar.

Nachdem er sich und Annemy an den Bluttransfusionsapparat angeschlossen hatte, entspannte er sich auf dem angrenzenden Bett. Er wollte nicht daran denken, was passieren würde, wenn jetzt jemand von den Blumenkindern hereinkommen würde, oder ein Matten-Willy oder ein Posbi... Die Zeit verging.

Klackton blickte immer wieder zu Annemy hinüber. Aus ihrer Wunde sickerte immer noch Blut, aber lange nicht mehr so stark wie anfangs - so schien es ihm wenigstens. Wenn es stimmte, daß sein Blut Abwehrstoffe besaß, die ihn gegen den Sternenlotos immun machten, dann mußte auch Annemy davon profitieren.

Ihm blieb im Augenblick nichts anderes übrig, als zu warten - und zu hoffen.

\*

*„Was wird uns auf Pharadisa erwarten?“ fragten die Blumenkinder von Florina die Matten-Willys. - „Ein Meer von Blumen“, antworteten die Matten-Willys, deren Stieläugen und Sprechorgane hinter Dutzenden von Sternenlotosblüten verborgen waren. Und sie führten weiter aus: „Schon seit neun Monaten, als die ersten Sporen in uns Wurzeln schlugen und die Symbionten in uns erwachten, produzieren wir auf Pharadisa das Zentralplasma mit Hochdruck, ohne auch nur eine einzige Schiffsladung zur Hundertsonnenwelt zu schicken. Wir haben die Tonnen und aber Tonnen Zentralplasma dem Sternenlotos als Nährboden zur Verfügung gestellt, damit er sich ausbreiten konnte. Jetzt ist der gesamte Kontinent, auf dem sich die Industrieanlagen befinden, ein einziges Blumenmeer; Hunderttausende von Posbis und einige tausend aus meinem Volk sind Träger des Sternenlotos. Die anderen Kontinente haben wir gelassen, wie sie waren, die Tierwelt wurde ignoriert. Denn wäre es nicht eine Vergeudung, den Sternenlotos aus diesen unintelligenten Kreaturen spritzen zu lassen? Und wäre es nicht gleichsam eine Erniedrigung unseres Symbionten, ihn eine Lebensgemeinschaft mit Geschöpfen der zweiten Garnitur eingehen zu lassen? Der Homo sapiens und der Sternenlotos sind die idealen Partner... Es wird nicht lange nach eurem Eintreffen auf Pharadisa sein, dann beginnt die Blütezeit. Ihr werdet das Wunder schauen dürfen, wenn die Atmosphäre über dem gesamten Blumenkontinent von Sporen gesättigt ist. Und ihr werdet die Gnade erleben, eure Körper für weitere Symbionten zur Verfügung stellen zu dürfen. Ihr werdet die Auserwählten sein, die den Sternenlotos in die ganze Galaxis hinaustragen und allen Intelligenzwesen die Vollkommenheit bringen. Es wird nicht mehr Krieg und Haß regieren, sondern Friede herrschen - denn alle Wesen werden Partner des Sternenlotos sein...“ - So manchem aus den Reihen der Blumenkinder schauderte vor dieser Vision, wenngleich ersieh nicht klar darüber werden konnte, wovor er sich eigentlich fürchtete.*

Annemy schlug die Augen auf. Über ihr war eine kalkweiße Decke.

Sie hob den Kopf. Sie sah weiße Wände, funkelnnde Instrumente, eine Behandlungscouch, auf der sie lag. Irgend etwas krampfte sich in ihr zusammen. Dann erblickte sie den Unbekannten, der leblos in einem Stuhl lag. Der Mann wies keine Verletzungen auf, so daß sie nicht glauben konnte, daß er tot war. Trotzdem verspürte sie ein Schaudern; die kalte, fremde Umgebung genügte, um ihr eine Gänsehaut über den Rücken zu jagen.

Dann öffnete sich eine Tür. Annemy wollte schreien, aber kein Ton kam über ihre Lippen. Die Tür ging ganz auf - und herein kam Walty Klackton.

Annemy atmete erleichtert auf. Es geschah selten, daß sie über Klacktons Erscheinen froh war, aber diesmal erschien er ihr geradezu als rettender Engel.

Klackton lächelte.

„Du bist also schon wach“, stellte er fest und knetete seine fleischige Hängenase.

Ihr lag eine spitze Bemerkung auf den Lippen, aber sie verkniff sie sich, ja, sie nahm sich sogar vor, ihn in nächster Zeit in Ruhe zu lassen. Schließlich konnte sie sich glücklich schätzen, in dieser fremden, ungewohnten Umgebung wenigstens ihn zu haben.

„Was ist passiert?“ fragte sie.

Er erzählte es ihr. Dann fügte er hinzu: „Du hast während des ganzen Fluges geschlafen. Wir sind vor einer Stunde auf Pharadisa gelandet. Dieser Befallene kam zufällig in die Krankenstation und entdeckte dich.“

Ich mußte ihn paralysieren. Sonst gab es keine Zwischenfälle. Ich bin froh, daß du wieder völlig genesen bist, Annemy.“

Sie sah ihn zweifelnd an.

„Ich weiß nicht, ob ich dir dankbar sein soll, Walty“, sagte sie. „Ich fühle mich so leer ... Als hättest du mir mit dem Sternenlotos etwas weggenommen, das ein fester Bestandteil von mir war.“

Klackton nickte verstehend.

„Ich weiß, was du meinst. Der Parasit hat dich beherrscht, dir Glück und Erfüllung einsuggeriert. Das fehlt dir jetzt. Aber du wirst nicht um den Sternenlotos trauern, wenn du erfährst, was die Blumenkinder auf Pharadisa erwarten.“

Sie sah ihn bange an.

„Bin ich jetzt immun - wie du?“

„Bestimmt“, versicherte er ihr. „Durch die Bluttransfusion bist du immun geworden. Die Blütezeit kann dir nichts mehr anhaben.“

„Blütezeit?“ fragte Annemy verständnislos.

„Ich habe mich unter die Blumenkinder gemischt und mich ein wenig umgehört. Es war die Rede davon, daß in wenigen Stunden für die Myriaden Sternenlotosblüten die Blütezeit anbricht. Dann wird sich der Himmel durch die aufsteigenden Sporen verfinstern. Die Befallenen glauben, daß sie ein einmaliges Schauspiel erleben werden. In Wirklichkeit bedeutet die Blütezeit nur, daß auf jeden von ihnen hundert und mehr Sporen entfallen, aus denen Parasiten hervorgehen werden.“

„Du sagst das, als handle es sich um etwas Furchtbare“, warf ihm Annemy vor.

„Es ist furchtbar, Annemy“, sagte er, „wenn aus jedem Menschen mehr als hundert Blüten sprüßen; wenn die Blumen aus ihren Wirtskörpern alle Energien saugen, ihre Körper aushöhlen und ihren Geist durchsetzen. Es ist schrecklich, eine wandelnde Blumenstaude zu sein, nur als Nährboden für einen Parasiten zu dienen...“

„Aufhören!“ rief Annemy. Als sie weitersprach, war ihre Stimme nur ein Flüstern. „Du hast recht, Walty. Ein schlimmeres Schicksal kann man sich für einen Menschen gar nicht vorstellen. Können wir nichts dagegen tun?“

Er schwieg, was Antwort genug war.

Annemy kam zu ihm.

„Dann müssen wir zusehen, wie hunderttausend Menschen, oder wie viele es sind, die man nach Pharadisa verschleppt hat, wie sie ein Opfer der parasitären Blume werden?“

„Wir müssen nicht tatenlos zusehen“, antwortete Klackton. „Ich habe mir schon überlegt, was wir tun könnten. Aber ich glaube nicht, daß es etwas helfen wird.“ Er straffte sich. „Wie dem auch sei, jetzt müssen wir erst einmal von Bord gehen. Es ist ganz einfach, bei den Befallenen unterzutauen. Die Parasiten stehen nur zu ihrem eigenen Wirt in telepathischem Kontakt, untereinander können sie sich nicht verstündigen.“

Sie verließen die Krankenstation. Während sie durch die Korridore der Hauptschleuse zustrebten, sagte Annemy:

„Manchmal ist es doch ganz gut, wenn du dich als Held aufspielst. Etwa wie vorhin, als ich mir wie eine schwache, schutzlose Frau vorkam.“

„Du solltest mir öfter zeigen, daß du eine Frau bist, Annemy“, sagte er und errötete, von seiner eigenen Kühnheit überrascht.

Annemy zeigte sofort ihre Krallen.

„In deiner Gegenwart fällt mir das leider nicht leicht, Klack-Klack“, sagte sie spitz.

Klackton sank förmlich in sich zusammen - und somit war das Gleichgewicht zwischen ihnen wiederhergestellt.

Sie kamen zur Luftschieleuse und traten ins Freie.

Ihnen bot sich ein atemberaubender Anblick; vor ihnen breitete sich eine Landschaft voll Schönheit und Erhabenheit aus.

Es war ein „Blumenmeer“, wie es die Matten-Willys ganz richtig benannt hatten. Früher mochte dies ein häßliches Industriegelände gewesen sein, mit klobigen Maschinen und Zweckbauten, schmutzig und unfreundlich. Jetzt waren die Maschinen und Gebäude sanft gewellte Hügel, über die sich ein bis zum Horizont reichender Blumenteppich spannte: Blumen, wohin das Auge blickte; der Sternenlotos beherrschte die Szenerie. Und der Sternenlotos beherrschte auch alles, was sich bewegte.

Posbis mit Blumenköpfen, Matten-Willys im Blumenschmuck — Menschen, die dazu gehörten. Irgendwie störten die Menschen das Bild; ihre Bewegungen wirkten ungelenk, sie paßten mit ihrem Aussehen nicht hierher. Sie waren der einzige Makel in dieser verzauberten Landschaft.

Aber das würde sich ändern. Bald würden sie alle gleich sein, Menschen wie Blumen ...

„Gehen wir weiter, bevor man auf uns aufmerksam wird“, drängte Annemy. Ohne Klackton anzusehen, fragte sie: „Hast du dir schon überlegt, wohin wir uns wenden sollen?“

Klackton nickte.

„An Bord des Fragmentraumers habe ich Pläne dieses ehemaligen Industriegeländes gefunden“, sagte er verhalten. „Darauf sind die Produktionsstätten für das Zentralplasma, die Raumschiffswerften und natürlich auch die Roboterfabriken eingezeichnet, in denen die Körper der Posbis erzeugt werden. Du weißt, daß erst den vollwertigen Positronik-Robotern Plasmazusätze eingepflanzt werden, die aus ihnen Posbis, also positronisch-biologische Roboter machen. Nun wurden im letzten Dreivierteljahr zwar Positronik-Roboter am laufenden Band gefertigt, aber nicht mit Plasma ausgestattet, weil das gesamte Zentralplasma als Nährboden für den Sternenlotos benötigt wurde.“

Sie kamen an einer Gruppe von Blumenkindern vorbei, die sich in einer leidenschaftlichen Diskussion über die Blütezeit befanden. Aus den wenigen Worten, die Annemy von der Unterhaltung aufschnappen konnte, ging hervor, daß man den Zeitpunkt der „Sporenwanderung“ kaum mehr erwarten konnte.

Als sie an den Blumenkindern vorbei waren, fuhr Klackton fort: „Ich weiß, wo die Roboter, die inzwischen auf ein Heer von fünfzigtausend angewachsen sein müssen, untergebracht sind.“

„Dazu kann ich dir nur gratulieren“, spottete Annemy.

„Ich weiß aber noch mehr“, sprach Klackton ungerührt weiter. „Ich habe herausgefunden, daß sämtliche Roboter in einer Positronik registriert sind und jeder einzelne von ihnen — oder alle gleichzeitig — über Funk abberufen werden kann. Das verschlägt dir wohl die Sprache.“

Annemy war stehengeblieben.

„Alle Achtung“, meinte sie anerkennend. „Wenn du auch noch weißt, wo sich der Fernsteuerungscomputer für die Roboter befindet, dann würde ich mir über unsere nächsten Schritte keine Gedanken mehr machen.“

„Wir sind auf dem Weg dorthin“, sagte Klackton, dämpfte Annemys Eifer jedoch sofort. „Selbst mit einem Heer von fünfzigtausend Robotern ist es uns nicht möglich, die Hunderttausende von Menschen zu retten. Wir können der Blütezeit nicht Einhalt gebieten.“

Während sie sich unterhielten, ließen sie ihre Umgebung nie aus den Augen und waren jeden Augenblick darauf gefaßt, als Außenseiter erkannt zu werden, obwohl es unwahrscheinlich war, daß sie ausgerechnet Mory Rhodan-Abro oder einem ihrer früheren Kameraden begegneten.

Trotzdem waren sie nicht vorsichtig genug. Sie hatten vor allem nicht bedacht, daß sie Gezeichnete waren, Blumentöter, die eine giftige Aura umgab.

Die Gefahr drohte ihnen nicht von den Blumenträgern, die ihnen zwar instinktiv aus dem Wege gingen, doch deren Sternenlotosblüten untereinander keinen Kontakt hatten. Jene Blüten aber, die ihre Wurzeln in das den gesamten Boden des Kontinents bedeckende Zentralplasma geschlagen hatten, standen durch feinste Nervenfasern untereinander in körperlicher und auch geistiger Verbindung. Sie waren ein einziges, gewaltiges Lebenskollektiv, das zusammen dachte und zusammen handelte ...

„Ein Wind kommt auf“, stellte Klackton fest. Annemy runzelte die Stirn. Die Blumen rund um sie wiegten sich in Wellen, so als ob starke Luftströmungen über sie hinwegfegten. Dabei nahm sie selbst jedoch nicht die geringste Luftbewegung wahr - es herrschte vollkommene Windstille.

„Das ist kein Wind“, sagte Annemy. Sie ergriff Klacktons Arm, was er sich nur allzugerne gefallen ließ. „Ist es noch weit bis zur Schaltzentrale?“

Er deutete nach vorne.

„Siehst du den Blumenberg, dessen Zugänge von blumengeschmückten Posbis bewacht werden? Wenn ich mich richtig orientiert habe, liegt dort unser Ziel.“

„Wir sollten uns beeilen“, drängte Annemy. „Merkst du, wie der Sternenlotos um uns immer mehr in Aufruhr gerät? Das ist kein gutes Zeichen.“

Inzwischen hatten auch die Blumenkinder gemerkt, daß irgend etwas nicht stimmte. Obwohl sich die Luft kaum bewegte, geriet der Blumenteppich in Unruhe; einmal war es, als ob Windböen in Wellen über ihn hinwegfegten, dann wieder schien ein Wirbelwind sein Spiralmuster in die Blumen zu weben.

Die Blumenkinder, Posbis und Matten-Willys zogen sich aus dem wildbewegten Gebiet zurück - und plötzlich standen Annemy und Klackton ganz allein.

Jetzt mußte es allen klar sein, daß sie Außenseiter unter den Blumenträgern, Einzelgänger unter Symbionten waren.

Ein Raunen erhob sich, dann wurden Rufe laut.

Annemy und Klackton begannen zu laufen, wohl wissend, daß sie dadurch die Verdachtsmomente erhärteten, ihre Schuld praktisch eingestanden.

Plötzlich rief jemand:

„Blumentöter!“

Annemy und Klackton blickten einander an, sie hatten die Stimme erkannt: Sie gehörte Mory Rhodan-Abro. Und dann tauchte sie auch schon links von ihnen auf.

„Schneidet ihnen den Weg ab, sie dürfen nicht entkommen!“ rief die Frau des Großadministrators, in deren Gefolge sich Axniad Ropetta und noch drei USO-Spezialisten befanden.

Klackton holte im Laufen seinen Desintegrator und den Paralysator hervor.

„Du besitzt noch die Waffen, scheue nicht, sie einzusetzen“, riet er Annemy. „Den Paralysator gegen Menschen und Matten-Willys, den Desintegrator gegen die Posbis.“

Sie waren nur noch zwanzig Meter von dem gewaltigen Lagerhaus entfernt, das unter einem Meer von Sternenlotos begraben war. Keine vierzig Meter hinter ihnen folgte die Meute. Vor ihnen standen drei Posbi-Wachtposten.

Klackton hob den Desintegrator. Er feuerte, ohne zu zögern. Die drei Posbis lösten sich augenblicklich auf, und der Weg in die Halle der Roboter war frei. Sie konnten ungehindert eindringen. Doch ihre Verfolger - Mory und die drei USO-Spezialisten - blieben ihnen dicht auf den Fersen.

„Wir müssen in die obere Etage“, sagte Klackton und steuerte auf eine steil hinaufführende Rampe zu. „Dort muß sich laut Plan die Schaltzentrale befinden.“

„Blumentöter!“ schrie hinter ihnen Axniad Ropetta.

\*

„Sie können uns nicht entkommen“, sagte Mory Rhodan-Abro. „Wir werden sie einkreisen und von zwei Seiten angreifen.“

Die drei USO-Spezialisten zögerten.

„Warum sollen wir uns überhaupt mit ihnen aufhalten?“ wollte Axniad Ropetta wissen. „Sie können jetzt keinen Schaden mehr anrichten. Sollen sie sich hier ruhig verbergen. Wenn die Blütezeit vorbei ist, kommen wir wieder. Sie können uns nicht entkommen.“

Mory Rhodan-Abro mußte zugeben, daß Ropetta nicht so unrecht hatte. Aber irgend etwas in ihr wehrte sich dagegen, seine Argumente anzuerkennen. Seit sie erkannt hatte, daß Klackton gegen den Sternenlotos gefeit war, wußte sie auch, daß er eine ungeheure Gefahr darstellte. Wenn es jemanden gab, der den Siegeszug des Sternenlotos aufhalten konnte, dann war es Klackton.

„Wir kommen noch zurecht zur Blütezeit“, erklärte Mory. „Zuerst müssen wir auch Klackton ausschalten. Haben Sie nicht gesehen, wie die Blumenfelder in Panik gerieten, wo er seinen Fuß hinsetzte? Dieser Mann trägt den Tod in sich!“

„Er entkommt uns nicht“, wiederholte Ropetta und blickte durch das Tor der Roboterhalle ins Freie. Es war klar, daß er sich von hier fortwünschte, hinauf auf die Blumenfelder, wo jeden Augenblick der Sporenschwarm aufsteigen konnte. „Klackton kann uns jetzt nicht mehr schaden. Er sitzt auf Pharadisa fest.“

Mory deutete auf die lange Reihe der reglos dastehenden Roboter.

„Sehen Sie sich dieses Heer an. Jeder einzelne dieser Roboter kann durch entsprechende Programmierung in eine Mordmaschine umfunktioniert werden.“ Ropetta schüttelte den Kopf und lächelte.

„Diese Roboter kann man steuern, wie man will, sie würden nie Menschen angreifen. Denn die Robotergesetze sind unlösbar in ihnen verankert.“ Mory holte tief Luft.

„Warum widersetzen Sie sich mir? Fürchten Sie, daß ich Ihrer Annemy etwas zuleide tun könnte? Muß ich Sie erst daran erinnern, daß ich die Frau des Großadministrators bin und daß Sie mir zu gehorchen haben!“ „Sie waren die Frau des Großadministrators“, berichtigte Ropetta. „Inzwischen ist eine neue Ära angebrochen. Wenn die Blütezeit erst beginnt, dann geht die alte Welt unter, und wir werden auf ihren Trümmern eine neue, bessere aufbauen. Ein Walty Klackton kann daran nichts ändern.“

Einer der USO-Agenten hob den Arm und wies in die Halle hinein. „Die Roboter!“ schrie er. Mory wirbelte herum.

„Tatsächlich, Klackton läßt die Roboter marschieren!“

Während sich die drei USO-Spezialisten ins Freie flüchteten, rannte Mory auf die Rampe zu, die zur oberen Etage hinaufführte. Sie konnte gerade noch das obere Geschoß erreichen, als ihr auch dort Roboter entgegenkamen und auf die Rampe zusteuerten. Sekunden später wäre ihr der Weg abgeschnitten gewesen. So konnte sie sich gerade noch auf einen unter der Decke dahinführenden Steg retten.

Ihr stockte der Atem, als sie aus acht Meter Höhe auf die wogende Masse aus Roboterleibern hinunterblickte. Es mußten fast so viele sein, wie Posbis auf ganz Pharadisa existierten.

Trotzdem war es ihr schleierhaft, was Klackton mit diesem Manöver bezeichnete. Vielleicht gelang es den Robotern, die Posbis zu besiegen, aber an die Matten-Willys und die Blumenkinder konnten sie nicht Hand anlegen, das verboten ihnen die Robotergesetze.

Klackton konnte also nur ein Verwirrungsmanöver beabsichtigen, was aber auch am Enderfolg der Blumenkinder nichts ändern würde. Er konnte damit nicht einmal sein Schicksal beeinflussen.

Er mußte sterben.

Mory hatte von ihrem Posten aus die Schaltzentrale entdeckt, die halbkugelförmig von der Decke hing. Der Steg, auf dem sie sich befand, führte geradewegs hin.

Sie zögerte nicht lange und setzte sich in Bewegung. Zur Blütezeit würde sie schon noch zurechtkommen. Vorher aber hatte sie hier noch etwas Wichtiges zu erledigen.

Sie erreichte die Schaltzentrale, die wie verlassen dalag. Vorsichtig, den Strahler schußbereit, drang sie ein. Sie lauschte. Es war still hier, unheimlich still, nur von ferne waren die dröhnenden Schritte des Roboterheeres zu hören.

„Wir haben Sie erwartet. Kommen Sie nur weiter.“

Das war Waltys Klacktons Stimme; sie kam aus dem Raum, der links von ihr lag. Mory überlegte sich, ob sie alles auf eine Karte setzen und einfach vorstürmen sollte, als hinter ihr Annemy Traphunter sagte:

„Lassen Sie Ihre Waffe fallen, Frau Obmann, sonst muß ich Sie paralysieren.“ Mary resignierte. In ihrem blinden Haß hatte sie sich wie ein Tölpel benommen - nicht einmal ein Waltys Klackton wäre in eine so plumpe Falle getappt.

Sie ließ den Strahler fallen und ging schleppenden Schrittes in die Schaltzentrale.

Dort stand Waltys Klackton an einem hufeisenförmigen Pult, entschuldigend grinsend, einen Paralysator verlegen in der Hand drehend.

„Es tut mir leid, Mylady, daß wir Ihnen keinen angenehmeren Empfang bieten können“, sagte er mit aufrichtigem Bedauern. „Die besonderen Umstände zwingen uns leider, sanfte Gewalt anzuwenden. Ich weiß, daß Sie uns jetzt für das verfluchen, was wir für Sie tun. Aber wenn Sie sich erst Ihres Parasiten entledigt und wieder einen eigenen Willen haben, werden Sie uns dankbar sein.“

„Sie können überhaupt nichts unternehmen“, meinte Mory mit stolz erhobenem Haupt. „Und mit dem Aufmarsch der Roboter werden Sie keine Wirkung erzielen.“

„Sagen Sie nur das nicht, Frau Obmann“, ließ sich Annemy hinter Mory hören. „Diese Roboter können, richtig eingesetzt, recht nützliche Werkzeuge im Kampf gegen den Sternenlotos sein. Da sie noch keine Plasmazusätze haben, lassen sie sich nach Belieben programmieren.“

„Und Sie haben sich ein besonderes Programm einfallen lassen, nehme ich an“, sagte Mory.

„Ganz recht“, fuhr Klackton an Annemys Stelle fort. „Ich erinnerte mich zufällig an die Jäetroboter auf meiner Farm, die nur dazu da sind, meine Pflanzenkulturen von Unkraut zu säubern. Ich überlegte mir, ob es nicht auch möglich sein könnte, diese Roboter auf eine bestimmte Art von Unkraut, nämlich auf den Sternenlotos zu programmieren. Wie Sie sehen, Mylady, es ist möglich.“

Mit diesen Worten schaltete Klackton einen Bildschirm ein, auf dem das Gelände vor der Lagerhalle zu sehen war. Mory warf nur einen Blick darauf. Als sie sah, wie die Roboter den Sternenlotos niedertrampelten und mit ihren Strahlenwaffen verbrannten, sprang sie Klackton an. Mitten in der Luft erlahmten jedoch ihre Bewegungen, und als sie auf Klackton landete, hatte die Paralyse auf ihren gesamten Körper übergegriffen.

„Mir blieb keine andere Möglichkeit“, verteidigte sich Annemy und steckte den Lähmstrahler weg.

\*

*Die Blumenfelder lagen ruhig und friedlich da. Hunderttausende von Menschen waren ausgeschwärmt, um dem überwältigenden Ereignis der Blütezeit beizuwohnen. In sehsüchtiger Erwartung starrten sie auf die Sporeenkapseln, hielten den Atem an. Jeden Augenblick mußte es soweit sein. Die Welt schien stillzustehen und nur auf den entscheidenden Moment zu warten. Da wurde das friedliche Idyll gestört, die Blumenfelder verdunkelten sich. Wie ein schwarzer Strom ergossen sich die Roboter über den bunten Blütenteppich, schwärmteten immer weiter aus. Sie waren das Geschwür in einem bislang gesunden Organismus, das sich rasend schnell ausdehnte. Sie brannten jede Blüte auf ihrem Weg nieder und zertrampelten noch die verkohlten Überreste. Blumen-Posbis, die sich ihnen in den Weg stellten, vergingen ebenfalls in sonnenheißen Energiestrahlen. Die schwarze Roboter-Pest fraß sich immer tiefer in das gesunde Blumenkollektiv. Die Blumenkinder wurden schockartig aus ihren Träumen von einer phantastischen Zukunft gerissen; Menschen und Matten-Willys stoben in wilder Flucht davon oder warfen sich der heranstürmenden Roboter-Front entgegen. Sie waren entschlossen, den Sternenlotos, ihren Partner für die Zukunft, mit ihrem Leben zu schützen. Und tatsächlich, als die Roboter die Menschen und die Matten-Willys sahen, stockte ihr Schritt, das Strahlenfeuer aus ihren Energiewaffen erstarb. Die Blumenkinder glaubten bereits, einen Sieg über die robotischen Blumenhasser errungen zu haben, aber dann sahen sie, daß sich ihnen die dunklen, kalten Leiber näherten. Und sie wichen zurück oder wurden aus dem Weg gedrängt. Die robotischen Blumenhasser setzten ihr Vernichtungswerk fort, ohne jedoch auch nur ein einziges der Blumenkinder zu verletzen oder es seines Sternenlotos zu berauben; die in ihnen ver-*

*ankerten Robotgesetze waren stärker als ihr Blumenhaß, nur der frei blühende Sternenlotos war ihnen hilflos ausgeliefert, wurde verbrannt, zertreten, entwurzelt. Und dennoch standen die robotischen Blumenhasser auf verlorenem Posten. Sie, die sie nur fünfzigtausend zählten, standen Myriaden von Blüten gegenüber - es würde Tage, Wochen, Monate dauern, bis sie den gesamten Kontinent vom Sternenlotos gesäubert hatten. Der Sternenlotos aber war in wenigen Minuten bereit für die Blütezeit. Die prallen Kapseln dehnten sich ... Jetzt!... die Sporenkapseln sprangen auf, entließen die Keimlinge aus der schützenden Umhüllung und vertrauten sie dem Wind an. Die Blütezeit war angebrochen, und hunderttausend Menschen sahen erwartungsvoll der gigantischen Wolke entgegen, die sich in den Himmel erhoben hatte und auf sie zutrieb. Bald würden die Keimlinge in ihre Körper eindringen, würden Blumen aus ihnen sprießen und untrennbare physische und psychische Bande zu den menschlichen Symbionten knüpfen. Und alle Menschen würden wie Blumen sein - wenn die Blütezeit zu Ende war. Plötzlich begann die Sonne zu pulsieren ...*

## 12

„Irgend jemand stört den Bildempfang“, stellte Klackton fest.

Tatsächlich begann das Bild auf dem Monitor zu flimmern, wurde verzerrt und verdunkelte sich. Dann war es wieder normal, wurde jedoch Sekunden später erneut gestört. Annemy nahm einige Feineinstellungen vor.

„Die Störungen liegen nicht in unserem Bereich“, meinte sie schließlich resignierend. „Ich kann nichts tun, um die Empfangsqualität zu verbessern. Das Gerät ist jedenfalls in Ordnung.“

„Laß mich mal ‘ran“, verlangte Klackton.

Annemy schnitt eine Grimasse, machte aber widerstandslos Platz. Sie wußte nur allzu gut, daß Klackton trotz seiner Tolpatschigkeit eine große technische Begabung besaß. Sie hatte es selbst schon erlebt, daß er aus den Trümmern einer wracken Space-Jet ein geländegängiges Bodenfahrzeug gebastelt hatte.

„Das gefällt mir nicht“, sagte Klackton, während er das Empfangsgerät überprüfte.

„Glaubst du, daß die Blumenkinder einen Störsender auf uns gerichtet haben?“ erkundigte sich Annemy.

„Was sollte das für einen Sinn haben?“ Klackton schüttelte entschieden den Kopf. „Die Ursache für den schlechten Bildempfang ist anderswo zu suchen. Ich denke da an statische Störungen ... Sieh nur, die Blumenfelder!“

„Ich habe es schon bemerkt, glaubte aber, es handle sich um eine durch die Störungen hervorgerufene optische Täuschung“, entgegnete Annemy.

Auf dem Bildschirm war zu sehen, wie die Sternenlotosblüten auf den Feldern in Bewegung geraten waren, ähnlich wie damals, als sie Klackton und Annemy als tödliche Giftträger erkannt hatten. Nur entstand diesmal nicht der Eindruck, als würden sie von Sturmböen gepeitscht werden. Die Blüten krümmten und reckten sich jede für sich, sie warfen sich auf ihren geschmeidigen Stengeln hin und her, als wollten sie sich selbst entwurzeln, um fliehen zu können.

Das gesamte Blumenfeld war in Aufruhr geraten. Selbst an Stellen, denen die robotischen Blumenhasser fernblieben, herrschte Aufruhr.

Die Panik weitete sich aus und griff auf alle Blumenkinder und auf die Matten-Willys über. An ihren Reaktionen war noch deutlicher zu erkennen, daß irgend etwas vor sich ging, das den Sternenlotos empfindlich störte.

Die Menschen rannten schreiend durcheinander. Einige preßten die Hände gegen den Oberkörper, wankten, brachen zusammen oder konnten sich nur mühsam auf den Beinen halten.

Klackton erblickte einen Mann, der sich die Kleider vom Körper riß und seinen Sternenlotos schützend in den Händen barg, gerade so, als könne er dadurch eine drohende Gefahr von ihm ab-

halten. Ein anderer, dem die Blume aus dem Rücken wuchs, hatte sich ebenfalls seiner Kleider entledigt und schlug wie wild hinter sich.

Die Matten-Willys, die oft bis zu zweihundert Parasiten auf ihren Körpern beherbergten, reagierten noch viel heftiger. Sie verformten ihre Körper, so daß oft Dutzende von Blüten darin versanken, versetzten ihre Körper in schnelle Rotation und rasten auf ihren Teleskopbeinen durch die Gegend. Sie stießen dabei Menschen um, die sich nicht rechtzeitig zur Seite retten konnten, und wichen auch sonst keinen Hindernissen aus. Sie liefen direkt in die Todesstrahlen der robotischen Blumenhasser oder prallten wie blind gegen Mauern der Industriegelände und gegen Landestützen der Fragmentraumer.

Andere wieder benutzten ihre diamantharten Teleskopbeine als Bohrer und vergruben sich im Boden.

Ein unbeschreibliches Chaos brach los.

Klackton, der in schneller Folge immer neue Bildausschnitte wählte, entdeckte, daß nicht nur die Sternenlotosblüten, die Menschen und Matten-Willys unter dem unsichtbaren Einfluß litten, sondern daß auch die Sporen betroffen waren. Noch vor Minuten hatten sie als ockerfarbene Wolke in der Atmosphäre gehangen und hatten sich vom Wind treiben lassen. Jetzt verfärbten sich die Sporen, wurden braun, grau, schließlich schwarz und zerfielen zu Staub. Aus der ockerfarbenen Wolke war eine Staubwand geworden, die ein stark aufkommender Sturm zerriß und in alle Richtungen davontrug.

„Vielleicht ist das die Rettung, Walty“, sagte Annemy atemlos. „Die Sporen sterben ab, als würden sie von den Strahlen der Sonne versengt. Wir können nur hoffen, daß sich überall auf diesem Kontinent das gleiche Bild bietet. Es wäre die Rettung für hunderttausend Menschen, wenn alle Sporen absterben. Ich frage mich nur, wie es dazu kommen konnte.“

„Du hast es selbst gesagt - durch die Strahlung der Sonne“, antwortete Klackton und nahm eine neue Einstellung an dem Bildempfangsgerät vor. Er bannte die Sonne auf den Bildschirm und schaltete einen Filter vor, um die Korona zu eliminieren.

Es war sofort zu erkennen, daß mit der gelben Sonne vom Sol-Typ eine Veränderung vor sich gegangen war. Sie hatte sich rötlich verfärbt - und pulsierte in unregelmäßigen Intervallen. Die Pulsation war so stark, daß sie durchschnittlich bei jeder dritten Pulsperiode den doppelten Umfang aufwies.

„Die Hyperstrahlung hat sich verlagert“, erklärte Klackton. „Der Energietaster zeigt das deutlich an. Durch irgendwelche Aktivitäten ist die Sonne instabil geworden, so daß nicht nur die thermische und energetische Strahlung einem Wandel unterzogen wurde, sondern sich auch die Hyperstrahlung auf eine andere Frequenz verlagert hat.“

Annemy überprüfte Klacktons Angaben mit ihrem eigenen Energietaster und fand sie bestätigt.

„Aber das würde bedeuten, daß ...“, begann sie und unterbrach sich selbst.

Klackton vollendete den Satz.

„... daß die Sonne nicht mehr jene Hyperimpulse aussendet, die der Sternenlotos für seine Existenz benötigt. Deshalb sind die Sporen so blitzartig abgestorben.“

Klackton blickte Annemy mit einem leichten Lächeln an. Er fuhr fort:

„Ich möchte sogar noch weitergehen und behaupten, daß sich die Hyperimpulse derart verlagert haben, daß sie auch für jene Blüten schädlich geworden sind, die bereits einen Wirtskörper gefunden haben. Warum sollten sich Menschen und Matten-Willys wie die Wahnsinnigen benehmen? Wahrscheinlich geht es mit ihren Parasiten zu Ende, und diese übertragen ihre Todesangst auf ihre Wirtse.“

Klackton nahm noch ein halbes Dutzend verschiedene Bildschirmeinstellungen vor und konnte feststellen, daß sich das Chaos inzwischen einigermaßen gelegt hatte.

Die Sternenlotosblüten auf den Feldern rührten sich kaum noch. Sie hatten ihre strahlende Farbenpracht verloren, wirkten stumpf und wie abgestorben. An manchen Blüten zeigten sich bereits braune Flecke, Zeichen des beginnenden Verfalls.

Die Menschen rannten nicht mehr wie aufgescheuchte Ameisen umher. Die meisten hatten sich erschöpft auf die verwelkenden Blumenfelder gelegt, saßen entweder nur da und starrten ins Leere oder betrachteten deprimiert die schlaff von ihren entblößten Körpern baumelnden Parasiten.

„Es sieht so aus, als würde die Befallenen der Verlust der parasitären Blume schmerzen“, meinte Klackton. „Aber darüber kommen sie bestimmt bald hinweg, wenn sie nur...“

„Was?“ fragte Annemy.

Klackton sah sie fest an.

„Als ich dich von deinem Parasiten trennte, wärst du um ein Haar verblutet“, sagte er nur.

Annemy fügte hinzu: „Und es wäre möglich, daß durch das Absterben der Parasiten Toxine frei werden, die in den Blutkreislauf der Befallenen gelangen.“

Ihr Blick fiel auf die reglos daliegende Frau des Großadministrators. Ohne lange zu überlegen, beugte sie sich über sie und entblößte ihren Rücken. Eine Weile starrte sie darauf, dann stieß sie vernehmlich den Atem aus und sagte:

„Ich glaube, es besteht keine Gefahr mehr.“

Klackton blickte kurz hin und wandte sich dann wieder verschämt ab. Der verwelkte Sternenlotos war von Morys Rücken abgefallen; wo seine Wurzeln in den Körper eingedrungen waren, zeigte sich nur noch eine fingerkuppengroße, verkrustete Narbe.

Klackton blickte wieder auf den Bildschirm, wo ein halbes Dutzend Matten-Willys zu sehen waren. Sie schleppten sich mit letzter Kraft über den von den robotischen Blumenhassern verbrannten Boden; ihre Bewegungen wurden jedoch immer langsamer, dann wurden ihre Pseudoarme und Teleskopbeine schlaff, und sie blieben reglos liegen.

„Den Matten-Willys ist nicht mehr zu helfen“, sagte Klackton traurig. „Es wäre ein Wunder, wenn auch nur einer von ihnen überlebt.“

Klacktons Befürchtungen bestätigten sich. Während die Menschen jeweils nur einen Parasiten besaßen und in den meisten Fällen ohne Schaden dessen Tod überstanden, war jeder Matten-Willy durchschnittlich von hundert Parasiten befallen. Die Sternenlotosblüten waren ein fester Bestandteil von ihnen geworden, die von jedem Teil ihres Körpers Besitz ergriffen hatten. Vielleicht hätten sie es überlebt, wenn man ihnen in gewissen Zeitabständen die Blüten nacheinander operativ entfernt hätte. Aber das plötzliche Sterben aller Parasiten bedeutete auch ihren Tod.

Mory kam wieder zu sich. Sie öffnete die Augen, stützte sich auf und blickte benommen um sich.

„Sie sind gerettet, Frau Obmann“, sagte Annemy. „Auf ganz Pharadisa wird der Sternenlotos von einer modifizierten Hyperstrahlung dahingerafft. Alle Befallenen sind wieder frei.“

Annemy hätte erwartet, daß Mory Freude und Erleichterung empfinden würde, dabei zeigte sie nur grenzenlose Enttäuschung.

„Wer ist für diesen Massenmord verantwortlich?“ fragte sie.

„USO-Schiff!“ rief Klackton mit sich überschlagender Stimme. „Zehn - nein, viele Schiffe verschiedener Größenordnung setzen zur Landung an. Unter ihnen befindet sich auch die IMPERATOR, Lordadmiral Atlans Flaggschiff.“

„Wie hat es der Chef nur geschafft, wieder einmal in allerletzter Sekunde aufzutauchen“, rief Annemy bewundernd.

In ihrem Überschwang fiel sie Klackton in die Arme, und ehe sie es sich versah, küßte sie ihn. Ihr wurde erst nach einer Weile bewußt, was sie tat, und sie löste sich irritiert aus seinen Armen.

„Wir müssen uns schleunigst bei Atlan melden“, sagte sie und blickte schnell zu Mory. „Begleiten Sie uns, Frau Obmann?“

„Atlan hat einen unverzeihlichen Fehler begangen“, sagte Mory wie zu sich selbst. „Er hat der Menschheit die Chance genommen, sich zu vervollkommen.“

„Wenn Sie erst von fünfzig oder mehr Parasiten befallen gewesen wären, hätten Sie Ihre Meinung bestimmt geändert, Mylady“, sagte Klackton sanft. „Falls Sie dann überhaupt noch eine eigene Meinung gehabt hätten.“

Die vierzig USO-Raumer verschiedener Größenklassen landeten auf den verdornten Blumenfeldern außerhalb des Industriezentrums. Dann wurden Beiboote, Space-Jets und Shifts ausgeschleust, die sich über das ganze Gebiet verteilten.

Eine der Space-Jets landete vor einem der Zugänge der Lagerhalle, in der die fünfzigtausend Roboter untergebracht gewesen waren. Ihr entstieg Atlan in Begleitung von zwanzig Spezialisten.

Der Arkonide trug einen Kampfanzug, dessen Helm er zurückgeklappt hatte, so daß ihm sein schneeweißes Haar locker auf die Schultern fiel. Er ging festen, gemessenen Schritten auf die drei Gestalten zu, die vor dem Eingang der Lagerhalle warteten.

Als er sie erreicht hatte, erkundigte er sich zuerst nach Mory Rhodan-Abros Befinden. Die Frau des Großadministrators funkelte ihn nur wütend an, wandte sich dann ab und setzte sich auf die Space-Jet zu in Bewegung.

„Was habe ich falsch gemacht?“ erkundigte er sich bei den anderen beiden und schüttelte verwundert den Kopf.

Annemy erklärte es ihm.

„Die Frau des Großadministrators war von einem Sternenlotos befallen, Sir. Der Parasit hatte mittels seiner Suggestionsgabe in ihr die Überzeugung geweckt, daß der Mensch von dieser Symbiose profitiere. Ich glaube, es ist die Nachwirkung dieser Beeinflussung, daß die Befallenen immer noch der Meinung sind, eine Verbindung mit dem Sternenlotos wäre segensreich gewesen.“

Atlan nickte verstehend.

„Wenn sich keine anderen Nachwirkungen zeigen, bin ich schon beruhigt. Es hätte schlimmer kommen können, wenn die Befallenen unter stärkerem Einfluß des Sternenlotos gestanden hätten.“

„Das haben Sie glücklicherweise verhindert, als Sie zu Beginn der Blütezeit eingreifen konnten. Einige Stunden später hätte jeder der hunderttausend Menschen Dutzende von Keimen in sich getragen“, sagte Annemy. Sie fügte nach einer Pause hinzu: „Dann wäre keiner mehr von ihnen zu retten gewesen. Das beweist das Beispiel der Matten-Willys, die mit ihren Parasiten zugrunde gingen.“

„Das tut mir leid.“ Atlans Miene versteinerte sich. „Wir haben mit großen Verlusten gerechnet, als wir unseren Plan zur Bekämpfung des Sternenlotos verwirklichten. Aber daß die Parasiten die Matten-Willys so fest in ihrer Gewalt hatten, das ahnten wir nicht.“

„Durch Ihr schnelles Eingreifen konnten Sie eine noch größere Katastrophe verhindern“, sagte Klackton schnell, um das Thema zu wechseln. „Wie war das überhaupt möglich, Sir?“

„Das fragen Sie noch!“ rief Atlan. „Es ist Ihnen zu verdanken, daß wir so schnell handeln konnten, Korporal Klackton! Als wir Ihre Nachricht erhielten, haben wir sie sofort ausgewertet. Nachdem wir die Frequenz der Hyperimpulse kannten, die der Sternenlotos benötigt, um sich am Leben zu erhalten, brauchten wir noch eins und eins zusammenzählen. Es stellte sich sofort heraus, daß die Sonne von Pharadisa eben auf dieser Hyperfrequenz strahlt, so daß es für uns klar war, wo wir nach der Ursprungswelt des Sternenlotos zu suchen hatten. Plötzlich paßten auch die Vorfälle im Zusammenhang mit der EXZENTRIK in das Bild, und unsere letzten Zweifel waren beseitigt. Nach eingehenden Berechnungen kamen die Hyperphysiker zu dem Schluß, daß man nur die Sonne von Pharadisa anzuzapfen brauchte, um die Hyperstrahlung zu verändern. Ich sandte vierzig Schiffe aus, die die Sonne so lange anzapften, bis sie instabil wurde. Das war der Todesstoß für den Sternenlotos.“

Atlan unterbrach sich und blickte Klackton prüfend an.

„Sie machten ein zweifelndes Gesicht, Korporal. Ist Ihnen irgend etwas nicht klar?“

„Doch, Sir“, versicherte Klackton und kratzte sich die Nase, „was die technische Seite betrifft, gibt es für mich keine Unklarheiten. Aber sie sagten, es sei mir zu verdanken, daß Sie so schnell handeln konnten. Und das ist mir rätselhaft. Denn ich wüßte nicht, was ich dazu beigetragen haben könnte.“

„Nun, Sie haben einen Funkspruch von Florina abgeschickt, in dem alle Daten über die Hyperfrequenz angegeben waren“, erklärte Atlan.

„Habe ich das wirklich getan, Annemy?“ fragte Klackton. Er schüttelte verwundert den Kopf. „Ich kann mich daran nicht erinnern.“

„Mir ergeht es ebenso“, gestand Annemy.

Atlan wurde ungeduldig. „Als ich durch eine Computeranalyse herausfand, daß Sie durch den Genuß des Pflanzenvertilgungsmittels gegen den Sternenlotos immun geworden waren, habe ich Sie in einem Funkspruch zum Kommandanten der Einsatzgruppe auf Florina ernannt. Erreicht Sie diese Nachricht etwa nicht, Korporal?“

„Doch, Sir“, ereiferte sich Klackton. „Major Launghit vom Stützpunkt in Florapolis übergab mir die Nachricht, obwohl er vom Sternenlotos befallen war.“

„Und erinnern Sie sich nicht mehr, kurz nach Erhalt dieser Nachricht einen Funkspruch mit den Angaben über die Hyperfrequenz abgeschickt zu haben?“ fragte Atlan.

„Ich wollte mich mit Ihnen in Verbindung setzen, Sir“, sagte Klackton. „Aber Major Launghit ließ das nicht zu. Dann kam es zu einem Handgemenge, in dessen Verlauf der Hyperkom zerstört wurde. Ich bin mir keiner Schuld... ich meine, Ihr Lob gilt sicher nicht mir, sondern ...“

Er unterbrach sich, als Annemy schallend zu lachen begann.

„Entschuldigen Sie, Sir“, sagte sie nach einer Weile. „Aber ich glaube jetzt zu wissen, wie alles kam. Klack-Klack ist der Absender des ominösen Funkspruchs, und er ist es auch wieder nicht. Während des Handgemenges, das er erwähnte, war der Hyperkom bereits aktiviert, die USO-Frequenz eingestellt. Klack-Klack hatte eine Folie in der Hand, auf der die Strahlungsfrequenz für den Sternenlotos programmiert war. In der Hitze des Gefechts entglitt ihm die Programmierungsfolie und fiel in den Eingabeschlitz des Hyperkoms. Das ist des Rätsels Lösung: Klack-Klacks Unterbewußtsein hat wieder einmal ohne sein Wissen zugeschlagen.“ Die umstehenden Spezialisten grinsten. Selbst Atlan konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen.

„Wie dem auch sei, ich möchte Ihnen dennoch zu dem erfolgreichen Abschluß dieses Unternehmens gratulieren“, sagte der Arkonide und streckte Klackton die Hand hin. „Außerdem werde ich die längst fällige Beförderung in die Wege - au!“

Klackton hatte Atlans Hand ergriffen und wollte mit dem Kopf eine Verbeugung andeuten. Doch leider wurde aus der „Andeutung“ ein so heftiger Ruck, daß er mit dem Schädel gegen Atlans Nase stieß. Klackton war zerknirscht.

„Entschuldigen Sie, Sir“, sagte er verzweifelt und wollte seine Hilfsbereitschaft dokumentieren, indem er vor Atlans Gesicht fummelte. Dabei berührte er das Schaltelement seines Kampfantrages und legte einen Funktionsstift um.

Atlans Augen weiteten sich vor Entsetzen, als plötzlich sein Pulsatortriebwerk aufheulte. Er konnte gerade noch seinen Helm schließen, dann schoß er mit unheimlicher Beschleunigung in die Höhe. Sekunden später war er den Blicken der Zurückgebliebenen entschwunden.

„Oh, ich Unseliger“, jammerte Klackton und blickte sich hilfesuchend um. Aber auf keinem der ihn umgebenden Gesichter entdeckte er Mitgefühl, sondern nur Spott und Schadenfreude.

Annemy rief zu allem Überfluß noch: „Brova-brova!“

Zehn Minuten später landete Atlan. „Nichts Neues in der Stratosphäre“, sagte er, nachdem er den Helm wieder geöffnet hatte. Mit einem vernichtenden Blick auf Klackton fügte er hinzu: „Vergessen Sie am besten, was ich über Ihre Beförderung gesagt habe, Korporal.“

Mit diesen Worten wandte er sich ab und schritt auf die Space-Jet zu. Klackton blieb als geschlagener Mann zurück. Plötzlich erhelltete sich seine Miene jedoch. Er legte den Arm um Annemy und fragte:

„Wann werden wir heiraten?“

Sie blickte ihn an, als hätte er auf einmal drei Hängenasen.

„Was sagst du da?“

Klackton wurde rot und sagte verlegen: „Ich nehme doch an, daß du mich heiraten wirst, nachdem du mich geküßt hast.“

Annemy zwinkerte mit den Augen und schüttelte den Kopf.

„Ich glaube, ich träume“, sagte sie mit übertriebener Verwunderung. „Du glaubst doch nicht, nur weil ich...“

„Sprich nicht weiter“, bat Klackton. „Ich verstehe schon.“

Er drehte sich um und ging mit gesenktem Kopf davon - ein vom Schicksal geschlagener Mann, Und doch auf seine Art ein Held.

ENDE